Die wirtschaftliche Bedeutung

der

Bayrischen Klöster

in der Zeit der Agilulfinger.

Von

Max Faslinger.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät Sektion I

der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Eingereicht am 24. Mai 1901.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1902.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Die wirtschaftliche Bedeutung

der

Bayrischen Klöster

in der Zeit der Agilulfinger.

Von

Max Fastlinger.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät Sektion I

der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Eingereicht am 24. Mai 1901.

Freiburg im Breisgau.

Herdersche Verlagshandlung.

1902.

Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Alle Rechte vorbehalten.

C. A. Wagners Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. B.

Mein Lebenslauf.

Der unterfertigte Promovend ist geboren in München am 25. September 1866 als Sohn des Königl. Hofmusikers Johann Fastlinger. Nach dem Besuche der hiesigen Volksschule wurde er in das erzbischöfliche Domchor-Knabeninstitut aufgenommen und erhielt hier entsprechende Ausbildung im Gesang, Klavier- und Violinspiel. Meine Gymnasialstudien machte ich teils in München, teils in Freising. Nach Absolvierung derselben diente ich als Einjährig-Freiwilliger im hiesigen Infanterie-Leibregiment und oblag dann als Zögling des Herzogl. Georgianums meinen philosophischen und theologischen Studien an der Ludwig-Maximilians-Universität. Im Jahre 1891 wurde ich zum Priester geweiht. Meine erste Anweisung erhielt ich auf Miesbach. Noch in demselben Jahre wurde ich nach Feldmoching bei München versetzt, welcher Versetzung ich meine heutige Vorliebe zur Geschichtswissenschaft verdanke. Auf einem Seelsorgsgange begriffen, traf ich eines Tages auf freiem Felde bei Moosach Arbeiter eben damit beschäftigt, ein römisches Grab, auf das sie bei ihren Erdarbeiten zufällig gestoßen waren, vollends bloßzulegen. Meine Bemühung, dem hiesigen prähistorischen Museum die Beigaben zu sichern, brachte mich in Berührung mit Herrn Universitätsprofessor Dr. Johannes Ranke, der mich für das prähistorische Studium lebhaft zu begeistern verstand. Bald ward ich nach Neukirchen bei Weyarn versetzt, fand im dortigen Pfarrhofe ein reiches, aus dem Kloster Weyarn stammendes Archiv und machte mich über dessen Studium her, wobei ich an dem als Ortsnamenforscher bekannten Königl. Oberamtsrichter Anton Wessinger sel. Andenkens in Miesbach und an dem leider zu früh verstorbenen Geistlichen Rat Georg Westermayer in Feldkirchen, dem bekannten Baldeforscher und verdienstvollen Verfasser der „Statistischen Beschreibung des Erzbistums München-Freising", zwei liebevolle Berater fand. Mit der Geschichte der Pfarrei Neukirchen beschäftigt, wurde ich nach München versetzt. Hier benutzte ich alle freie Zeit zum Studium der Weyarner Urkunden im Königl. Reichsarchiv. Mein Gesichtskreis für geschichtliche Studien erweiterte sich. Die Versuche, für die Christianisierungsperiode neue Anhaltspunkte zu gewinnen, führten mich zum Studium der Kirchenpatrozinien und diese wiederum zum Studium der ältesten bayrischen Klöster,

die sich mir vor allem in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung aufdrängten. Daneben versäumte ich nicht, mich in der historischen Methode durch Besuch betreffender Kollegien an der Universität fortzubilden und wieder Student zu werden, um so mehr, als meine berufliche Stellung die Gelegenheit hierzu begünstigte. Sollte es gelingen, durch die eingelieferte Promotionsarbeit meinen bisherigen Studien einen gewissen Abschluß zu geben, so gedächte ich zunächst meine Patrozinienstudien fortzusetzen, um auf Grund derselben hauptsächlich für die Periode der bayrischen Ansiedlung und Christianisierung (6. bis 7. Jahrhundert) neue Anhaltspunkte zu gewinnen.

München, den 22. Mai 1901.

Max Lastlinger,
Benefiziat und Bibliothekar des Erzbischöfl. Ordinariates.

Vorwort.

Bei den Versuchen, für Altbayerns ältestes Kirchenwesen die Kirchenpatrozinien nutzbar zu machen und insbesondere in den ‚Zellen' und ‚Münstern' die geistlichen Wohnsitze festzustellen[1], wurde uns immer klarer, daß die meisten derselben nicht bloß an nachweisbare Landschenkungen anknüpfen, sondern daß sie auch einen vorwiegend wirtschaftlichen Zweck verfolgten. Im Anschluß gerade an diese und an ihre über das ganze altbayrische Land verstreute Menge mochte sich eine Untersuchung des durch das bajuwarische Mönchtum betriebenen Bodenbaues wohl lohnen. Das Interesse daran wuchs und zog die wirtschaftliche Bedeutung der ältesten bayrischen Klöster überhaupt in seinen Bann.

Der Gedanke, welcher der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, ist nicht neu. Schon vor etlichen Jahrzehnten hat ihn Niedermayer in seinem Werklein ‚Das Mönchtum in Bajuwarien in den römischen, agilulfingischen und karolingischen Zeiten' (Landshut 1859) stark betont. Allein Niedermayers Verfahren schien selbst seiner Zeit zu unkritisch, abgesehen davon, daß inzwischen gerade für die Geschichte des mönchischen Bodenbaues in der Ortsnamenforschung und in den Kirchenpatrozinien wesentlich neue, ergiebige Quellen sich erschlossen haben.

Inzwischen ist aber auch die Kulturgeschichte mehr und mehr zum Mittelpunkt der Geschichtsforschung geworden. Die letzten Ursachen aller kulturellen Erscheinungen in den jeweiligen materiellen Verhältnissen der Menschen und Völker zu suchen, davon sind wir weit entfernt; zweifellos jedoch haben die sozialen Kämpfe der Gegenwart das Interesse für die wirtschaftliche Vergangenheit der einzelnen Länder und Völker mächtig angeregt. Die mittelalterlichen Urbarien und Salbücher kommen zu Ehren und die vielfach fremdklingende Sprache, mit der sie heute zu uns sprechen, führt uns in die ersten Zeiten des geschichtlichen Wirtschaftslebens zurück, um in dessen

[1] Siehe Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte L (München 1897), 339—440.

ältesten Formen den Schlüssel für spätere Wirtschaftserscheinungen zu finden, deren Werdegang festzulegen und aus den sich wiederholenden gleichgearteten Erscheinungen praktische Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen.

Die Wirtschaftsgeschichte eines großen, weit verzweigten Volkes, wie des deutschen, zu schreiben, übersteigt schier die Kräfte eines einzelnen, und wäre er auch unter den Besten der Beste. Lamprecht[1] beschränkte sich auf das Mittelalter und wählte sich zum Typus die wirtschaftlichen Verhältnisse des Mosellandes. Sommerlad[2] nahm sich aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte die soziale Thätigkeit der Kirche zum Vorwurf. Der Mangel an Vorarbeiten für die einzelnen deutschen Stämme erklärt vielleicht am ehesten den mehr wirtschafts-philosophischen Charakter seines Werkes. Der weiteste Wurf gelang bis jetzt Inama-Sternegg. Seine ‚Deutsche Wirtschaftsgeschichte'[3] ist bis zum Ende des Mittelalters vorgerückt. Bevor eine große, alle geschichtlichen Perioden und alle deutschen Volksstämme gleichmäßig umfassende Wirtschaftsgeschichte zu stande kommt, muß die Detailforschung weiter fortgeschritten sein. Bescheidene Ergebnisse der Detailforschung sollen es sein, welche wir durch diese Untersuchung über ‚die wirtschaftliche Bedeutung der bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger' zur Geschichte zunächst der sozialen Thätigkeit der Kirche in Deutschland und dann des weitverzweigten deutschen Wirtschaftslebens beitragen wollen. ‚Nur unter dem Reflektor der Kirche wird die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte genügend klare Beleuchtung erhalten.'[4]

---

[1] Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. 2 Bde. Leipzig 1886.

[2] Die wirtschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland. I. Bd. Leipzig 1900.

[3] 3 Bde. Leipzig 1879—1901.

[4] Sommerlad, Die wirtschaftliche Thätigkeit der Kirche in Deutschland I, 6.

Übersicht.

Seite

Einleitung 1

I. Allgemeiner Teil.

1. Kapitel. Bodengestaltung und Besiedlung 4
2. Kapitel. Adelige Großgrundbesitzer als Klosterstifter 8
3. Kapitel. Die Klosteranlage 20
4. Kapitel. Die Klosterfamilie 25
5. Kapitel. Das Kulturland und sein Ausmaß 30
6. Kapitel. Motive zu Landschenkungen 33
7. Kapitel. Symbole der Besitzergreifung 41
8. Kapitel. Die Mönchskulturen 42
9. Kapitel. Die Schutzheiligen der Mönchskulturen 51
10. Kapitel. Organisation der bayrischen Klöster 55

II. Besonderer Teil.

11. Kapitel. Vorbenediktinische Klosteranlagen 64
12. Kapitel. Die bischöflichen Klöster 67
13. Kapitel. Die herzoglichen Klöster 119
14. Kapitel. Die genealogischen Eigenklöster 154
15. Kapitel. Schlußwort 170

Verzeichnis der Ortsnamen 173

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548325_0072

Einleitung.

Die Errichtung der ältesten uns bekannten bayrischen Klöster fällt in eine Zeitepoche, in welcher die Klöster als die eigentlichen Träger des großwirtschaftlichen Gedankens galten. Die meisten und hervorragendsten derselben kamen nicht ohne unmittelbare oder mittelbare Förderung der agilulfingischen Herzoge und der mit ihnen verwandten und durch ihr Beispiel angeregten Genealogien zu stande. Die bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger stellen eine wirtschaftsgeschichtliche Einheit dar. Was nach dem Sturze Tassilos, des letzten agilulfingischen Herzogs, von den bayrischen Klöstern zur wirtschaftlichen Machtentfaltung gelangte[1], das waren entweder Stiftungen aus der Zeit der Agilulfinger oder Ausläufer von solchen, wie die ‚karolingischen' Klöster Schönau (817: Sconenawa)[2] und Altenburg (817: Altenburc)[3] in der durch Karl d. Gr. (803) organisierten Ostmark[4]. Mit Güterschenkungen und Freiheitsbriefen für Kirchen und Klöster hat Karl d. Gr. nicht gegeizt[5]. In Bayern jedoch ist kein einziges Kloster bekannt, das durch seine unmittelbare Initiative und Dotation ins Leben getreten wäre. Im Gegenteil, in Urolfs ‚Breviar' von Altach[6] und in Erzbischof Arnos von Salzburg ‚Notiz' und ‚Kurzen Nachrichten'[7] über die aus

[1] Sie giebt sich vor allem in den Arrondierungen zu erkennen. In einem Privileg für das Kloster Niederaltach vom Jahre 851 lautet der Wunsch des Abtes: Ut ubicumque invenire posset aliquas res et mancipia, que a nobilibus hominibus aptius et congruentius suo monasterio commutare valeret, licentia commutandi tribueretur. Mon. Boic. XI, 113—114.

[2] Mon. Germ. Lgg. I, 225. *Ried*, Cod. dipl. I (Ratisb. 1816), n. 30. 44. 81. Lamprecht, Historisch-topographische Matrikel des Landes ob d. Enns (Wien 1863) S. 168.

[3] Mon. Germ. Lgg. I, 225. Siehe Brunner, Ein Benediktinerbuch (Würzburg 1880) S. 76—83.

[4] Vgl. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich bis zum Ausgang der Karolingerzeit (Leipzig 1879) S. 240—241. 244 ff.

[5] Ketterer, Karl der Große und die Kirche (München 1898) S. 210. 219.

[6] Mon. Boic. XI, 14 sqq.

[7] Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I, 1 (Salzburg 1898), 3 ff.

herzoglicher oder herzoglicher Barschalken Schenkung stammenden Klostergüter liegen Anzeichen vor, daß sie Karl nur ungern im Besitze der betreffenden agilulfingischen Stiftungen sah, wie er denn alsbald, nachdem er der Agilulfinger Erbe angetreten hatte, fränkische Bischöfe mit herzoglich-bayrischen Klöstern wie mit Präbenden auszustatten begann[1]. Seit der Einwanderung der Bajuwaren bis zum 8. Jahrhundert war für die Vermehrung des anbaufähigen Bodens nichts Durchgreifendes geschehen. Große Landstriche lagen wüst und waldbedeckt. Bevor man daran denken konnte, veredelten Bodenbau in breiterem Umfange zu betreiben, galt es, Sümpfe auszutrocknen und Wälder zu roden, um neues Ackerland zu gewinnen und Platz für neue Siedlungen. Nur eine im Mönchtum großartig organisierte Arbeiterschaft konnte damals mit Aussicht auf raschen Erfolg die Kultivierung ganzer Länderstriche wagen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet erscheint die Pflege des Klosterwesens gerade durch die agilulfingischen Herzoge des 8. Jahrhunderts im neuen Licht. Entsprechend ihrer vorwiegend wirtschaftlichen Aufgabe zeigen darum die Klöster der Agilulfinger Periode in der äußeren Anlage fast durchgehends weit auseinandergeschobene Verhältnisse. Auch insofern stellen sie eine eigene Periode dar. Die karolingische Zeit rückte die kirchlichen Requisiten der Klosteranlage zusammen[2]. Das ‚Klosterkreuz', ehedem von weitem die Mönchssiedlung ankündigend und, wenn überdeckt, den Laien nicht selten als Seelsorgskirche dienend, beginnt als Kreuzaltar (Laienaltar) in die Mönchskirche zu wandern[3]; das ‚Paradies', ursprünglich ein Garten vor der Klostersiedlung, flüchtet sich gänzlich in die Vorhalle der Mönchskirche oder in den Kreuzgang[4]. Die einfachen, hölzernen Zellen machen prunkvollen Stein- und Massenbauten Platz[5]. In der Klageschrift, welche im Jahre 812 zwölf Fuldaer Mönche in Aachen dem Kaiser Karl gegen ihren Abt Ratgar überreichten, heißt es, ‚man möge von den ungeheuern und überflüssigen Gebäuden und andern unnützen Werken Abstand nehmen, weil dadurch die Brüder übermäßig angestrengt würden und die Dienstleute auswärts zu Grunde gingen; alles möge mit Maß und ruhiger Umsicht geschehen und den Brüdern erlaubt sein, nach

[1] Böhmer-Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern (2. Aufl., Innsbruck 1899) I. Abt., S. 124. *Pez*, Thesaurus anecdot. VI, 30. 47. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns (Gotha 1878) S. 286—287.

[2] Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters (Wien 1889) S. 28 ff.

[3] Vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie I (Leipzig 1883), 130; Keller, Der Bauriß von St. Gallen vom Jahre 820 (Zürich 1845) S. 19.

[4] Otte a. a. O. I, 82—83.

[5] Kraus, Geschichte der christlichen Kunst II, 1 (Freiburg 1897), 12—13.

der Regel zu gewissen Zeiten der Lesung und zu bestimmten Zeiten der Arbeit zu obliegen'[1]. Die Zeit, die einen ‚Bauriß von St. Gallen' zu Tage förderte, war auch für Bayern angebrochen.

So weisen die bayrischen Klöster der Agilulfinger Periode sowohl ihrer wirtschaftlichen Hauptbestimmung wie der dieser entsprechenden Anlage gemäß von den späteren karolingischen wesentlich unterscheidende Gesichtspunkte auf, während ihnen anderseits die allen Klöstern dieser Jahrhunderte gemeinsame Regel des hl. Benedikt ein gewisses einigendes Merkmal aufdrückt. — Wie nun die damaligen bayrischen Klöster als vorwiegend wirtschaftliche Stiftungen oder doch nach ihrer wirtschaftlichen Seite hin infolge eigenartig geologischer, vegetativer, kirchlicher oder politischer Einflüsse den Typen einheimischer und fremdländischer Klöster sich nähern oder von ihnen entfernen, das zu untersuchen sei Aufgabe dieser kulturgeschichtlichen Darstellung. Greift dieselbe ab und zu hinab in die karolingischen Zeiten oder selbst darüber hinaus, so geschieht es lediglich, um alte, dunkle Verhältnisse durch neuere, geklärtere, oder um den besondern Entwicklungsgang, den die Wirtschaftsklöster der Agilulfinger Periode im einzelnen oder gruppenweise späterhin nahmen, aufzuhellen, oder aber es geschieht, um das Wirtschaftsbild eines Klosters abzurunden.

[1] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. IV, pars I, p. 261.

I. Allgemeiner Teil.

Erstes Kapitel.

Bodengestaltung und Besiedlung.

Die Geschichte der ältesten Klosterwirtschaft eines Landes läßt sich von der Frage nach der gleichzeitigen Gestaltung seines Bodens nicht trennen. Durch die jeweilige Bodengestaltung erhielten die einzelnen Klöster ihr wirtschaftliches Gepräge. Oft genug mangeln unmittelbare Anhaltspunkte für die frühere Bodengestaltung altbayrischer mit Klöstern besetzter Landschaften. Hilfsbereit treten dann Ortsnamen, ideale Überreste der ursprünglichen Klosteranlage, sogar Schutzheilige der Wirtschaftsklöster und ihrer Kulturen in die Lücke, so daß uns doch in den meisten Fällen ein wahrheitsgetreues Bild von der gleichzeitigen Gesamtbodengestaltung Altbayerns wie der einzelnen Klostermarken ermöglicht wird und wir auf Grund desselben Art und Ausdehnung des klösterlichen Wirtschaftsbetriebes kennen lernen. Ein Wirtschaftsbild vom agilulfingischen Bayern hat uns Arbeo, der nachmalige Freisinger Bischof (765—784), entworfen. ‚Die Landschaft', sagt er, ‚ist ein Paradies, reich an Wäldern, bringt Wein hervor und hat Eisen, Gold, Silber und Purpur[1] im Überfluß. . . . Der Boden ist fruchtbar; von Zugtieren und anderem Vieh strotzen die Ställe; das ganze Land erscheint mit Bienen und Honig bedeckt. In den Flüssen und Seen wimmelt es von Fischen; die silberklaren Bäche und Quellen bieten einen reizenden Anblick; auch an Salz gebricht es nicht. . . . Die umliegenden Berge liefern herrliche Weide und viele heilsame Kräuter; in den Wäldern giebt es Hirsche,

[1] Vgl. Riezler a. a. O. I, 773; Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (1883), 473. Das Capitulare de villis schreibt in c. 43 vor: Ad genitia nostra, sicut institutum est, opera ad tempus dare faciant, id est linum, lanum, waisdo, vermiculo (= vermeil) . . . Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 87. 4°.

Wiesenter, Gemsen und jegliches Wildbret in Fülle.'[1] Arbeos Schilderung bewegt sich jedoch, wie man sieht, in so allgemeinen und verklärenden Zügen, daß man ihren geschichtlichen Wert lediglich in der Zusammenfassung der vorzüglichsten Landesprodukte finden muß.

Hand in Hand mit der Geschichte des ältesten Bodenbaues geht die Geschichte der Besiedlung. Riezlers Feststellung, daß uns die auf ing endigenden Ortsnamen mit den ältesten bayrischen Siedlungen zugleich den zur Zeit der Einwanderung angebauten Boden verraten, gehört zu den glücklichsten der modernen Ortsnamenforschung[2]. Durch Beispiele uralter, ausgedehnter, gerade an ing-Orten erfolgter Ackerschenkungen wird sie noch unterstützt[3]. Naturgemäß besiedelten die neuen Einwanderer zuerst die schon von den Romanen kultivierten Flächen. So erklärt es sich, warum sich die ing-Orte auch mit Vorliebe an Hochäckergelände[4] und an vordeutsche Straßenzüge lehnen, wobei man freilich nicht übersehen darf, daß letztere hinwiederum gerne den Flußläufen folgen, deren Überschwemmungsgebiete einen verhältnismäßig leichten Anbau des Bodens gestatteten. Die mit ing-Orten gesäumten Straßenzüge beanspruchen sogar eine gewisse Voraussetzung vordeutscher Anlage; auf den bereits bestehenden Straßen schob sich der Zug der Einwanderer vorwärts. Zunächst bedeutet die ing-Endung die einem bayrischen Uransiedler nachbenannte Sippe, dann deren Hofstatt (villa). Der heutige Ort Unholzing heißt im Jahre 848 Hunolzenghova[5]. Auf gleicher Sprachstufe stehen alle mit ing und hova zusammengesetzten Ortsnamen[6]. Sie enthalten eine Art Tautologie und gehören in ihrem etymologischen Auftreten einer Zeit an, in welcher man sich der ersten Bedeutung des ing vielleicht nicht mehr ganz oder nicht überall mehr bewußt gewesen. Weiterhin bedeutet ing die Örtlichkeit einer Niederlassung, und in diesem Sinne wird es einigemal lateinisch mit der Präposition ad und dem bloßen Personennamen gegeben; z. B. 831: ad alpihun = 1230: albichinge (Albaching)[7]; 820: ad cadaloh = 1407: Khalching (Kalling)[8]; 820: ad scrote = 1050: scrotingen (Schröding)[9]. Nicht nur an Namen

[1] Acta SS. Sept. VI, 475, c. I, 6.

[2] Riezler, Die Ortsnamen der Münchener Gegend, im Oberb. Archiv XLIV, 49.

[3] Vgl. *Meichelbeck*, Hist. Frising. (Mb.) I, n. 196. 295. 330. 377. 378 sqq.

[4] Über ‚Hochäcker' in Bayern siehe Hartmann im Oberb. Archiv XXXVIII, 93—94; H. Ranke in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns X, 180.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 40.

[6] Vgl. Studer, Schweizer Ortsnamen (Zürich 1896) S. 189. 190: ‚Pfäffikon'.

[7] Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising III (Regensburg 1874—1884), 515.

[8] Ebd. S. 478. [9] Ebd. S. 488.

von Personen des privaten, sondern auch des öffentlichen Rechtes, wie Pfaffe, Abt, Äbtissin, Graf[1], Windpotz[2], Schmid[3], Satan, fügt sich die ing-Endung zu den Ortsbezeichnungen Pfaffing (saec. XII: Pfeffingen)[4], Abting (saec. X: Abbatinga)[5], Äbtissing (saec. XI: Abbatissinga)[6], Grafing (saec. XI: Gravingin)[7], Windpossing (saec. X: Winidpozzinga)[8], Schmiding (saec. XII: Smidingen)[9], ‚Satanasing' (saec. X: Satanasinga)[10]. Jedoch treten diese ing-Orte erst spät in die Beurkundung und gehören natürlich nicht der Einwanderungszeit an.

Gegenüber den Urwäldern und Mooren, welche vor allem durch die Klöster des 8. Jahrhunderts in Kultur genommen werden sollten, bilden also die Gemarkungen der echten ing-Orte eine Art von topographisch wirtschaftlichem Positiv. Tritt ein Kloster der Agilulfinger Periode an einem ing-Ort selbst auf, wie Polling oder Otting, so überschreitet es nicht viel den Charakter eines Gebetsklosters. Fast ganz frei von ing-Orten sind die Zentren ehemaliger Waldlandschaften. Nur den Nordwald zwischen Niederaltach und Rinchnach durchsäumt eine ing-Linie. Sie läuft parallel einer alten, von Böhmen her ziehenden Straße (1009: Strata, que Bavariam tendit)[11], gleich als ob letztere schon bei der bayrischen Einwanderung eine Rolle gespielt hätte[12]. Positive Signaturen ältester Waldlandschaften, also Rodungen einzelner, sind mehr die hausen-, weniger die hoven- und dorf-Orte[13]. Die Zeit ihrer Entstehung liegt zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert[14]. Bei einer Anzahl derselben konnten noch zugleich deren historisch beglaubigte Urhebernamen ermittelt werden. So gründete während des genannten Zeitraumes Adalhelm Adalhelmeshusir (Adelzhausen)[15], Eralo Erlahusun (Erlhausen)[16], Heriperht Heriperhteshusun (Hörgertshausen)[17], Machtolf Mahtolveshusin (Mathelshausen)[18], Meginhard Meginhardes-

---

[1] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I (München 1872), 987 ff.

[2] Fastlinger im Oberb. Archiv L, 428 ff.

[3] Lex Bajuw. IX, 2: Si quis in fabrica vel in mulino aliquid furaverit, quia istas domus casas publice sunt et semper patentes . . .

[4] Petz, Grauert, Mayerhofer, Drei bayrische Traditionsbücher aus dem 12. Jahrh. (München 1880) S. 13 ff.

[5] Mb. I, n. 1047.

[6] *Pertz,* Mon. Germ. hist. XI, 224. [7] Mon. Boic. X, 382.

[8] Riezler, Ortsnamen S. 66—67.

[9] Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I (Wien 1852), 532.

[10] Mb. I, n. 1139. [11] Mon. Boic. XI, 139.

[12] Ratzinger, Forschungen zur bayrischen Geschichte (Kempten 1898) S. 31. 33.

[13] Oberb. Archiv L, 9. [14] Riezler, Ortsnamen S. 90. 93.

[15] Mb. I, p. 85. [16] Mb. I, n. 664, 680. [17] Mb. I, n. 519.

[18] Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch, Brev. Not. XIII, 12.

husir[1], Reginperht Reginperhteshusir (am Würmsee)[2], Sindeo Sindeoeshusir (Sinzhausen), Sindilo Sindilhusir (Sindelhausen), Telo Tellinhusir (Dellenhausen), Wolfperht Wolfperhteshusir (Wolfertshausen), Zetil Zetilhusun (Zellhausen)[3], Chadol gründete Chadolesdorf (Kollsdorf), Cozolt Cozoltesdorf (Götzdorf?), Hruodpert Hruotperhdesdorf (Ruppersdorf), Jezo Jezendorf (Jetzendorf), Isanperht Isanperhtesdorf (Eisselsdorf), Pirchtilo Pirchtilindorf, Ratcoz Ratcozesdorf (Rahsdorf), Zuolt Zuoltesdorf (Zustorf)[4]. Anno gründete Anninhofen (Angerhöfen), Irminhart die Irminharti villa (Anetshofen), Tozi Tozineshofen, Waldker Waldkereshova (Walkershofen)[5]. Die Entstehung eines altechten ing-Ortes auf gleiche Weise wie jene der angeführten hausen-, hoven- und dorf-Orte urkundlich zu belegen, ist bisher nicht gelungen. Die sehr häufigen heim-Orte bieten bezüglich ihres ökonomischen Untergrundes keine sichere Handhabe; ihrer Entstehungszeit nach scheinen sie durch die Perioden der ing-, hausen-, hoven- und dorf-Orte hindurchzugreifen.

Von welch unschätzbarem Werte die Theorie der Ortsnamen für die Feststellung der Bodengestaltung zur Zeit der Einwanderung und für die Frage nach dem vorwiegenden Charakter eines Klosters als Gebets- oder Wirtschaftskloster ist, mag typisch an dem verschollenen Kloster Münster bei Velden erwiesen werden. Dessen Umgebung ist heute dicht besiedelt. Ursprünglich aber hatte man es inmitten eines Urwaldes angelegt. Bisher galt Münster als ein bayrisches Missionskloster der Christianisierungsperiode[6]. Um seine Aufgabe endgültig festzustellen, markierten wir der besseren Übersicht halber die sämtlichen ing-Orte seines weiteren Umkreises. Da schälte sich Münster als der Mittelpunkt eines enger gezogenen ing-freien Umkreises heraus, dessen Waldung zu roden es ohne Zweifel errichtet worden war. Das gleiche Verfahren wurde auch bei andern altbayrischen Klöstern eingeschlagen. Wie wir heute ein zur Zeit der bayrischen Einwanderung waldfreies Gebiet auf Grund der Ortsnamen von der topographischen Karte gleichsam abzulesen vermögen, so lassen naturgemäß die ältesten bayrischen Klöster je nach ihrem Auftreten in ehemals waldfreier oder waldbedeckter Gegend den Hauptzweck ihrer Anlage meist schon von weitem erkennen.

---

[1] Chronicon Lunulacense (Pedepontani 1748) p. 17.

[2] Mb. I, n. 457. Mon. Boic. VIII, 367. Vielleicht Rampertshofen bei Wolfratshausen?

[3] Mb. I, n. 250. 34. 129. 501. 48. 150.

[4] Mb. I, n. 549. 380. 381. 659. 804. 904. 504. 349. 590. 642.

[5] Mb. I, n. 537. 82. 114. 97.

[6] Huber, Geschichte der Einführung des Christentums in Südostdeutschland III (Salzburg 1874), 269ff.

Zweites Kapitel.

Adelige Großgrundbesitzer als Klosterstifter.

Zum vollen Eigentum an Grund und Boden waren nur die Freien berechtigt. Die ing-Orte gewähren also einen ziemlichen Überblick über die numerische Vertretung der freien Bayern zur Zeit der Einwanderung. Ihre große Zahl darf nicht überraschen. Der Unfreien waren es aber bedeutend mehr. Beispielsweise konnte (773) der adelige Cuniperth in Buch am Erlbach dem Freisinger Domkloster 32 Knechte und Aldionen[1], (820) der adelige Abt Sigfrid dem Regensburger Domkloster weit über 300 Kolonen und Mancipien[2], der adelige Priester Erchanfrid (836) dem Freisinger Domkloster aus den kleinen Ortschaften Mainbach und Ried allein 37 Mancipien[3] zuwenden. Im Verhältnis zum angebauten Boden erfreute sich das agilulfingische Bayern einer sehr zahlreichen Bevölkerung. Schon im germanischen Heidentum wurden die Priester, da sie auch Richter waren[4], dem Adel entnommen. Im Christentum setzte sich dieses Verhältnis noch lange fort. Der defectus libertatis stand als kanonische Irregularität der Priesterweihe im Wege[5]. Geistlichkeit und Grundbesitz sehen wir bei einem Stande vereinigt. Das vor allem erklärt die enormen Landzuwendungen an die bayrischen Klöster, die sich in dem Grade vermehrten, als durch die Bistumsorganisation unter Bonifatius der kirchlich-religiöse Sinn zunahm und die Ohnmacht der einzelnen Grundbesitzer, die in ihrem Besitz befindlichen, gewaltigen Ödungen rasch der Kultur zu erschließen, zu Tage trat[6]. Der nach der Adelssippe der Huosi benannte Huosigau zeigt, daß bei der Einwanderung der Bayern der Löwenanteil an Grund und Boden den Adeligen zufiel[7]. Die Adeligen treten denn auch, soweit man ihren Spuren zu folgen vermag, als die eigentlichen Großgrundbesitzer überall hervor. Sie stellen, wie zum geistlichen Stand, so zu den Stiftern und Dotatoren der Kirchen und Klöster das größte Kontingent.

Das lebhafte Interesse, welches der adelige Großgrundbesitz durch Errichtung und Dotation von Klöstern an der Bodenwirtschaft nahm, wird um

---

[1] Mb. I, n. 43. [2] *Ried*, Cod. dipl. n. 21. [3] Mb. I, n. 599.

[4] Paul, Grundriß der germanischen Philologie (Straßburg 1900) S. 399.

[5] Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten I (Berlin 1869), 32 f.

[6] Vgl. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum Schluß der Karolingerperiode I (Leipzig 1879), 82.

[7] Heck (Die Gemeinfreien der karolingischen Volksrechte, Halle 1900, S. 80 ff.) identifiziert die Adeligen mit den Gemeinfreien überhaupt, was für Bayern keinesfalls zutrifft.

so auffälliger, je besser es gelingt, die einzelnen Genealogien und innerhalb derselben einzelne Zweige samt deren Familienbesitz voneinander zu sondern. Außer den Agilulfingern, denen der Titel ‚illuster', ‚clarissimus', ‚nobilissimus' zukommt und denen gesetzmäßig der Herzog (illustrissimus) entstammt sein mußte, kennt das bayrische Volksrecht fünf Genealogien: die Huosi, Drozza, Fagana, Hahilinga und Anniona[1]. Als Repräsentant des Gesamtlandes übte der Herzog über dasselbe ein gewisses Recht des Obereigentums. Die Herzogsfamilie verfügte über ausgedehntes Krongut, bestehend zumeist in ehemaligem Römergut und in Bannforsten. In der Zeit unserer Klöster heben sich nicht undeutlich zwei agilulfingische Hauptlinien ab: eine ‚theodonische', benennbar nach jenem Herzog Theodo († c. 716), den Arbeo, der Verfasser der Vita Corbiniani, von dem Theodo seiner Vita Emmerami mit der Bemerkung unterscheidet, derselbe habe das Herzogtum Bayern mit seinen Söhnen (Theodebert, Theodebald, Grimoald) in vier Teile geteilt (provinciam quadrifariae sibi et sobolis dividens partibus)[2], und eine ‚otilonische' Linie, benennbar nach Herzog Otilo, der nach seinem vermutlichen Vater Tassilo (II.)[3] seinen eigenen Sohn Tassilo (III.) taufen ließ. Wäre Otilo ein Sohn des Herzogs Hugibert gewesen, die Salzburger Notitia Arnonis hätte es so wenig verschwiegen, wie daß Herzog Hugibert ein Sohn Theodeberts[4] und Herzog Theodebert ein Sohn Theodos gewesen[5]. Statt dessen führt die nämliche Quelle Otilo, den Nachfolger Hugiberts, ganz auffällig mit den Worten ein: Post hunc existit Otilo dux[6]. Die Hausgüter der otilonischen Agilulfinger scheinen sich von jeher mehr auf Nord- und Ostbayern beschränkt zu haben, wenigstens kann man den otilonischen Herzogen eine Vorliebe für diese Gebiete nicht absprechen. Otilos eigene Klöster halten sich fast ausnahmslos daran, und wenn sich Tassilo III. mit seinen Klosterstiftungen infolgedessen mehr auf die noch klosterfreien Bannforste des bayrischen Südens und Westens verwiesen sah, so verlieh doch auch er durch Stiftung des herrlichen Kremsmünsters im Traungau seiner Vorliebe für den bayrischen Osten mächtigen Ausdruck. Von andern Agilulfingern[7] völlig abgesehen, möchten wir der otilonischen Linie noch zuzählen den Agilulfinger Machelm († 781 zu Rom)[8],

---

[1] Lex Bajuw. III, 1.

[2] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani in der ursprünglichen Fassung. Abhandl. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., III. Kl., XVIII. Bd., I. Abt., c. 10.

[3] Riezler, Geschichte Bayerns I, 81.

[4] Not. Arn. III, 1. [5] Ibid. II, 1. [6] Ibid. IV, 1.

[7] Andere Agilulfinger verzeichnet Huschberg, Älteste Geschichte des Hauses Scheiern-Wittelsbach (München 1834) S. 56.

[8] Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns (Hamburg 1841) S. 318.

der in Ostbayern das Amt eines Gaugrafen bekleidete und zu Aschach[1], Bachmaning[2], Polsing[3] und Wesen[4] im Traungau, zu Munderfing[5] und Teichstätt[6] im Mattichgau, zu Egglfing[7] und Haiming[8] im Rottachgau, und den Agilulfinger Wenilo, seinen Bruder, der zu Bachmaning[9] und Grünbach[10] im Traungau Vergabungen machte.

Den Ruhm der Agilulfinger begründete ein Agilulf, den Ruhm der genealogischen Hachilinger ein Hachilo[11]. Im tiefsten Dunkel dagegen schwebt die Herkunft der übrigen Genealogien. Merkel, der verdienstvolle Herausgeber des bayrischen Volksrechtes, redet, ohne seine Ansicht näher zu begründen, einer Versippung der Agilulfinger mit den Fagana das Wort: Gens Fagana . . . cui affines Agilolfingi usque ad Tassilonem ducatum gentis habebant[12]. Er dachte an die Thatsache, daß die Fagana mit den Agilulfingern bei Erching a. d. Isar konmarkierten[13]. Wenn freilich, was wir nicht bezweifeln, die Agilulfinger und Hachilinger einheimischer Abkunft waren, so haben sie innerhalb des bayrischen Uradels als besonders bevorzugte Familien zu gelten.

Den Reigen der fünf Adelsgeschlechter des bayrischen Volksrechtes eröffnen die Huosi[14]. Sie waren die angesehensten und reichsten. Über den Huosigau und, obwohl nicht in solcher Abrundung, über einen großen Teil des Sundergaues erstreckte sich ihr Besitztum. Wald und Moor herrschte im Huosigau vor und machte ihn weniger wertvoll. Guten Boden nahmen die Huosi von Anfang an in Besitz, unter andern Orten zu Alling, Alting, Erling, Flaurling, Geising, Giebing, Gräfelfing, Hörsching, Pasing, Polling bei Pfaffenhofen in Tirol, Raisting, woher Landschenkungen an einige von ihnen gestiftete Klöster erfolgten[15]. Wo sich der Huosigau dem Isengau nähert, verwischt sich die genealogische Absonderung.

---

[1] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 4. [2] Brev. Not. XIV, 44. [3] Mb. I, n. 51.
[4] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 189.
[5] Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I, 1.
[6] Ebd. I, 3. [7] Mon. Boic. XXVIII b, n. 3.
[8] Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I, 10. Mon. Boic. XXVIII b, n. 63.
[9] Brev. Not. XIV, 43. [10] Not. Arn. VI, 9. Brev. Not. XIV, 44.
[11] Riezler, Ortsnamen S. 53.
[12] Mon. Germ. Lgg. III, 289, n. 55—60. [13] Mb. I, p. 49.
[14] Sprachlich vielleicht mit ‚husig' = hurtig, schnell, frisch, munter zusammenhängend. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I, 1183. In der Gegend von Aibling bedeutet ‚huosi' (husig) so viel wie ‚aufgebracht', ‚wildschnell'. Mitteilung des Herrn Landtagsabgeordneten Steininger in Westerham, Februar 1902. Ein Huuasmot ist 784 im Huosigau bezeugt. Hundt, Über die bayrischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger. Abhandl. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. III. Kl., XII. Bd., 1. Abt., S. 67, n. 115.
[15] Mb. I, n. 112. 139. 115. 116. 12. 66. 67.

Enger als den Agilulfingern scheinen die Huosi den Karolingern verbunden. Die Stifter des Klosters Benediktbeuern im Huosigau werden Karl Martells consobrini genannt[1]. Im Huosigau bei Altomünster läßt eine wohlbegründete Sage[2] den Frankenkönig Pipin durch den Forst jagen. Alto hinwiederum, der Rekluse von Altomünster, ist Zeuge bei einer Schenkung Davids von Mammendorf im Huosigau[3]. Das König Pipin nachbenannte Pipinsried bei Altomünster im Huosigau ist dem hl. Dionys, dem Hausheiligen der Merowinger und Karolinger[4], geweiht. Die Huosiklöster des hl. Dionys, Schlehdorf und Schäftlarn, scheinen Nachbildungen der von Pipin so königlich ausgestatteten Abtei St-Denis[5]. Nicht zuletzt aus verwandtschaftlichen Rücksichten zwischen den Huosi und König Pipin erklären wir uns, warum noch im Jahre 765, als Pipins Joch von Tassilo bereits abgeschüttelt war und sein Name in den bayrischen Urkunden nicht mehr vorkommt, der Huosisprosse Poapo nach Pipins Regierungsjahren rechnet[6]. Dieser Poapo spielt auch sonst eine Rolle. Nach ihm und seinen Besitzungen um Zirl benannte sich der bayrische Untergau Poapinthal[7]. Die Familie, welcher er entstammte, schenkte dem bayrischen Süden ein wahres Geschlecht von Klosterstiftern. Poapo selbst hatte zwei Brüder, von denen uns einer mit dem Namen Scatto überliefert ist[8]. Aus Scattos Familie gingen die Stifter von Scharnitz hervor, aus der Familie Poapos die Stifter von Schlehdorf. Zwischen den Scharnitzer und Schlehdorfer Klosterbesitz klemmt sich bei Benediktbeuern der Familienbesitz eines Waldker ein. Gelegentlich ist Waldker für die Poaponen Zeuge. Nicht mit Unrecht suchen wir deshalb in Waldker Poapos zweiten Bruder[9]. Ein anderer Huosizweig, vornehmlich vertreten durch einen Grafen Isanhart, macht sich um Andechs und Seefeld herum bemerkbar[10]; ein dritter um Huckenberg bei Tölz, vertreten vornehmlich durch Meginhart, den späteren Abt von Tegernsee. Den Stifterfamilien wurden für die Familienklöster die ersten Äbte entnommen. Meginhart führt uns in die Verwandtschaft der Tegernseer und Schäftlarner Klosterstifter. Cundhart, ein Bruder Meginharts, Kerolt, ein Sohn Waldkers, Reginperht, ein Sohn Scattos, Ejo und

[1] Mon. Boic. VII, 18.

[2] Binder, Geschichte der bayrischen Birgittenklöster. Verhandl. des hist. Vereins für Oberpfalz und Regensburg XLVIII, 249. [3] Mb. I, n. 10.

[4] Bernoulli, Die Heiligen der Merowinger (Tübingen 1900) S. 226—227.

[5] Vgl. *Guilhermy*, L'abbaye de Saint-Denis. Paris 1891.

[6] Mb. I, n. 13. Riezler, Geschichte Bayerns I, 166.

[7] Mb. I, n. 274. Riezler, Geschichte Bayerns I, 844.

[8] Mb. I, n. 117: tres germani fuerunt et uno defuncto, duo superstites, fuerunt fratres . . . Scatto et Poapo.

[9] Mb. I, n. 13. [10] Mb. I, n. 66. 263.

Isancrim, Söhne Poapos, bezeichnen sich (784—811) ausdrücklich als Huosi[1].

Durch nachstehende genealogische Schemen sollen ihre Familien vervollständigt werden.

I. Die Stifterfamilien von Benediktbeuern, Scharnitz und Schlehdorf.

Tres germani[2].

Waldker[3].	Scatto[4]. coniux Ackilinda.	Poapo[5]. coniux Liutpirc.
Kerolt pr.	Reginperht abb.	Kejo monach.
Lantfrid pr.	David.	Isancrim.
Walhram laic.	Irminfrid.	Erchanperht.
Cundhram laic.	Lantfrid.	Ejo pr.
Elilant laic.		Alphart.
		filii.

proximi: Otilo. Cros. Kepaloh com.

Nebenlinien.

1. Toti bei Röhrmoos[6]. coniux Galilea. — Keparoh com.

Onolf	coniux eius	Alpswinda. Atto pr.
Keparoh.	Hrodinc.	Nendinc.
	Ellanod.	Kaganhart.

2. Fratres[7].

Isanhart.	Isanperht bei Andechs und Pframmern. coniux Oatila.	
Reginhart.	Meckinperht.	Adalker.
Crimheri. Isanhart. Ellenhart.		

proximus: Elilant.

3. Fratres[8].

Coteperht.	Liutto pr. bei Kienberg.		
Oadalker.	Pilicrim. coniux Alta.	Sicca.	Erchanfrita.
	Reginpert.		

4. Helmperht a. d. Würm[9].

Nevo.	Cunzo.	Sundarheri.
	filii.	

proximi: Waldker. Kerolt pr. Lantfrid pr.

[1] Mb. I, n. 129. [2] Mb. I, n. 117.

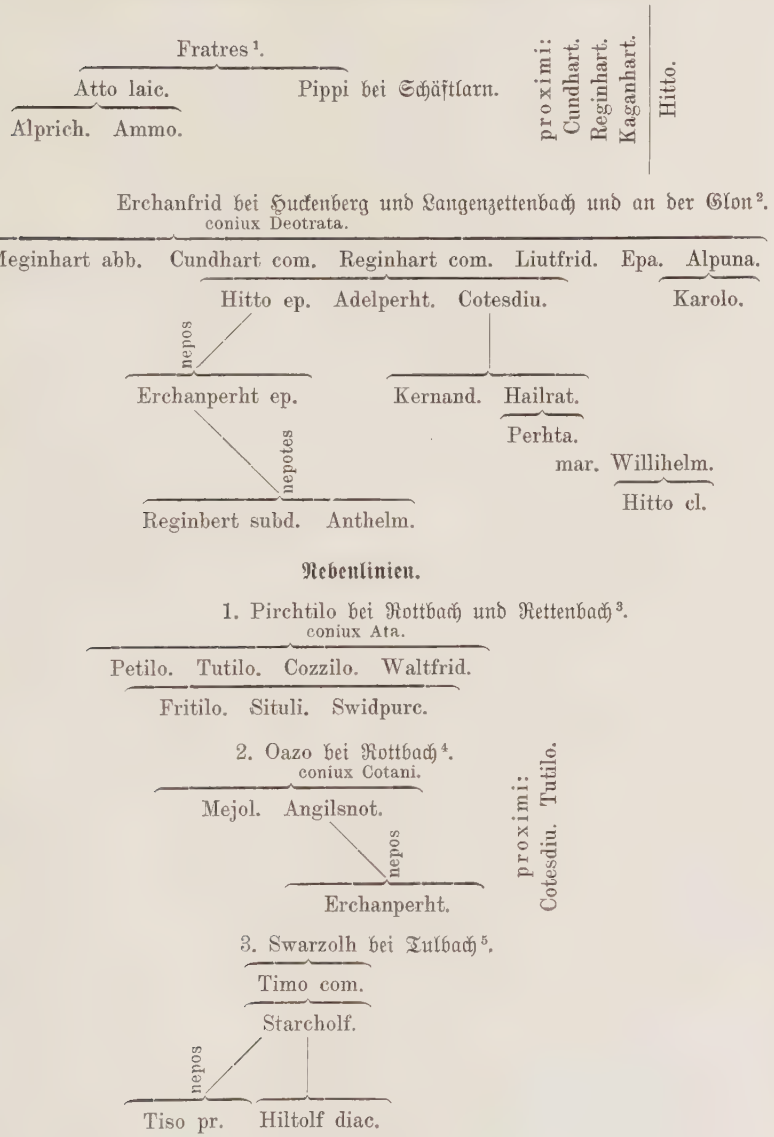
[3] Mb. I, n. 73. 216. 198. *Pez*, Thes. anecd. tom. III, pars III, p. 606.

[4] Mb. I, n. 12. 117. 248. 10. 116. [5] Mb. I, n. 790. 117. 302. 129. 514.

[6] Mb. I, n. 29. 210. *Ried*, Cod. dipl. I, n. 16. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 73, n. 6. [7] Mb. I, n. 263. 67. 261. 198. 601.

[8] Mb. I, n. 338. 313. 510. 627. 673. 698. [9] Mb. I, n. 73. 39. 388. 129. 216.

II. Die Stifterfamilien von Schäftlarn und Tegernsee.



Nebenlinien.

[1] Mon. Boic. VI, 364—367.

[2] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 75, n. 14. Mb. I, n. 30. 266. 110. 701. 576. 619. 494. 480. 608.

[3] Mb. I, n. 103. 209. [4] Mb. I, n. 179. 103. 175. 495.

[5] Mb. I, p. 52. 54; n. 515. 137. 611.

Nach den Huosi ragten an Adel und Grundbesitz die Drozza (Trotzigen?) hervor. Ihr Stammgebiet jedoch wird nicht einmal von der Fülle der Freisinger Traditionen berührt, so daß wir es jedenfalls außerhalb des Freisinger Bistums, aber auch außerhalb des großen Huosigaues zu suchen haben. Huschberg[1] versetzt die Drozza in die österreichischen Donaugegenden. In der That findet sich bei Aschach an der Donau und nicht unfern jenem Gebiet, das (776) der Agilulfinger Machelm nach St. Emmeram in Regensburg schenkte, eine Ortschaft Troß (1290: Drozz)[2], die uns vielleicht, wie Vagen für die Fagana, den Namen einer Drozza-Stammburg aufbewahrt. Die Edlen Leodro, Megilo, Amo, Reginolf, Farut, Aso, Wicpot, Cotaperht, Engilpald, Antraat, Ellenhart unterschrieben Machelms Schenkungsurkunde[3].

Glücklicher als mit den Drozza fahren wir mit den Fagana. Ausgehend von jener Urkunde des Jahres 750, worin die Agilulfinger mit den Fagana[4] Ragino, Anulo, Wetti, Wurmhart, Regino, Odalhart, Alawich, Tato, Chuniperht, Puni, Hroadhart (iudex), Petto, Odalfrid, Reginpert und Einhard dem Freisinger Domkloster Weideplätze bei Erching überließen[5], lernen wir durch die Fagana Anulo (iudex), Wurmhart, Regino (iudex), Petto, auch Zolling[6], durch Anulo, Wetti, Chuniperht Rudlfing[7], durch Ragino (preses), Chuniperht Buch am Erlbach[8], durch Regino, Alawich, Puni, Reginpert Haselbach[9] als Faganasiedlungen kennen. Sämtliche Orte liegen um Moosburg im Isengau, wie sich denn überhaupt der Isengau als der Hauptgau faganischer Besitzungen erweist. Durch seine Sippgenossen, den Grafen Cundhart[10] und dessen Bruder Lantfrid, die wir an der Stiftung des Fagan Wurmhart in Feldkirchen (S. Maria) bei Rott am Inn beteiligt sehen[11], leitet der Fagan Einhard[12] auf eine Faganalinie, die Preisinger, über, die von ihrem Stammsitz Preising[13] (767: Prisinga)[14] bei Moosburg den Namen tragen und in dem Grafen Helmuni eines ihrer Stammeshäupter verehren.

Helmuni com.[15]
coniux Cundpirc.

Hadumar. Liutfrid pr. Anno cent. Situli.
coniux Deotpurc.
Anno pr.

proximi: Cundhart. Lantfrid.

[1] Älteste Geschichte des Hauses Scheiern-Wittelsbach S. 57. 58.
[2] Mon. Boic. XI, 262. [3] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 4.
[4] Wenn, was wahrscheinlich, Fagana mit dem gotischen faginon verwandt ist, dann bedeutet ‚Fagana' die ‚Freudigen'. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I, 695.
[5] Mb. I, p. 49. [6] Mb. I, p. 44. [7] Mb. I, n. 8. [8] Mb. I, n. 6.
[9] Mb. I, n. 11. [10] Mb. I, n. 315. [11] Mb. I, n. 37. 18. 317.
[12] Mb. I, n. 180. [13] Jetzt Langenpreising. [14] Mb. I, n. 14.
[15] Mb. I, n. 206. 108. 103. 16. 378. 153. 330. 208. 37.

Namentlich als Preisinger werden bezeichnet: der Centenar Anno[1], sein Bruder Liutfrid, Pfarrer in Feldmoching, und beider Neffe Anno[2]; dann ein Fater[3] (Abt von Kremsmünster?[4]), der Priester Tarchanat, sein Bruder, Graf Heriperht und dessen Sohn Nidperht[5]; dann ein Adalo[6] und ein Priester Fritilo[7]. In ihrem Zeugengefolge treffen wir die schon bekannten Fagana Regino, Cundhart, Reginpert, Watto; im Gefolge (turma parentorum atque proximorum)[8] zumal des Prisingen Liutfrid, außer seinen nächsten Verwandten Helmuni, Heriperht[9], Anno und Situli[10], die Fagana Chuniperht[11] und Petto[12]. Ein stets treuer Begleiter der Prisingen ist der Priester Ratold, den wir deshalb unbedenklich ihrem Geschlechte zuteilen. Nach Liutfrids Tode übernimmt Ratold die Pfarrei Feldmoching[13]. Bei der Feldmochinger Pfarrkirche handelt es sich offenbar um eine ursprünglich Fagan-Preisingische Eigenkirche. Wegen ihres Patrones St. Petrus und der ing-Siedlung kann Feldmoching als eine Urpfarre gelten, die in der Christianisierungsperiode und zwar von Mitgliedern der gens Fagana errichtet und dotiert worden war. Ihr Gegenstück ist die St. Peterspfarrei Holzmoching (Ampermoching). Doch gehen hier die Zeugenreihen der Fagana und Huosi schon ineinander[14]. Soviel ist gewiß: die Mochinger (viri Mochingara[15]) waren Preisinger und die Preisinger waren Fagana. Weiterhin bringen uns der Fagan Einhard und der Fagan-Prisinge Fritilo der Familie eines Priesters Friduperht[16], dessen Vater Papo hieß, und dem ureigentlichen Fagana-Gebiete an der Schwindach[17] näher.

Papo.
coniux Waltila.

Friduperht pr. Tuto.
coniux Oaspurc.

Cundhart. Scrot. Wago pr. Chadol.[18]

Die von Papos Familie besiedelte Mark steht in der bayrischen Kirchengeschichte einzig da. Nicht weniger als drei Bischöfe brachte sie fast zu gleicher Zeit hervor: Andreas[19] und Francho[20] von Vicenza und den be-

[1] Mb. I, n. 16. [2] Mb. I, n. 378. 786. [3] Mb. I, n. 71.
[4] Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster (Wien 1852) n. 1.
[5] Mb. I, n. 222. [6] Mb. I, n. 808. [7] Mb. I, n. 342. 445. 556.
[8] Mb. I, n. 378. [9] Mb. I, n. 127. [10] Mb. I, n. 378. 219.
[11] Mb. I, n. 127. 219. [12] Mb. I, n. 378. [13] Mb. I, n. 219.
[14] Mb. I, n. 510. 584. [15] Mb. I, n. 127.
[16] Mb. I, n. 200. Vgl. n. 526. [17] Mb. I, n. 258. 268.
[18] Mb. I, n. 268. 258. 122. 474. 54. 50. 294.
[19] Mb. I, n. 298. 369. 441. Hundt, Die Urkunden des Bistums Freising aus der Zeit der Karolinger S. 60—61.
[20] Mb. I, n. 192. 370. 441. Hundt, Karolinger Urkunden S. 61.

rühmten Arn[1] von Salzburg. Bei der Übergabe seiner Eigenkirche zu Preising (765—784) hatte der Prisinge Fater neben dem öfter erwähnten Prisingen Ratold auch Arn zum edlen Gezeugen[2]. Erzbischof von Salzburg geworden, konstatiert Arn (806—810) auf einem Tage zu Freising, er habe seiner Zeit mit eigenen Augen gesehen, wie ein gewisser Priso die Kirche zu Hinterauerbach bei Riding dem Bischof Arbeo von Freising (765—784) überließ[3]. – Arn war aus dem Isengau gebürtig, und zwar aus der Nähe Dorfens, wie wir durch seinen nächsten Verwandten Graman[4] erfahren, der übrigens auch, und kaum als der einzige Fagan, im Chiemgau reich begütert war. Gramansöd (Kronsöd) bei Dorfen erinnert an einen Graman[5]. Berührte Thatsachen machen es sehr glaublich, daß Arn, der Sohn Haholts und spätere Abt von Isen, wenn nicht ein Neffe, so doch ein sehr naher Verwandter Arns, des Salzburger Erzbischofs, gewesen[6]. Hält man alle Erzbischof Arn betreffenden Gesichtspunkte zusammen, so darf man nicht mehr bezweifeln, Arn sei ein Fagansprößling, und zwar ein Preisinger gewesen[7].

Oadalman[8].
coniux Perhtsuuind.

Graman. Pabo.
coniux Maza.

proximius: Arno.

In die Reihe der drei aus dem Isengau gebürtigen faganischen Bischöfe drängen sich noch zwei des gleichen Geschlechtes, die aber aus Südtirol gebürtig waren: die Bischöfe Joseph (747—765) und Arbeo (765 bis 784) von Freising. Von dem Verfasser der Vita ss. Marini et Anniani erhält Bischof Joseph den Beinamen Tolusius[9]. Will er damit nicht auf Töll bei Mais deuten? Die Maiser Gegend gehörte schon zu den korbinianischen Erwerbungen des Freisinger Domklosters[10]. In Töll (1166: Dolln)[11] besaß Freising (1305) einen Meierhof (in tellen curia

[1] Braunmüller, Namhafte Bayern im Kleide des hl. Benedikt. Mettener Studienprogramm (Landshut 1879) S. 47.

[2] Mb. I, n. 71. [3] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 76, n. 165.

[4] Brev. Not. XXIII, 1.

[5] Vgl. Mb. I, n. 607. 670. 781: cramannesdorf = Gronsdorf bei Trudering.

[6] Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungsgeschichte 1898, Heft 2/3, S. 180—181.

[7] Prechtl, Das Kanonikatstift St. Andre auf dem Domberge zu Freising (1888) S. 3.

[8] Brev. Not. XX, XXIII, 1. Mb. I, n. 45. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 60, n. 69.

[9] *B. Sepp*, Vita ss. Marini et Anniani (Ratisb. 1892) p. 7.

[10] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 17. 19.

[11] Mon. Boic. I, 363.

villicalis) und den Zoll (item theloneum)[1]. Neben Töll, gleichsam im Angesichte der ‚Zenoburg', erhebt sich eine ‚Josephsburg'. Bischof Josephs Verehrung für St. Zeno ist bekannt. Mitten im Land der Fagana errichtete er (747) dem hl. Zeno zu Ehren das Kloster Isen. In dem von den Fagana reich bedachten Zenokloster wählte Joseph seine Grabesruhe. Fagana waren es, die auf Bitten Josephs dem Freisinger Domkloster die ersten größeren Liegenschaften bei Erching verschafften[2]. Sollte nicht Bischof Joseph dem nämlichen Geschlechte angehört haben? Arbeo selbst legt sich in der Vita S. Emmerami den Namen Cyrinus bei[3]. Wie Tolusius auf den Geburtsort Bischof Josephs, so spielt vielleicht Cyrinus auf Arbeos Geburtsstätte an. Man kann dabei an Tschir (Tschirland) im Vintschgau denken[4]. Gewiß ist, daß Arbeo aus der Meraner Gegend stammte[5], daß er adeliger Herkunft und mit Bischof Joseph aufs engste befreundet war. Da uns aus der Meraner Gegend durch Bischof Joseph faganisches Besitztum überliefert ist, so möchten wir auch Arbeo vorläufig der gens Fagana zuteilen[6].

Die Fagana-Bischöfe bedeuten einen kirchlich-sozialen Aufruf. Wir begreifen es jetzt, wenn die religiöse Begeisterung dieser bäuerlichen Großgrundbesitzer sich vor allem in Schenkung dessen, was ihren Reichtum und ihr soziales Ansehen ausmachte, nämlich in Landschenkungen und in Errichtung von klösterlichen Zentralen, vornehmlich innerhalb ihres eigentlichen Stammgebietes, Luft verschaffte. Innerhalb desselben kehren denn auch die Namen solcher faganischer Dotatoren wieder, deren Urgroßväter hier die ersten bäuerlichen Niederlassungen gegründet hatten. Ein Priso erbte den Namen des ersten Preisingers fort[7], Undeo den Namen des ersten Undeo von Inning (804: Undeoinga)[8], Wetti erinnert an Wetting (1075: Wetingen)[9], Tato an Tading (1050: Tatingin)[10], Pabo an Pabing, Scrot an Schröding

---

[1] Archiv des Münchener Domkapitels. Heckenst. Frising. n. 251.

[2] Mb. I, p. 49.

[3] Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 6. Aufl., Berlin 1893, 123) sagt: ‚Arbeo nennt sich auch Cyrinus nach der Deutung des Namens als haeres bei *Hieronymus*, De nominibus Hebraeorum.'

[4] Staffler, Tirol und Vorarlberg II, 673. Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols II (Innsbruck 1894), 84. Professor Friedrich macht darauf aufmerksam, daß einer der elf Schildhöfe im Passeyr Erbion heißt.

[5] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 24. 34.

[6] Einer der sieben Bezirke der ob ihres köstlichen Weines berühmten Gemeinde Gries führt den Namen Fagen. Staffler a. a. O. II, 2, 900.

[7] Prechtl, Das Wissenswerteste über Langenpreising (Freising 1886) S. 3.

[8] Mb. I, n. 134.

[9] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg S. 40. [10] Ebd. S. 31.

(1050: Scrotingin)[1], Gadaloh an Kalling (1407: Khalching)[2]. Zu ihren Ortsnamen verhalten sich diese Personennamen wie der öfter auftretende Edle Vagan zu ‚Fang' bei Isen, welcher Ortsname ca. 945 in der Form fagana beurkundet ist[3].

Immer enger zieht sich der Kreis der für die übrigen bayrischen Adelsgeschlechter, für die Hachilinger und Anniona, noch verfügbaren Landschaften; aber doch nicht so enge, daß wir ihnen mit voller Sicherheit ihre Gütermarken anweisen könnten. Eine Erinnerung an die Hachilinger halten vielleicht die beiden Ortschaften des Donaugaues: Hailing (ca. 830: hahalinga; 1404: Hähling)[4] und Hagelstadt (ca. 842: hahchilstat)[5] fest. Den Bayer Eigil, Abt des Klosters Fulda († 822), hält Braunmüller für einen Sprossen des Donaugaues, und zwar für einen Hachilingen[6]. Daß Eigil ein Verwandter und Landsmann Sturmis, des Stifters von Fulda, gewesen, sagt bereits Candidus, sein erster Biograph[7]; daß er von Sturmi erzogen wurde, bezeugt Eigil selbst[8]. Auch Bischof Baturich von Regensburg (817—848) machte in Fulda seine Studien[9]. Zwischen Fulda und einer bayrischen, die Äbte Sturmi, Eigil und Bischof Baturich umfassenden, im Donaugau wohnenden Adelssippe herrschten jedenfalls engfreundschaftliche Beziehungen. — Irgendwo in Bayern müssen natürlich die Hachilinger gewohnt haben, und da eine im Donaugau und nur hier auf die Hachilinger deutende Ortschaft Hailing = hahalinga existiert, wirkt Braunmüllers Schluß überzeugend. Allerdings möchten dann auf Grund ihrer Begüterungen im Donaugau auch die Regensburger Bischöfe Sigerich (762—764)[10], Sindbert (764—791)[11], Erchanfrid (848—864)[12], Ambricho (864—891)[13] den Hachilingern zugezählt werden, gleich allen jenen Adeligen des Donaugaues, welche die Donauklöster, besonders Altach[14] und das Regensburger Domkloster

[1] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg S. 31.

[2] Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung d. Erzb. München-Freising III, 478.

[3] Mb. I, n. 1083. Fagen bei Getting heißt 1113: Vagana. Oberb. Archiv XXXI, 137.

[4] *Pez*, Thes. anecd. tom. I, pars III, p. 249. Braunmüller, Namhafte Bayern II, 45.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 35. [6] Braunmüller a. a. O. II, 4.

[7] Hic vir parentibus ingenius Norica provincia ortus . . . Styrmi cognatus eius . . . puerulus Eigil de patria transportatus . . . *Candidus*, Vita Eigilis. *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. IV, pars I, p. 22.

[8] Ego Eigil in discipulatu illius Sturmii plus quam viginti annos conversatus sum et sub ipsius coenobii disciplina usque in hanc aetatem nutritus et eruditus sum. *Eigil*, Vita Sturmii. *Pertz*, Mon. Germ. Script. II, 366.

[9] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 163. *Dronke*, Cod. dipl. Fuldensis (Cassala 1850) n. 131.

[10] Mon. Boic. XI, 15. [11] Ibid. XI, 17. [12] Janner a. a. O. I, 201.

[13] Ebd. I, 162. 214. [14] Mon. Boic. XI. 17.

mit Grund und Boden bereicherten. Besitzungen bei Sünching und Pfatter im Donaugau verweisen die Adeligen Eigil, Bischof Sindbert[1] und die Familie eines Helmuni in ein und dieselbe Sippe. Adalunc war ein hervorragendes Mitglied der helmunischen Familie[2].

Adalunc[3].

Posso. Heriperht pr. Heidfolc. Helmuni.
coniux Irminsuuind.
Cundalperht.

Während aber die Hachilinger noch mit überzeugender Wahrscheinlichkeit im Donaugau nachgewiesen werden können, hängen die Wohnsitze der Anniona[4], welche die Reihe der fünf bayrischen Adelsgeschlechter beschließen, sozusagen in der Luft. Huschberg verknüpft die Anniona mit der Burg Enni zwischen Bozen und Trient[5], Huber mit dem Orte Angsieß (794: Aninsezza)[6] im Mattichgau[7]. Unter den Genealogien an letzter Stelle genannt, waren die Anniona jedenfalls auch weniger zahlreich, was Mitursache sein mag, daß wir bezüglich ihrer Gebietsmark über Vermutungen nicht hinauskommen.

Das große, wie wir sahen, meist geschlossene Güterland der bayrischen Adelssippen bekräftigt den Gedanken, daß die Bayern, gleichwie sie in geschlossenen Verbänden (propinquitates)[8] einwanderten und ihre Niederlassungen, wo bebauter Boden einlud, sippenweise anlegten[9], so auch Grund und Boden, nach der Mitgliederzahl und dem Vorrange der Genealogien verteilt, in arrondierter Form in Empfang nahmen. Wenigstens die vier Genealogien der Huosi, Drozza, Fagana und Anniona stellen die Überreste von Völkerschaften dar[10], deren Freie mit besondern, gesetzmäßig festgelegten Vorrechten in Böhmen unter dem Namen Bajuwaren zu einer staatlichen Gemeinschaft zusammentraten, zu Anfang des 6. Jahrhunderts[11] vielleicht

[1] Mon. Boic. XI, 17. Mb. I, n. 38.

[2] Janner (a. a. O. I, 80. 88) vermutet in Adalunc's Familie jene hochangesehene Familie des Donaugaues, bei welcher zu Lindhart der hl. Bonifatius gastliche Aufnahme gefunden haben soll.

[3] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 2. 5. Mb. I, n. 38.

[4] Für deren Namen wissen wir keine plausible Erklärung.

[5] Huschberg, Älteste Geschichte des Hauses Scheiern S. 58.

[6] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 449.

[7] Huber, Geschichte der Einführung des Christentums in Südostdeutschland III (Salzburg 1874), 226—227.

[8] Mb. I, n. 492. [9] Riezler, Ortsnamen S. 59—60.

[10] Vgl. Riezler, Geschichte Baierns I, 123. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 116.

[11] Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte (Kempten 1899) S. 499.

unter Führung eines Agilulf das altbayrische Land besiedelten und, nach dem Vorgange der agilulfingischen Herzoge, am Anbau des von den Romanen noch öde gelassenen oder infolge des Hunnensturmes und der germanischen Einfälle in die römischen Provinzen wieder öde gewordenen Bodens vor allem dadurch den regsten Anteil nahmen, daß sie sippenweise innerhalb ihrer Marken klösterliche Niederlassungen gründeten, mit Mönchen, womöglich der eigenen Sippe, besetzten, unter deren Leitung und Mitarbeit nun das meist in Wäldern und Mooren bestehende Dotationsland kultiviert werden sollte. Die Klosterstifter der Agilulfinger Periode gehören samt und sonders dem adeligen Großgrundbesitze an.

Drittes Kapitel.

Die Kloseranlage.

Örtlicher Beschränkung und ihrer vorwiegend idealen Aufgaben wegen waren die Klöster der Bischofsstädte von jeher mehr in geschlossener Bauart aufgeführt worden, während die Landklöster ihren wirtschaftlichen Hauptzweck schon durch ihre weitspurige Anlage zum Ausdruck bringen. Beurteilt wird eine alte Klosteranlage zunächst nach noch vorhandenen Kirchen, und da vor allem nach den Kirchen des klösterlichen ‚Zweikirchensystems'. Dasselbe bestand in der Trennung der Mönchszellen (habitacula) und der Mönchskirche (oratorium)[1] von der Laienkirche (ecclesia baptismalis). Den Laien war der Zutritt in die Klosterfriedung verboten. Diese im Interesse der Klosterzucht getroffene Einrichtung scheint öfter und schon frühzeitig durchbrochen worden zu sein. Ein Merowinger Konzil unbekannten Ortes, gehalten nach dem Jahre 614, schärfte sie neuerdings ein mit den Worten: Ut inter septa monastyrii non baptizetur nec missae defunctorum saecularium in monastyrio celebrentur, nec saecularium corpora ibidem sepeliantur, forsan permissu pontificis[2].

In ihrer Eigenschaft als Mönchs- oder als Laienkirchen sind die Kirchen des klösterlichen Zweikirchensystems selbst wiederum zu beurteilen nach ihren Schutzheiligen. Für die ältesten bayrischen Klöster beschränkte sich deren Auswahl auf einen ziemlich engen Kreis berühmter Klosterpatrone Italiens und des Frankenreiches. Wie jedoch die klösterlichen Stiftungen momentanen

[1] Mb. I, p. 78: Cellulam more solito construximus et oratorium.
[2] Mon. Germ. Lgg. Sect. III, Conc. I, 194.

verschiedenartigen Beweggründen entsprangen, so unterlag auch die Auswahl der Klosterpatrone aus jenem Heiligenzyklus verschiedenen Beweggründen. Nur die überaus beliebten Patronate des hl. Petrus und des hl. Martinus zeugen von einer Einheitlichkeit, insoweit Petrus ausnahmslos für die Mönchskirchen, Martinus fast ausnahmslos für die Laienkirchen, sogar der Frauenabteien, gewählt wurde. Petrus kann römischen Einfluß so wenig verleugnen, wie Martinus den Einfluß der Benediktinerklöster Monte Cassino (S. Martinus) und Tours (S. Martinus)[1]. Eine zwischen Mönchs- und Laienkirche mehr vermittelnde Stellung nimmt das Patronat des hl. Sixtus und noch mehr jenes der Gottesmutter ein. Maria schützt fast durchgehends den Frauenkonvent; in Männerklöstern, namentlich im Salzburgischen, nicht selten die Laienkirche. – Sippenheilige für die Huosiklöster sind der hl. Petrus und der hl. Dionysius, für die Fagana die hl. Maria und der hl. Zeno, während die Agilulfinger in ihren Klosterstiftungen neben dem Patrozinium des hl. Petrus das Patrozinium Ss. Salvatoris, welches sein Vorbild in der konstantinischen Salvatorbasilika (= Lateran) und in dem gleichnamigen Kloster zu Rom fand, ganz auffallend begünstigen. Dem hl. Johannes dem Täufer mutete man eine mystische Doppelrolle zu. Als Patron der Mönchskirche repräsentiert er die asketische Einsamkeit, als Patron der Laienkirche deren Baptisterium. St. Benedikt in der Mönchskirche bringt das Mönchtum des hl. Benediktus zu vollen Ehren. Sehr wechselreich gestaltete sich die Auswahl des St. Michaelpatronates. Das St. Michaelskloster auf dem Berg Gargano in Apulien bildet für seine mönchische Verehrung den Ausgangspunkt[2]. Bei Doppelklöstern macht St. Michael keinen Unterschied zwischen Männer- und Frauenkonvent, bei Seeklöstern[3] keinen Unterschied zwischen Mönchs- und Laienkirchen. Bei letzteren obsiegt Michaels Seeherrschaft über alle andern klösterlichen Rücksichten. Als Drachen- und Waldheiliger verlangt übrigens St. Michael mit den zwei andern Drachenheiligen St. Georg und St. Margaret noch eine eigene spätere Besprechung. In größeren Siedlungen fügt sich zu den klösterlichen ‚Zweikirchen' oft eine dritte, dem heiligen Kreuz geweihte Kirche oder Kapelle; in kleineren versah die Kreuzkirche nicht selten die Stelle der Mönchs- oder der Laienkirche, und dann erscheint sie mit dem klösterlichen Zweikirchensystem enge verquickt. Tritt die Kreuzkirche als dritte Kirche zu den ‚Zweikirchen' hinzu, so reden wir von einer vollständigen Klosteranlage. In der Entwicklung und Beurteilung ältester Klostersiedlungen nehmen Klosterkreuz und Kreuz-

[1] Über ‚Musterklöster' siehe Schlosser, Die abendländische Klosteranlage S. 41.

[2] Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland (Freiburg 1890) S. 135.

[3] Oberb. Archiv L, 401—403.

kirche nicht die letzte Stelle ein. Sobald die Mönche eine ihnen zur Bewirtschaftung und Besiedlung überlassene Gemarkung betraten, pflanzten sie ein Kreuz auf mit einem Reliquiar desjenigen Heiligen, dem zu Ehren und unter dessen Schutz das Kloster erbaut werden sollte, eine Sitte, welche Irenschotten und Benediktiner in gleichem Umfange übten. Als der hl. Gallus die nach ihm benannte Zelle (St. Gallen) gründete, machte er aus zwei Hölzern ein Kreuz, steckte es in die Erde, hing einige Reliquien daran, warf sich davor auf die Knie und betete zu Gott um Segen für seine Stiftung[1]. Der hl. Magnus begann zu Waltenhofen seine Kirchengründung, indem er sein Brustkreuz an einen Apfelbaum hing[2]. Das Hildesheimer Münster geht in seinen Anfängen zurück auf ein Reliquiar, das der Kaplan Ludwigs des Frommen in einen Rosenstrauch gehängt hatte[3]. Der hl. Rupert schickte den Priester Dominikus nach dem Pongau mit einem von ihm selbst geweihten Kreuze, damit er für das dort zu erbauende Maximilianskloster von dem Platze (Bischofshofen) Besitz ergreife[4]. Durch Aufrichtung eines gewöhnlich weithin sichtbaren Kreuzes nahmen die Mönche von der zukünftigen Klostermark Besitz. Die Klosterkreuze pflegte man später zu überdachen. So entstanden Kreuzkirchen und -kapellen und Ortschaften mit dem Namen ‚Kreuz', ‚Heiligkreuz', ‚Kreuzberg', ‚Kreuzkirchen', die zur Feststellung alter Klostersiedlungen ganz unentbehrliche Dienste leisten und die mangels anderer Angaben auf die Ausdehnung der ursprünglichen Klostermark manch hellen Lichtstrahl werfen. Je ausgedehnter die Klostermark, je größer das klösterliche Wirtschaftsgebiet und die Zahl der klösterlichen Knechte, um so weiter rückten im allgemeinen nicht bloß die Laienkirche von der Mönchskirche, sondern auch beide vom Klosterkreuz ab.

Der Platz der geschlossenen Mönchssiedlung wurde womöglich so ausgesucht, daß er geschützte Lage, idyllische Einsamkeit und Wasserreichtum mit der Nähe alter Befestigungen und Verkehrswege verband. Durch die Einsamkeit sollte das monastische Leben gefördert, durch die landschaftliche Idylle die Einsamkeit lieb und heimisch gemacht und jederzeit zum Lobpreis des Schöpfers aufgefordert werden. Das vorbeifließende Wasser (‚Zellbach') nebst einem anliegenden See (‚Zellsee') bot entweder herrliche Fischweide (‚Fischen', ‚Fischach', ‚Fischbach') oder ward alsbald gezwungen, die ‚Zellmühle' zu treiben. Zum besseren Betrieb der verschiedenen Gewerbe leitete Abt Sturmi mittelst eines künstlichen Grabens (‚Sturmigraben') einen Teil der Fulda

[1] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. II, p. 236.

[2] Steichele, Das Bistum Augsburg IV, 446.

[3] Beissel, Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters (Freiburg 1896) S. 17—18. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim (1899) I, 24.

[4] Brev. Not. III, 2.

durch seine Klosterfriedung[1]. Nach Benedikts Regel sollte ein Kloster womöglich so eingerichtet sein, daß alles Nötige, d. i. Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei und die verschiedenen Künste, innerhalb der Klosterfriedung betrieben werde, damit die Mönche nicht gezwungen seien, nach außen zu verkehren, ‚was ihren Seelen durchaus nicht frommt'[2]. Fast alle altbayrischen Klöster besaßen ihre Gesundbrunnen. Freising hatte sein ‚Korbinianibrünnl', Altomünster sein ‚Altobrünnl', Metten sein ‚Uttobrünnl', Tegernsee seinen ‚Quirinusbrunnen', Kloster St. Florian sein ‚Florianibrünnl', Benediktbeuern sein ‚Heilbronn', deren Anlage die Legende mit den betreffenden Klosterstiftern oder Stiftspatronen in wunderthätigen Zusammenhang bringt. Alte Befestigungen mußten Baumaterial gewähren und in Kriegsnöten den ersten Schutz für die heiligen Reliquien und für die Klosterfamilie. Eine alte Burg Anagrates (Anagrai) in den Vogesen war der erste Sitz Kolumbans und seiner Gefährten[3]. Ein zweites Kloster (Luxeuil) gründeten die Kolumbaner auf den Trümmern von Luxovium[4], ein drittes (Mehrerau) beim alten Brigantium (Bregenz)[5]. St. Gallen steht im Schutze des ‚Georgenberges'. Noch im 10. Jahrhundert unterhielten die St. Gallener Mönche in der ‚Cratzawe' eine improvisierte Feste[6]. Nach der Feste Hammelburg flüchteten die Fuldaer Mönche vor den heidnischen Sachsen den Leib des hl. Bonifatius[7]. Die altbayrischen Klöster Moosburg, Salzburg haben an vordeutsche Befestigungen unmittelbar angeknüpft.

Dem Kloster nicht allzu ferne sollte eine öffentliche Straße vorüberziehen, um den notwendigen Verkehr mit der Außenwelt und den Austausch der klösterlichen Wirtschaftsprodukte, soweit letzteres nicht ohnehin auf dem klösterlichen ‚Hadernmarkt' (Markt bei den Waldleuten?) geschah, zu ermöglichen. Die ‚Altenmarkt' gingen fast samt und sonders aus den Märkten der ältesten Klöster hervor. Im Gegensatz zum ‚Altenmarkt' (1240: vetus forum)[8] des Klosters Baumburg entstand der neue Markt Trostberg (1251: forum Trostperch)[9], im Gegensatz zum ‚Altenmarkt' des Klosters Elsenbach (1269) Neumarkt an der Rott[10], im Gegensatz zum ‚Altenmarkt'[11] bei Altmühldorf entstand im 12. Jahrhundert der neue Salzburger Markt bei

---

[1] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. III, pars II, p. 281—282.
[2] Regula S. Benedicti c. LXVI.
[3] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. II, p. 10.
[4] Ibid. p. 13. [5] Ibid. p. 25.
[6] Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch (Stuttgart 1880) S. 145.
[7] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. III, pars II, c. 23, p. 283.
[8] Mon. Boic. I, 195. [9] Ibid. II, 203. [10] Ibid. V, 242.
[11] Das Dorf wurde vom Innfluß hinweggeschwemmt. Deutinger, Beyträge zur Geschichte des Erzbistums München und Freising VI (München 1850—1854), 353.

Mühldorf am Inn[1], in seiner kirchlichen Gestaltung ein Ausbruch aus der Pfarrei Altmühldorf (ca. 1220: parochia Altenmuldorf)[2].

Wer zählt erst die ehemaligen Klosterschwaigen ‚Zellhoff' und ‚Pfaffing', ‚Pfaffenhofen' und ‚Münchshofen', ‚Abtdorf' und ‚Münchsdorf' und andere derartige klösterliche Zugehörungen, die nach Auflassung alter Klostersiedlungen so manchmal einer neu zu errichtenden Säkularpfarrei Pfarrsitz und Widdum abgaben. Als die kaiserlichen Missi (812) das Kloster Staffelsee inventarisierten, fanden sie in der Klosterschwaige vor: 12 Scheffel Malz, 1 Pferd, 26 Ochsen in den Stallungen, 20 Kühe, 1 Stier, 51 Stück Kleinvieh, 5 Kälber, 87 Hämmel, 14 Lämmer, 17 Böcke, 58 Ziegen, 12 Böckchen, 40 Schweine, 50 Frischlinge, 63 Gänse, 50 junge Hühner, 17 Bienenstöcke, 20 Speckschwarten, 40 Käse, 127 Fett-, viele Schmeer- und Schmalztöpfe nebst Kleinigkeiten, und 1 geräucherten Keuler. Auch 1/2 Sikle Honig fanden sie, dann 2 Butterstücke, 5 Gefäße voll Salz, 3 Seifenstücke; ferner 5 Federpolster, 3 eherne und 6 eiserne Kessel und 3 Eisenhacken, 10 Sensen, 17 Sicheln, 1 Eisenleuchter, 17 mit Eisenreifen beschlagene Wassergefäße, 7 Hobel, 7 Beile, 10 Bockhäute, 17 Hammelfelle und 1 Fischernetz. Im Mägdehaus dienten 24 Mägde, die 5 Stück Sarge Wollenzeug, 4 Leintücher und 5 Hemden fertig hatten[3].

Wenn man aus dem Inventar der Staffelseer Klosterschwaige einen Schluß ziehen darf auf die Schwaigen bayrischer Klöster, dann konnten sich die klösterlichen Schwaigen mit den königlichen Meierhöfen der Karolingerzeit an reicher Ausstattung wohl messen[4].

Die Mönchskirche samt den Mönchswohnungen hieß Zelle (cella); war sie größer, Münster (monasterium). Unter beiden Namen faßte man auch die ganze Klostersiedlung, also Mönchswohnungen, Mönchs- und Laienkirche, Klosterkreuz, Ökonomiegebäude, Kemenate u. s. w. zusammen. Der Bauriß von St. Gallen vom Jahre 820 verlegt die klösterliche Kemenate in den Gebäudekomplex[5]. Dem agilulfingischen Kloster ist die Kemenate so wenig fremd wie dem karolingischen. Wenigstens kehrt sie als Ortsname im Umkreise klösterlicher Niederlassungen so häufig wieder, daß wir sie von diesen selbst nicht lostrennen möchten. Sie scheint das Herrenhaus für die laikalen Gäste[6]. Fern den Klosterzellen konnten die Gäste die Klosterdisziplin

[1] Die Chroniken der deutschen Städte XV, 370—371.

[2] Drei bayrische Traditionsbücher S. 136. [3] Mon. Boic. VII, 86.

[4] Vgl. das Capitulare de villis, Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 83—91.

[5] Keller, Bauriß des Klosters St. Gallen (Zürich 1844), Plan.

[6] Niedermayer, Das Mönchtum in Bajuwarien (Landshut 1859) S. 145—146. Vgl. Janner a. a. O. I, 339.

nicht beeinträchtigen[1]. Im späteren klaustralen Klosterbau kommt die Kemenate als Abtzelle[2] und als Repräsentationssaal[3] vor.

Die großen Abstände, welche die einzelnen Teile einer Klostersiedlung, von der Kemenate angefangen bis zum Klosterkreuz, untereinander halten, machen den hervorstechendsten Charakterzug der ältesten und insbesondere der ländlichen Klosteranlage aus. Doch blickt das Bestreben durch, als wollten die Mönche gleichzeitig die gesamte Klostermark in den Bereich ihrer religiösen und wirtschaftlichen Thätigkeit ziehen und wenigstens ideell zu einer schönen Einheit verschmelzen.

Viertes Kapitel.

Die Klosterfamilie.

Den Inbegriff sämtlicher zu einem Kloster gehörigen Personen bildete die Klosterfamilie (familia, familiaris fraternitas)[4]. Sie zerfiel in zwei Klassen, in eine innere, der Mönche, und in eine äußere. Die innere begriff die Klosterfamilie im strengeren Sinne in sich. An ihrer Spitze stand der Abt (abbas = pater; magister)[5]. Er konnte Priester, Diakon[6] oder auch Laie sein. Laienäbte waren Adalpert von Tegernsee, Walhram und Eliland von Benediktbeuern.

Einflußreiche Adelige, hier zugleich die Klosterstifter, wurden nicht umsonst zu Äbten gewählt. Von ihrem und ihrer Sippe Einfluß versprachen sich die Mönche den besten Schutz und die größten Vorteile, so daß man damals um so leichter der Klostervögte entraten konnte[7]. Als nach dem Weggange des Abtes Ratgar von Fulda das Kloster vor einer Neuwahl stand, aus welcher Eigil der Bayer hervorging, befürwortete ein Teil der Brüder die Wahl eines adeligen Abtes mit der Begründung: Si hunc suscipimus, defendit nos contra comites et potentiores nobis, quin et

[1] Coquina abbatis et hospitium super se sit, ut si in certis horis supervenient hospites qui numquam desunt monasterio non inquietentur fratres. Regula S. Benedicti c. 53.

[2] Mon. Boic. XXII, 127: ad Chemenatam Dni abbatis carradam aridi ligni.

[3] Ibid. VII, 490: Astantibus episcopis, principibus et amicis in caminata.

[4] Mb. I, n. 13. 429.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 21.

[6] Mb. I, n. 121: Ato diaconus sive (= et) abbas.

[7] Wickede, Die Vogtei in den geistlichen Stiftern des fränkischen Reiches von ihrer Entstehung bis zum Aussterben der Karolinger in Deutschland. Leipziger Dissertation (Lübeck 1886) S. 17. Janner a. a. O. I, 158.

imperatorem nobis sua dignitate propitium facit. Scitis quare? Quia habet in palatio generositatem[1]. Damit die geiſtlichen Funktionen keine Unterbrechung erlitten, hielt ſich der Laienabt einen geiſtlichen Stellvertreter (vicarius). Ein ſolcher war für Abt Adalpert von Tegernſee[2] ein gewiſſer Zaccho, der ſich gleich Adalpert ſelbſt ‚Abt' nannte (abbates Adalperht et Zacco) und (ca. 811) nach Adalperts Tode dem ordentlichen, geiſtlichen Abt Meginhart Platz machte[3]. Auch ſonſt trat manchmal den ordentlichen Äbten ein Hilfsabt (abbas junior, abbas vocatus) zur Seite, wie jener abbas junior Sigimot, der den Moosburger Abt Reginpert in Rechtsgeſchäften vertrat[4]. In den Biſchofsklöſtern bekleideten die Land- oder Chorbiſchöfe (χωρεπίσκοποι) eine den Hilfsäbten der Landklöſter konforme Stellung; deshalb wurden ſie auch episcopi vocati genannt. Im Namen des ordentlichen Abtbiſchofs beſorgten die episcopi vocati in entlegeneren Landgemeinden kleinere Rechtsgeſchäfte des biſchöflichen Kloſters. Sicut comites quidam, ſagt Walafrid Strabo, missos suos praeponunt populariboz, qui minores causas determinent, ipsis maiora reservent. ita quidam episcopi chorepiscopos habent, qui in rebus sibi congruentibus quae iniunguntur efficiunt[5]. Der Ausdruck vocatus iſt demnach in vielen Fällen gleichbedeutend mit advocatus, wenn auch nicht in allen[6]. Friedrich führt uns eine Reihe von Biſchöfen des 8. Jahrhunderts auf, die ſich (nach dem Vorgange des Apoſtels Paulus[7]) den Titel eines episcopus vocatus aus Demut beilegten[8].

Ein Vollkloſter des hl. Benedikt beherbergte wenigſtens zwölf Mönche (fratres). Durch die Zwölfzahl ahmte man die zwölf Apoſtel nach. Die ſtrengere Regel St. Benedikts, nach welcher die Brüder ohne Beihilfe von Knechten ausſchließlich von der Arbeit der eigenen Hände leben ſollten, war in den altbayriſchen Klöſtern niemals in Übung, eine Thatſache, die mit den übergroßen, den Mönchen zur Kultivierung übergebenen Landgebieten zuſammenhängt. Höchſtens in kleineren, mit etwa ſechs Mönchen beſetzten

[1] *Mabillon,* Acta SS. O. S. B. saec. IV, pars I, p. 230.

[2] Adalpertus mutato seculari habitu, sanctae conversationis habitum quaesivit et illorum abba exstitit.' Mon. Germ. Script. rer. Meroving. III, 16.

[3] Mb. I, n. 121. 284.

[4] Hundt, Karolinger Urkunden S. 80.

[5] *Knoepfler,* Walafridi Strabonis liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum. Ed. altera (Monachii 1899) p. 101.

[6] Mb. I, n. 285: Chunipert vocatus Reginperti abbatis; n. 574: Hroosvvind et Vulvinc vocatus eius. Ebenſo n. 245. 487. 977.

[7] Röm. 1, 1.

[8] Friedrich, Die vocati episcopi der Paſſauer Urkunden. Sitzungsber. der kgl. bayr. Akad. der Wiſſenſch., Philoſ.-philol. Kl. (1882) I, 316—321.

Zellen[1], wie in Zell-Auerbach bei Altach, in Zell-Aberſee, Zell-Kufſtein, Zell-Pieſendorf, wurde dieſer benediktiniſche Grundſatz befolgt, und dann allerdings vergeſſen die Berichte niemals beizufügen, daß dort die Brüder von der Arbeit der eigenen Hände leben[2]. Im Gegenteil bilden Dienſtbauern und Knechte einen ſo weſentlichen und eigentlichen Beſtandteil der älteſten Kloſterdotationen, daß ſich das bayriſche Volksrecht veranlaßt ſah, die Verpflichtungen der coloni und servi ecclesiastici zu allgemeinen Grundſätzen zu formulieren. ‚Sie ſollen‘, heißt es darin, ‚den Huben- oder Ackerzins reichen nach Schätzung des Richters, der ſorgen wird, daß ſie nach Maßgabe deſſen, was ſie inne haben, ihre Abgaben entrichten. Von 30 Metzen ſollen ſie 3 Metzen geben, den Weidezins wie landesüblich. Die geſetzmäßigen Feldſtücke von 4 Ruten in der Breite und 40 in der Länge ſollen ſie ackern, beſäen, einzäunen, einernten, die Ernte heimführen und in die Scheune bringen. Von der Sommerfrucht ſoll jeder Stiftbauer zwei Metzen zur Saat ausleſen und aufbewahren, ausſäen und einernten. Auch die Weinberge ſollen ſie anlegen, karſten, durch Fechſer vermehren, beſchneiden und herbſten. Vom Flachs müſſen ſie den zehnten Büſchel geben, vom Honig die zehnte Maß; dann 4 Hühner und 15 Eier. Sie liefern ferner Dienſtpferde, oder gehen ſelbſt, wohin es ihnen befohlen wird. Die Fronfahrten leiſten ſie bis auf 50 Leugen und nicht weiter. Zur Erhaltung der herrſchaftlichen Häuſer, Stallungen, Heu- und Getreideböden und Zwinger und im Notfalle zu deren Wiederaufbau ſollen ſie die ihnen nach Schuhen angewieſene, nicht jedoch eine übertriebene Arbeit übernehmen. Zum nahen Kalkofen haben 50 Mann Holz und Steine zu führen, bei größerer Entfernung ſollen 100 Mann angewieſen werden, welche den Kalk zur Stadt oder zum Meierhof, wo er eben nötig iſt, ſchaffen. Die Knechte der Kirche aber ſollen ihre Steuern nach dem Maß ihrer Beſitzungen entrichten. Drei Tage in der Woche ſollen ſie für die Herrſchaft, drei Tage für ſich arbeiten; giebt ihnen aber ihr Herr Ochſen und andere Dinge von dem Seinigen, ſo ſollen ſie die ihnen auferlegte Arbeit nach Möglichkeit verrichten. Nur daß niemand ungerechterweiſe unterdrückt werde![3]

Ein angewandtes Beiſpiel vorſtehender Rechtsnormen ergab die Inventariſierung des Kloſters Staffelſee. Zum Kloſter gehörten 23 beſetzte Frei-

[1] Capitulare monasticum Ludovici vom Jahre 1817. c. 44: Ut abbatibus liceat habere cellas, in quibus monachi sint aut canonici; et abbas praevideat, ne minus de monachis ibi habere permittat quam sex. Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 346.

[2] Mon. Boic. XI, 14. Not. Arn. IV, 2; VI, 27; VI, 2. 1 Kor. 4, 12: Laboramus operantes manibus nostris.

[3] Lex Bajuw. I, 13.

hufen. 6 Inhaber zahlten 15 Metzen Getreide, 4 Frischlinge, 1 leinenes Seigetuch an das weibliche Arbeitshaus, 2 Hühner, 10 Eier, 1 Sextar Leinsamen, 1 Sextar Linsen. 5 Mansen lieferten jährlich 2 Ochsen; 4 Mansenbesitzer 10 Fuhren Holz; 1 Mansenbesitzer lieferte 1 Pferd. Von den 19 besetzten Knechtshufen gab jede 1 Frischling, 5 Hühner, 10 Eier, 4 Ferkel. Die Frauen der Inhaber lieferten 1 Hemd und 1 gewebtes Tuch. Was die Hand- und Spanndienste betrifft, so arbeitete von den Inhabern der 6 Freihufen jeder jährlich 5 Wochen, pflügte 3 Jauchert, mähte auf der Herrenwiese 1 Fuhre Heu, führte es in die Scheune und that 1 Fuhre. Andere leisteten ähnliche Dienste. 6 säten und ernteten 2 Tagewerke, mähten 4 Fuhren und arbeiteten 2 Wochen. Wurde nicht zu Felde gezogen, so ritten sie, wohin man sie heischte. Zum Feldzuge stellten dieselben zu zweien 1 Ochsen. Von 4 Mansenbesitzern pflügte jeder jährlich 9 Jauchert, säte und brachte 3 Heufuhren ein, arbeitete 6 Wochen, leistete 1 Weinfuhre und pflügte 1 Jauchert vom Herrengut. 1 Mansenbesitzer pflügte jährlich vom Herrengut 1 Jauchert, führte 3 Heufuhren ein, machte 1 Freifuhr und arbeitete 5 Wochen im Jahre. Die Frauen der Knechtshufeninhaber verfertigten Malz und buken Brot[1]. Beim Anwachsen des klösterlichen Grundbesitzes waren die Klöster nicht mehr im stande, die Grundstücke selber zu nutzen[2]. Für seine Leistungen an Zins[3] und Arbeit genoß der famulatus servilis[4] das Recht der Nutznießung an den ihm überlassenen Grundstücken[5].

Auch Gewerbetreibende wurden mit nutzbaren Grundstücken gewissermaßen entlohnt. Dadurch entstanden auf klösterlichen Gemarkungen Orte und Ortsnamen, die in ihren Grundworten die Heimat z. B. eines Drechslers, Schildmachers, Zeidlers u. s. w. widerspiegeln. Die Kolonen und

---

[1] Mon. Boic. III, 86. Mb. I, n. 262.

[2] Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte S. 119.

[3] Originell ist der jährliche census, den die Priester Salomon und Meginbert für die Nutznießung ihres dem Freisinger Bischofskloster (824) überlassenen Eigentums leisten. Derselbe umfaßte nämlich vestimenta cum cappa monahhica, camisalem I, farina modios XII, de cervisa siclos LX, pullos XX, augas V, ovas L. Mb. I, n. 477.

[4] Mb. I, n. 368.

[5] Mb. I, n. 481: Isti sunt liberi homines, qui dicuntur Barscalci, qui . . . complacitaverunt, ut ecclesiasticam acceperunt terram, de ipsa terra condixerunt facere Servitium. Isti sunt Saxo, Oadalmunt, Toto, Sigadeo, Deotmar, arant dies III. tribus temporibus in anno, et secant tres dies, illud collegunt, et ducunt in horrea. Welliman, Cozpald, Waldker arant sicut supra et secant et ducunt in horrea et reddant modios XV ex his tres de ordea, una friskinga valente Saigao II. istud firmiter condictum est, ut eis nullus amplius maiorem servitium iniungere valeat, sed itinera vicissim agant (ao. 825).

Knechte, überhaupt alle außerhalb der Klosterregel lebenden Laien, welche jedoch zum Kloster in irgend einem Rechtsverhältnis standen, machten die äußere Klosterfamilie aus[1]. Mit Ausnahme der coloni und servi ecclesiastici waren deren rechtliche Abstufungen von den Abstufungen der einer weltlichen Grundherrschaft pflichtigen Genossen nicht verschieden[2]. Zu den Leibeigenen stellten ein großes Kontingent die kriegsgefangenen Slaven. Freie, im agilulfingischen Bayern ansässige Slaven, wie der spätere Freie Simon Sclavus, der (815) die Schenkung des Mönches Romejo bei Gremertshausen bezeugt[3], oder wie jener Freie Baaz de genere Carontania Slavaniorum, der (831) sein Erbe (propriam hereditatem) in Maillendorf bei Attenkirchen-Wimpassing an Freising schenkte[4], gehörten jedenfalls zu den Seltenheiten. Wegen ihrer Lebensweise — sie liebten es, in Wäldern und Höhlen zu wohnen[5] — und wegen ihrer tiefen sozialen Stellung verachtet[6], als Kulturarbeiter jedoch und zumal als Bienenzüchter hoch geschätzt, gaben die Slaven auf altbayrischem Boden einer Menge von ‚Winden'- und ‚Wimpassing'-Kolonien Entstehung und Namen[7]. Romanen finden wir weniger unter den Leibeigenen und Vollfreien als unter solchen Freien und Unfreien vertreten, die zu Zins- und Arbeitsleistungen verpflichtet waren (homines tributarii, exercitales)[8]. Im Gebiete des Salzburger Domklosters[9], wo die Wenden seltener, sind sie am zahlreichsten. Ein Unikum ist der freie Romane Florinus, der sich in Flaurling (763: Fluringa)[10] bei Imst niedergelassen und den Namen seiner Niederlassung nach Art der freien Bayern germanisiert hatte. Zu den Klosterhandwerkern mögen die Romanen manch tüchtigen Schmied gestellt haben,

[1] Mb. I, n. 906: Ut quicunque aut de familia beatae Mariae (Freising) aut beati Castuli preciosi Martyris (Moosburg) in praefato loco (Mündung der Amper in die Isar) mansionem habuerit, omnem utilitatem quam sive in agris, sive in pratis, sive in silvulis inde habere poterit . . . .

[2] Riezler, Geschichte Bayerns I, 124—125.

[3] Mb. I, n. 322.

[4] Mb. I, n. 548.

[5] Schafarik, Slavische Altertümer II, 20. Mb. I, n. 910: Isti (Slavi) latibulis et urbibus occultati fuerunt.

[6] Die Einöde Schlinzger bei Teisendorf heißt 928: mons Zlusinagora = „Berg des Sklaven". Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch (Salzburg 1899) S. 130, n. 69.

[7] Oberb. Archiv L, 427—430. Das älteste Wimpassing finde ich (957—994) als Wintpozinga beurkundet. Hundt, Urkunden des X. Jahrh. aus dem Bistum Freising. Oberb. Archiv XXXIV, 295.

[8] Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 130.

[9] Ratzinger, Forschungen zur bayrischen Geschichte S. 335.

[10] Mb. I, n. 12.

ähnlich jenem Kunstschmied (malleator artifex)[1] Aletus, welchen Bischof Joseph von Freising (757) dem Adeligen Kawo zur Ausstattung seiner Kemenate lieh[1]. Schmiede, Drechsler, Schildmacher[2], Zeidler, Winzer, Salzsieder, Schiffer, Jäger[3], Fischer, sogar Köche[4], kurz alle bedeutenderen Handwerke und Gewerbe zog, wie wir im einzelnen noch sehen werden, die bayrische Klosterwirtschaft in den Kreis ihrer äußeren Familie, und auch hierin unterscheiden sich die bayrischen Klöster von dem anfänglich der strengeren Regel des hl. Benedikt unterworfenen Kloster Fulda. ‚Die Geschäfte im Kloster', sagt die bekannte Fuldaer Beschwerdeschrift, ‚sollen von Brüdern besorgt werden, nämlich die Bäckerei, der Garten, das Bräuhaus, die Küche, der Ackerbau und die übrigen Dienste, wie es bei unsern Vorfahren gewesen; denn jeglicher Dienst wird durch Brüder mit mehr heiliger Hingebung und größerem Anstande vollzogen als durch einen Laien und übelwollenden Sklaven.'[5]

Wenn das Capitulare de villis (c. 45) vorschreibt, jeder Richter soll tüchtige Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Schuhmacher, Drechsler, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Bier- und Mostbrauer, Bäcker und Netzstricker haben[6], um wieviel mehr verfügten darüber die Klöster, aus deren größeren Werkstätten und Betrieben und aus deren älterer Erfahrung sich Karl d. Gr. manch wertvolle Anregung für die wirtschaftliche Organisation der karolingischen Krongüter geholt haben mag.

Fünftes Kapitel.

Das Kulturland und sein Ausmaß.

Das einem Kloster zugedachte Land (substantia) wurde gewöhnlich, sofern es nur nicht aus sporadisch zerstreuten Landstücken bestand, unter einem Schema, das alle Zugehörungen (pertinentia) des bayrischen Bauernhofes, Immobilien wie Mobilien, berücksichtigt, übergeben. Zu den Immo-

---

[1] Mb. I, n. 4.

[2] Mb. I, n. 982. Historisches Alter der Diözese Passau S. 264.

[3] Niedermayer, Das Mönchtum S. 150. [4] Chron. Lunul. p. 5.

[5] *Mabillon,* Acta SS. O. S. B. saec. IV, pars I, p. 262. Das Capitulare monasticum vom Jahre 817 schärft (c. 4) ein: Ut in coquina, in pistrino et in caeteris artium officinis propriis operentur manibus. Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 344.

[6] Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 87.

bilien zählten die eigentlichen Liegenschaften in Land, Gewässern und Gebäuden; zu den Mobilien Leibeigene (mancipia) oder Knechte (servi) und deren Familien, Mägde (ancillae), endlich Vieh (armenta, jumenta etc.) und Fahrnisse. Qualitativ unterschieden sich die Immobilien in angebautes Land (terra culta, arabilis, frutecta = locus abundans fruticibus)[1] und unangebautes (terra inculta, umecta = paludosa)[2]. Zum angebauten Land hinwiederum zählten die Äcker (agri) und Felder (campi), ausgemessen nach Tagwerken (journales), Jaucherten (iugera), Hufen[3] (mansus vestiti = besetzte[4], mansus apsi = unbesetzte), Wiesen (prata), ausgemessen nach den Ertragsfuhren (carradae), nach dem Lose (hluz) oder nach Worpen (worpa?)[5], Gärten (horti, pomaria), insbesondere Weingärten (vineae), ausgemessen nach Bergen oder Jaucherten[6]. Zum unbebauten Land rechnete man die Weiden (pascua) und Wälder (silvae, foresta), welch letztere teilweise auch als Weiden benützt wurden. Die Gewässer unterschied man in stehende (aquae) und fließende (aquarum decursus). Ihr Wert wurde abgeschätzt nach der Kraft, Mühlen zu treiben, und nach dem Fischreichtum. Die Gebäulichkeiten einer Hofstatt (villa[7], curtis, hovastat[8]) zerfielen in Ökonomiegebäude (aedificia) und Wohnhaus (casa, domus). Das Schema der meist in dieser Zusammensetzung übergebenen Ländereien können wir in der Hauptsache nicht verständlicher geben, als es die jüngere deutsche Übersetzung einer Altacher Urkunde aus dem Jahre 1040[9] thut mit den Worten: mit allem daz zv der Celle (Rinchnach) gehört, mit hofstet vnd Zimmer · mit ecker vnd ertreich · erpaun vnd vnerpaun · mit vvisen vnd mit vvaide · mit velde vnd mit holtze · mit geiaide vnd mit vischbaide · mit vvazzer flizzent oder vnflizzent · mit Müln oder mülstet · mit vvegen (via) · in oder auz · oder an vveg (invia) · versuht (visa)

[1] *Du Cange,* Glossarium ad Scriptores mediae et infimae Latinitatis III, pars I (Basileae 1762), 397.

[2] Ibid. p. 686.

[3] Vgl. Waitz-Zeumer, Abhandlungen zur deutschen Verfassungs- und Rechtsgeschichte (Göttingen 1896) S. 123 ff. Mayer, Über die Gütererwerbungen des Klosters Oberaltach bis zum Jahre 1247 (Studienprogramm. Straubing 1894) S. 22. Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern (München 1893) S. 6. Wimmer, Kloster Metten. Theol.-prakt. Monatsschrift (Passau 1892) S. 657.

[4] Siehe Mb. I, n. 289. [5] Mb. I, n. 295.

[6] Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns (Hamburg 1841) S. 698. Für das Ausmaß bayrischer Weinberge nach Kammern (Buck, Oberdeutsch. Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 129) fand ich bisher keinen Beleg.

[7] Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 44.

[8] Mb. I, n. 296. 310.

[9] Mon. Boic. XI, 146. Erschöpfende Schemate bieten Mon. Boic. XI, 108, n. VII; I, p. 236 u. n. 693.

oder vnversuht (invisa) mit allem dem nutze · der da von chomen mack[1].

Das aus der Erstdotation eines Klosters rührende Land beansprucht eine eigene Würdigung. Es zerfiel nämlich in zwei größere, bezüglich seiner Bonität sehr verschiedene Hälften, in eine schon ertragsfähige, meist auf einer ing-Gemarkung liegende, welche ohne weiteres in die Nutzung des neu gestifteten Klosters überging, und in Ödungen, welche das Kloster erst zu anbaufähigem Boden umschaffen sollte. Die Übergabe des guten Landes wirkte wie eine Entschädigung für die Kulturarbeiten der Mönche im Ödland. Ein Kloster nun, bei dem sich diese Scheidung der Erstdotation in größerem oder großem Maßstabe geltend macht und welches selber mitten im Ödland angelegt erscheint, hat die Voraussetzung für sich, daß es in erster Linie zum Zwecke der Kolonisation ins Leben gerufen wurde. Es verdient geradeswegs den Namen eines Wirtschaftsklosters; das Ödland aber, zu dessen Urbarmachung man vor allem ein Kloster stiftete, mit Auszeichnung den Namen Kulturland.

Um das einem Kloster zur Kultivierung übergebene Land abzumarken, wurden eigene Männer bestellt. Ein Jagdaufseher oder, wenn Kronwaldungen in Betracht kamen, ein herzoglicher Jagdmeister, durfte darunter nicht fehlen. Die herzoglichen Jagdmeister waren dem hohen Landesadel entnommen. Der Edle Wenilo (venator) war ein solcher. Bei Feuchten im Chiemgau und gelegentlich der Abgrenzung der Kremsmünsterer Mark in Eberstal sehen wir ihn seines Amtes walten[2]. Andere herzogliche Jagdmeister sollen nach späteren Nachrichten Tharinger und Wesso, die Begleiter Tassilos bei Wessobrunn, gewesen sein[3]. Beim Ausmaß des Waldes kam die Rute (virga) oder die Pertike (pertica habet passus duos id est pedes X)[4], die gallische Leuge[5] (leuva finitur passibus mille quingentis)[6] und in den noch von Romanen stärker bevölkerten Gegenden, wie bei Walchstatt (Andechs) und im Pongau (Andechs), wohl auch die andecena (hoc est pertica 10 pedes habentem)[7] zur Anwendung. Das übergebene Land (marca) wurde umschritten[8] oder umritten[9], eingezäunt[10] oder mit

[1] Mon. Boic. XI, 150.

[2] Brev. Not. XVIII, 5. Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster n. 1.

[3] Mon. Boic. VII, 372. [4] Ibid. VII, 374.

[5] Wacmeister, Alemannische Wanderungen I (Stuttgart 1867), 53. Hehn, Das Salz (Berlin 1873) S. 4. *B. Sepp*, Vita S. Hrodberti primigenia p. 31.

[6] Mon. Boic. VII, 374.

[7] Lex Bajuw. I, 13. Vgl. Riezler, Ortsnamen S. 99—100.

[8] Mb. I, n. 198. 326. *Ried*, Cod. dipl. I, n. 72.

[9] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 17. [10] Lex Bajuw. XII, 1—9.

Grenzmalen (signa)[1] versehen. Als Richtpunkte dienten Anhöhen, Erdwälle[2], Flüsse, Steine und Bäume[3].

Die ungeheuren Ödungen ihres Landes lernten die bayrischen Herzoge am besten auf ihren Jagden kennen. Darin wurzeln die vielen Jagdsagen, die sich um die Urgeschichten der ältesten bayrischen Klöster ranken. Eustachiuslegende[4] und Nibelungenlied[5] mögen zu deren späterer Ausschmückung das Ihrige beigetragen haben. In Innichen zeigten nach der Sage Tassilos Jagdhunde, die ein Kreuz aus der Erde wühlten, den Platz des zukünftigen Klosters an[6]. Das berühmte Kreuz im Kloster Polling soll von dem gehetzten Wilde aus dem Boden gescharrt worden sein[7]. In Wessobrunn quoll das Wasser in Kreuzesform aus der Erde. Tassilo habe dies zum Anlaß seiner Klostergründung genommen[8]. Bei Kremsmünster und Thierhaupten[9] ist es Gunther, ein angeblicher Sohn Tassilos, der auf der Jagd von einem Keuler tödlich verwundet wird. Sein Tod veranlaßt die Klostergründungen[10]. Sei es wie immer, derartige Jagd- und Kreuzsagen führen uns die betreffenden Gegenden in ihrer ganzen Rauheit und Verlassenheit vor. Als echtes Kulturland sollten sie durch das im Kreuzesschatten rodende Mönchtum zu blühenden Gefilden umgewandelt werden.

Sechstes Kapitel.

Motive zu Landschenkungen.

Die im früheren Mittelalter so lebhaft hin- und herwogende Besitzveränderung ist der Wellenschlag reiner Agrarwirtschaft. Nach dem Eigentum an Grund und Boden richtete sich das soziale Ansehen. In reichen Landschenkungen an Kirchen und Klöster hinwiederum bethätigte sich der religiöse Eifer jener Tage.

[1] Brev. Not. XVIII, 5. Mb. I, n. 326. 981. Mon. Boic. XXVIII b, 22.

[2] Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg I, 6.

[3] Hundt, Karolinger Urkunden S. 11, n. 11. Brev. Not. II, 3. Vgl. Gegenbauer, Kloster Fulda im Karolinger Zeitalter II, 35.

[4] Vgl. Roth, Deutsche Sprachdenkmäler S. XIII u. 56.

[5] Huber, Geschichte der Einführung des Christentums in Südostdeutschland IV (Salzburg 1874), 116.

[6] Erzählung eines Bauern in Sexten. Juli 1899.

[7] Niedermayer, Das Mönchthum in Bajuwarien S. 82.

[8] Mon. Boic. VII, 372. [9] Ibid. XV, 92.

[10] Ibid. XIII, 505.

War schon das ganze öffentliche Leben von der religiösen Idee beherrscht, um wie viel stärker mußte dieselbe wirken, wo sie in Berührung mit religiösen Institutionen selber kam, und wo es sich darum handelte, der religiösen Gesinnung als solcher unmittelbaren Ausdruck zu verleihen. Die Gründe, von denen Fürst wie Unterthanen bei ihren Landzuwendungen an Kirchen und Klöster sich leiten ließen, sind zwar im allgemeinen stets die gleichen, auf dem Glaubenssatz von der Verdienstlichkeit der guten Werke beruhend. Zur Vergebung der Sünden, für das Heil der Seele, für Gewinnung des ewigen Lebens, für Verbreitung des Glaubens, um das stete Gebet der Mönche zu erlangen, werden die Schenkungen gemacht[1]. Darein mischen sich aber religiöse Motive mit individueller Betonung, und sofern auch diese wiederum in vielfacher identischer Vermehrung auftauchen, bedeuten sie innerhalb der religiösen Geistesströmung ebensoviele diese selbst beeinflussende und charakterisierende Erscheinungen, welche des kulturgeschichtlichen Interesses nicht entbehren.

Nirgends brach die religiöse Begeisterung jener Tage stärker hervor als auf dem Gebiete der Heiligen- und Reliquienverehrung. Infolge der Erhebung und Überführung heiliger Leiber geriet die Bevölkerung ganzer Landesteile in Enthusiasmus und wahre religiöse Volksfeste entstanden daraus[2]. Die Vorbereitungen hierzu geschahen nach einheitlichen Normen, die, wie es scheint, dem Berichte der inventio und translatio S. Stephani entnommen waren, so zwar, daß sogar die liturgischen Biographien in zu strenger Anlehnung an diese Berichte vielfach der Schablone verfielen. Der Heilige, dessen Gebeine erhoben oder übertragen werden sollten, kündigt den Menschen seinen Willen gerne im Traume an. Daraufhin schreibt der Bischof eine Synode aus, welche die Erhebung der Gebeine beschließt. Diese selbst erfolgt unter größter kirchlicher Feierlichkeit, meist in Verbindung mit dem Bau eines neuen Gotteshauses oder eines neuen Sepulchrum, bestimmt, die Reliquien des zu erhebenden Heiligen aufzunehmen. Der Leib des hl. Stephanus war lange Zeit ‚in obscuro ac sordido loco' gelegen. Zu dessen Erhebung und ehrenvollem Begräbnis rief (415) Bischof Johannes von Jerusalem, durch einen Traum belehrt, die Bischöfe und Priester der benachbarten Städte zusammen. Eine ungeheure Volksmenge geleitete die erhobenen Gebeine des heiligen Erzmärtyrers nach dem Berg Sion[3].

Den Anfang solcher volksbewegenden Feierlichkeiten machte für Bayern Bischof Gawibald (739—761) von Regensburg, indem er die Gebeine

[1] Vgl. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben I, 2. 672 ff.

[2] Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland S. 11, 89.

[3] *Baronius,* Ann. eccl. ad ann. 415 (Aug. Vindel. 1738) p. 437 sqq.

St. Emmerams von der bisherigen Ruhestätte in der St. Georgskirche zu Regensburg erhob und in der neu erbauten St. Emmeramskirche beisetzte[1]. Alsbald fertigte der Edeling Adalunc zu Ehren des hl. Emmeram eine Landschenkung in Rain bei Straubing aus[2]. Die in Regensburg geschaute Pracht bewog (ca. 748) den Bischof Joseph von Freising, seinen Diözesanen ein ähnliches Schauspiel zu bereiten. Weil aber die damalige politische Konstellation eine Rückführung der Korbiniansreliquien von Mais nach Freising nicht gestattete[3], so begnügte er sich mit der Erhebung der Reliquien der Heiligen Marin und Annian zu Wilparting am Irschenberg[4]. Nun wollte auch Passau nicht länger zurückbleiben, und da inzwischen durch die Heirat Tassilos III. mit Liutpirg, der Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, das von den Langobarden (725) abgerissene bayrische Südtirol wieder an das Mutterland gelangt war, so wurde (764) die feierliche Überführung des hl. Valentin, dessen Gebeine damals in Trient lagen, nach Passau ermöglicht[5]. Zugleich war für Freising die Zeit gekommen, sein Bischofskloster mit dem Leib des hl. Korbinian zu bereichern. Unter größter Feierlichkeit veranstaltete Bischof Arbeo (765) dessen Überführung von Mais nach Freising[6]. Der Huosier Poapo konnte kaum die Feierlichkeiten abwarten, um dem hl. Korbinian seine Verehrung zu zollen. Am nämlichen Tage (5. Mai), als Bischof Arbeo seinen Klerus zu einer Synode, welche die Translation des hl. Korbinian beschloß, nach Freising geladen hatte, erschien daselbst Poapo und übergab dem Bischofskloster seine Erbschaft zu Holzen und zu Weichs[7]. Schier ungezählt reiht sich von jetzt ab Schenkung an Schenkung zum Grabe des hl. Korbinian. Salzburg allein war bisher das Schauspiel einer Translation nicht vergönnt gewesen. Doch schon sehen wir Bischof Virgil eifrig mit dem Bau eines neuen Domes beschäftigt, bestimmt, 774 die Reliquien des hl. Rupert aufzunehmen[8]. Der Prozeß um den Besitz der Maximilianszelle unter Bischof Virgil wird jetzt nicht mehr im Namen des hl. Petrus, des Schutzheiligen des Domklosters allein, sondern auch im Namen des hl. Rupert geführt[9], und die Landschenkungen des bayrischen Adels zum hl. Rupert in Salzburg vermehren sich ins Ungemessene[10]. Um dieselbe Zeit mag bei Lorch die Erhebung der St. Florians-

[1] *B. Sepp*, Vita S. Emmerammi authentica (Bruxellis 1889) p. 38.

[2] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 2.

[3] Deutinger, Beiträge zur Geschichte des Erzbistums München und Freising VII (N. F. I), 3.

[4] *B. Sepp*, Vita SS. Marini et Anniani p. 7—8.

[5] Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 3.

[6] Ebd. S. 7. [7] Mb. I, n. 13.

[8] Mon. Germ. Script. XI, 8. [9] Brev. Not. VIII, 8.

[10] Ibid. XIV, 1sqq.

reliquien und im Anschlusse daran der Bau oder Wiederaufbau eines Klösterchens erfolgt sein. Damit war die Zahl der einheimischen Heiligen, die einer feierlichen Erhebung oder Translation gewürdigt werden konnten, erschöpft.

Das Beispiel der Bischofsklöster wirkte auf die Landklöster zurück. Über die Leiber einheimischer Heiliger konnten die Landklöster nicht verfügen, darum suchten sie sich heilige Leiber von auswärts zu verschaffen. Pilgerreisen nach Rom hatten die Bayern mit den Reliquienschätzen der Katakomben bekannt gemacht. Wie die Pilgerreisen und Reisen überhaupt häufig zu Güterschenkungen antrieben, so weckten die Pilger ihrerseits wiederum durch ihre Erzählungen und mitgebrachten Reliquien die Begeisterung für die Verehrung zumal aus Rom übertragener Heiliger. So oft der Adelige Wolfheri eine Reise unternehmen mußte (quando extra provinciam aut in hoste, aut in quacunque legatione Domini sui pergere debuerat), erneuerte er seine Schenkung, die er zu Haag bei Zolling an das Freisinger Bischofskloster gemacht hatte[1]. Der Adelige Hildiroh schenkte (ca. 770) dem Kloster Mondsee zu Rott im Kinzinggau zwei Zeidler unter der Bedingung, daß sie in seiner Gewalt verblieben, bis er entweder in ein Kloster ginge, oder nach Rom, oder aus dieser Welt[2]. Bevor Uo (821) in den Krieg zog, übergab er nach Freising, was er selbst und seine Gemahlin Hiltipirc in Seeon besaßen[3]. Abt Richpald von Martinszell gab für den Fall, daß er von seiner Reise nach Aachen nicht mehr zurückkehren sollte, die Ortschaften Sießbach und Neuhausen bei Landshut nach St. Emmeram in Regensburg[4]. Ähnlich verfuhr etwas später Bischof Hitto von Freising. Im Jahre 825 übergab er seinem Kloster, was er in Aßling, Anzing und Holzen erkauft hatte: in ipso die iter carpere coepimus ad Aquis palacio in Franciam[5]. Der Fagan Mezzi pilgerte (817) zum Grabe des hl. Martinus nach Tours. ‚Pro indulgentiam delictorum suorum' schenkte er dem Freisinger Bischofskloster sein Allod zu Inning[6]. Der Priester Liutperht übergab (816) eben dorthin sein Allod zu Altheim, ‚dum vero ad limina beatorum Apostolorum Petri et Pauli iter carpere paratus fuit'[7]. Ähnlich machte es der Preisinger Fritilo mit seinem Eigentum zu Preising ‚ad Romam pergere paratus'[8]. Der Edle Ratfis überließ (819) dem Freisinger Kloster seine Mühle in Moching, ‚dum iter ad Romam carpebat'[9]. Für den Fall seines Todes übergab der Archipresbyter Antarbod, als er Anstalten zu einer Romfahrt traf, seine Güter im oberen Thal der kleinen

[1] Mb. I, n. 492. [2] Chron. Lunul p. 15. [3] Mb. I, n. 398.
[4] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 18. [5] Mb. I, n. 494. [6] Mb. I, n. 357.
[7] Mb. I, n. 337. [8] Mb. I, n. 342. [9] Mb. I, n. 394.

Laber in die Hände des Bischofs Baturich (817—848) von Regensburg[1]. Der Priester Deotpald erneuert (819) dem Freisinger Bischofskloster seine und seines Bruders Schenkung zu Holzhausen an dem Tage, ‚quo beatissimi Principis iter Apostolorum carpebat'[2]. Geradeso machte es (820) der Priester Adalunc mit seiner Hörenzhauser Schenkung, als er sich vom Bischof Hitto die Erlaubnis zu einer Pilgerfahrt nach Rom erbat[3]. Die edle Matrone Engilrat erneuerte genanntem Bischof ihre frühere Schenkung zu Schäftlarn, ‚quando Romam adire cupiebat'[4].

Kloster Tegernsee war das erste bayrische Kloster, das sich unter Papst Paul I. (757—767)[5] in dem Leib eines hl. Quirinus einen römischen Katakombenheiligen, seinem Filialkloster Ilmmünster aber den Leib eines fremdländischen Bekenners, Arsacius, zu verschaffen wußte[6]. Ihm folgte (772) Kloster Schlehdorf mit dem aus Rom überführten Leib des hl. Tertullinus[7]; dann Kloster Moosburg mit dem Leib des hl. Castulus[8]. Kloster Innichen (822: monasterium S. Petri et Candidi martyris)[9] muß schon frühzeitig den Leib des hl. Candidus, Isen (870: ubi Sancta Iuliana corpore requiescit)[10] den Leib einer hl. Juliana, Kremsmünster (893: ad sanctum dei martyrem Agapitum) den Leib des hl. Agapitus[11] erhalten haben. Jede neue Translation stachelte die religiöse Begeisterung und Freigebigkeit zu neuen Kundgebungen an, so daß nicht selten, wie wir sehen werden, der mächtigere und raschere wirtschaftliche Aufschwung eines Klosters mit einer Translationsfeier dortselbst zusammenfällt. Zur Zeit Karls d. Gr. scheint das Translationswesen ausgeartet zu sein. Ein Kapitulare vom Jahre 811 klagt: Quid de his dicendum, qui, quasi ad amorem Dei et sanctorum sive martyrum sive confessorum, ossa et reliquias sanctorum corporum de loco ad locum transferunt ibique novas basilicas construunt et, quoscumque potuerint ut res suas illuc tradant instantissime adhortantur[12].

Eine andere, die Besitzveränderung und Vermehrung des Klostergutes stark fördernde Erscheinung war eine Art von Nepotismus. Sehr merkwürdig ist die Wahrnehmung, daß bis ins 10. Jahrhundert in den Urkunden fast jeder Priester (Pfarrer) mit seinem Diakon auftritt. Wo

---

[1] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 23. [2] Mb. I, n. 408. [3] Mb. I, n. 411.
[4] Mb. I, n. 517. [5] Ratzinger, Forschungen S. 467.
[6] Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 19.
[7] Mb. I, p. 75. [8] Mb. I, n. 285.
[9] Mb. I, n. 430. 479. *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I, n. 9.
[10] Mb. I, n. 735.
[11] Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster S. 24.
[12] Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 163.

Priester als Zeugen erscheinen, folgt ihnen meist eine gleiche Anzahl von Diakonen. Wir dürfen daraus schließen, daß in jener Zeit die Liturgie von den Priestern nur mit Beihilfe eines Diakons gefeiert wurde. In der Regel waren die Diakonen Neffen oder Vettern der Pfarrer, empfingen von diesen den ersten Unterricht, und die Fälle, wo solche Priester das Pfarrwiddum vergrößern und an das Bischofskloster Schenkungen ausfertigen, welche ihre Diakonen und Neffen lebenslänglich genießen sollten, sind wohl auch zum Teil auf das Bestreben zurückzuführen, ihren Verwandten die Nachfolge in der Präbende zu sichern (Εἴ τι ἐμβαίνουν τὸν παπᾶν, ἐμβαίνει καὶ τὸν διάκονον)[1]. So übergab (818) der Prisinge Liutfrid, Pfarrer in Feldmoching, sein Eigen daselbst nach Freising unter der Bedingung, daß sein Neffe und Diakon Anno es zum lebenslänglichen Genusse habe[2]. Der Priester Frumolt und sein Neffe, der Diakon Liutolt, überlassen (820) ihre Habe zu Weilbach dem Freisinger Bischofskloster unter der Bedingung, daß, wenn einer den andern überlebe, er sie genieße[3]. Der Priester Fricho aber übergiebt (846) nach Freising sein Erbland in Holzen unter der Bedingung, daß, falls sein Diakon Asolon ihn überleben sollte, derselbe es zeitlebens innehabe[4]. Mit der Sorge für die Heranbildung von Neffen und Söhnen zum geistlichen Stande hängen die in der Form von Landschenkungen gemachten Stiftungen zusammen, die wir wegen ihrer Häufigkeit und der Übersicht halber in folgenden Regesten geben.

ca. 716: Die Brüder Donatian und Ursus schenken dem Maximilianskloster im Pongau ihr Eigentum daselbst, damit ihre Neffen Wurmhari und Cissimo im Salzburger Bischofskloster erzogen würden[5].

736: Cotafrid und seine Gemahlin Kepahilt übergeben dem Kloster Niedernburg (Passau) Grundstücke, damit ihre Tochter als Nonne herangebildet würde[6].

757—788: Walto übergiebt seinen Sohn Oadalhard mit dessen ganzer Erbschaft zu Dirlbrunn an das Salzburger Bischofskloster[7].

757—788: Der Edle Isanhart übergiebt seinen Sohn Wolchenhard und dessen Erbe am Walersee an das Salzburger Domkloster[8]. Wolchenhard wird später Abt der Zelle Seekirchen[9].

---

[1] Krumbacher, Eine Sammlung byzantinischer Sprichwörter. Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. (1887) II, 71.

[2] Mb. I, n. 378. [3] Mb. I, n. 412. [4] Mb. I, n. 641.

[5] Not. Arn. VIII, 4.

[6] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 50, n. 8.

[7] Not. Arn. VI, 18. [8] Brev. Not. XIV, 7.

[9] Ibid. XIV, 35.

758: Der Edle Haholf übergiebt dem Freisinger Bischofskloster seinen Sohn Arn und seine Eigenkirche in Pietelbach[1]. Arn wird später Abt des Klosters Isen[2].

765—784: Sigmunt bringt im Freisinger Dom seinen Sohn Ivan mit dessen Erbschaft dar (Ivan clericatus et offeratus ad altare S. Mariae[3]).

ca. 788: Lantpald übergiebt seine Erbschaft am Kurtenbach dem Passauer Bischofskloster, damit seine zwei Söhne dort in den Wissenschaften ausgebildet würden (ut discant litteras)[4].

794: Der Prisinge Helmuni übergiebt dem Freisinger Bischofskloster sein Erbe zu Tegernbach, damit sein Sohn Anno dort ausgebildet würde[5].

ca. 820: Reginhelm, der Neffe Kaganharts, übergiebt dessen Sohn, und was Kaganhart in Fischen hatte, dem Bischof Hitto von Freising[6].

841: Der Edle Adalker übergiebt dem Freisinger Bischofskloster Grundstücke zu Aurdorf, damit sein Sohn Alpuni unter anderem dort auch die Erziehung erhalte[7].

Die den Klöstern für Erziehung adeliger Kinder und für Oblaten überlassenen Liegenschaften stellen freilich nur einen minimalen Bruchteil der aus religiös-idealen Motiven geschenkten Ländereien dar; sie sind jedoch geeignet, weil einem gemeinsamen Charakterzug entflossen, den religiösen Charakter des Zeitalters zu beleuchten.

Von andern nicht ausgesprochen religiösen Motiven entsprungenen Vergabungen ordnen sich nur jene einem gemeinsamen Zuge unter, bei denen die Schenker sich selbst samt ihrer Habe in den Dienst eines Klosters begeben. Die in Alamannien beobachtete Erscheinung, daß im 8. und 9. Jahrhundert alamannische Freie, um sich gegen die immer steigenden Forderungen der staatlichen Gewalt zu schützen, massenhaft den Klöstern und weltlichen Großen ihre Güter auftrugen und dieselben dann gegen vereinbarte Abgaben als Zins- und Lehengüter von den neuen Herren zurückerhielten[8], wodurch sich der Grundbesitz der letzteren ins Ungeheure steigern mußte, trifft für Bayern in der Zeit der Agilulfinger und der ersten Karolinger, wenn überhaupt, so jedenfalls nicht in solchem Umfange wie im Alamannischen zu, auch wenn man die Zufälligkeiten der Überlieferung im Auge

---

[1] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 52, n. 11.
[2] Mb. I, n. 502. 635. [3] Mb. I, n. 93.
[4] Mon. Boic. XXVIII b, 52—53. [5] Mb. I, n. 108.
[6] Mb. I, n. 412. [7] Mb. I, n. 613. 643. 691.
[8] Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 181.

behält. Etliche 17 Fälle sind uns bekannt[1], daß freie Bayern sich und ihre Habe der klösterlichen Gewalt unterstellten, aber nur in zweien derselben wird uns zugleich das Motiv der Übergabe mitgeteilt. Im ersten Falle ist es der Huosier Gros, dem Graf Keparoh in Bachern eine unheilbare Wunde geschlagen hatte, und der ‚conpunctus Dei ammonitione' sich selbst und seine Habe dem Kloster Scharnitz übergibt[2]. Im zweiten Falle überträgt ein Kleriker Namens Isanhart, wegen des väterlichen Erbteiles von seinen Brüdern hart bedrängt, sich selber und sein Eigentum dem Freisinger Bischofskloster[3]. Meistens wird es sich um die Gegenleistung lebenslänglicher Versorgung seitens des mit der Schenkung bedachten Klosters gehandelt haben. Ein gewisser Perahart z. B. übergab (818) sich selbst und seine ganze Habe zu Marzling, bestehend in Wohnhaus, Ökonomiegebäuden, Zugtieren, Schafen, Schweinen, 1 Knechte, 12 Joch Wiesen 30 Fuhren ertragend, dem Freisinger Bischofskloster, damit er dort lebenslänglichen Unterhalt und Kleidung bekäme (ut victum et vestimentum in hac domo habuissem)[4]. Der Adelige Tenil hatte nach dem Tode seiner Gattin mit Meripurg, einer Hörigen der Freisinger Kirche, einen Sohn, Haguno mit Namen, erzeugt, den er sehr liebte. Um von Freising Mutter und Sohn zu erlangen, schenkte Tenil (821) dorthin die Hälfte seines Erbes an der Pfettrach, und zwar unter der Bedingung, daß er es auf Lebenszeit genieße, nach seinem Tode aber Meripurg und Haguno[5]. Wegen körperlicher Gebrechlichkeit zieht (816) Liutto sein Weltkleid aus und wird Kleriker und Mönch. Bei dieser Gelegenheit übergiebt er 2 Kolonien, 6 Leibeigene, 6 Pferde, 6 Ochsen und 30 Schafe und Schweine nach Freising[6]. Ein einziger Fall betrifft die Anerkennung für geistliche Dienste. Bischof Hitto hatte (815) Adalker, den Sohn Cotoberts, aus der Taufe gehoben (de fonte baptismalis elevavit); dafür überließ Cotobert dem Kloster Hittos eine Kolonie zu Ottmarshart[7].

Im großen und ganzen herrscht bei den Landübergaben an Kirchen und Klöster das religiöse Moment entschieden vor. Daß auch, besonders bei Arrondierungen, Ungesetzlichkeiten unterliefen, ist leicht erklärlich.

Die Synode von Reisbach (799) sah sich veranlaßt, im 11. Kanon einzuschärfen: Kein Bischof oder Abt soll aus Habsucht die Güter der Adeligen an sich ziehen; im 30. Kanon: Kein Bischof oder Abt soll Angelegenheiten königlicher Tributalen zu den seinigen machen, z. B. ihre Kirchen einweihen, ehe der König hierüber entschieden hat; und im 31. Kanon: Keiner darf den

[1] Brev. Not. XIV sqq. Mb. I, n. 12. 379. 633.
[2] Mb. I, n. 12. [3] Mb. I, n. 379. [4] Mb. I, n. 377.
[5] Mb. I, n. 417. [6] Mb. I, n. 338. [7] Mb. I, n. 313.

Knecht eines andern, bevor er freigegeben, zum Kirchendienst einweihen[1]. Das ungemessene Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes barg für die klösterliche Disziplin und für den mittleren Bauernstand große Gefahren in sich. In einem Kapitulare vom Jahre 811 betont darum Karl d. Gr. scharf die Unverträglichkeit des weltentsagenden Geistes mit der Sucht, auf jede Art Güter aufzuhäufen[2].

Siebentes Kapitel.

Symbole der Besitzergreifung.

Wie sich der primitive Handel und Verkehr jener Tage in bodenbaulichen Begriffen erging, und wie sehr an deren Ausbildung die Kirche beteiligt war, ersehen wir am besten an einigen Beispielen. Besonders beliebt war die Überreichung grünender, aus den zu überlassenden Grundstücken stammender Baumzweige. Der Huosier Hrinerim schenkte (794) dem Kloster Schlehdorf seine Liegenschaften in Tozzineshofen. Zum Zeichen der Schenkung überreichte er einen fruchttragenden Zweig mit dem Wunsche, daß daraus dem Kloster tausend neue erwachsen möchten[3], mit andern Worten: Die übergebenen Grundstücke sollten sich unter der Pflege des Klosters gleichsam vertausendfachen. Hrinerim schenkte nicht nur, er schenkte auch gerne, und seinem Wunsche wußte er nicht sinnigeren Ausdruck zu verleihen, als durch Darreichung eines grünenden Fruchtzweiges. Das gleiche Sinnbild wählte der edle Wolfheri für die Übergabe einiger Immobilien zu Haag an die Pfarrkirche Zolling[4]. Weiter in der Symbolik trieb es der Priester Heriolt, als er (821) die Schenkung seines Vaters Reginhoh in Rudelshausen und Steinsdorf erneuerte. Er schnitt sich in den genannten Orten grünende Fruchtzweige ab, kam damit am Tage Mariä Himmelfahrt, dem Patroziniumsfest der Freisinger Domkirche, nach Freising und legte sie ‚ad memoriam sempiternam' am dortigen Hochaltar nieder. Die Mönche Oadalpald und Otolf trugen die Zweige hinweg, um sie auf Heriolts Bitten im Garten des Domklosters zu pflanzen[5]. Durch das Zeremoniell wollte Heriolt der ewigen, eigentumsrechtlichen Verbindung der Rudelshauser und Steinsdorfer Schenkungsstätte mit dem Freisinger Domkloster Sinn verschaffen. Den Höhepunkt des Gleichnisses erstieg Bischof Hitto. Die

[1] Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 228. 229.
[2] Ibid. I, c. 5—6. 163.
[3] Mb. I, n. 114. [4] Mb. I, n. 492. [5] Mb. I, n. 421.

Edlen Crimpert, Kepolf und Wetti hatten (826) dem Freisinger Domkloster in Ampermoching einen Anger geschenkt. Was that nun der Bischof, um sein Besitzrecht daran zu bekunden? Im Angesichte einer Reihe edler Zeugen mähte er mit seinen Schnittern Gras von dem Anger ab. Das vom Bischof gewählte Symbol für Übernahme eines Grundstückes seitens des neuen Grundherrn muß selbst bei den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen drastisch gewirkt haben. Der Urkundenschreiber hat nicht vergessen, den Vorgang eigens hervorzuheben. Et ipso die, sagt er, Hitto episcopus cum suis messoribus ipsum hluz herbe secavit[1]. Auch diese Formen rein wirtschaftlicher Symbolik besaßen natürlich rechtliche Bedeutung[2] so gut als die geläufigen Formen der Zeugenschaft (testandi in literis et testibus)[3], der Beeidigung (iurandi)[4], des Ohrenzupfens (per aures trahendi)[5], des Bekleidens mit dem Altartuche oder mit dem Glockenstrange (vestiendi)[6] und des Ersitzens (obsedendi)[7].

Achtes Kapitel.

Die Mönchskulturen.

Um wegen der von Mönchshänden angelegten Kulturen sicherer zu gehen, sollen nur diejenigen stets wiederkehrenden Formen des primitiven und des feineren Bodenbaues berücksichtigt werden, welche uns die Flurnamen aufbewahrt haben. Die unmittelbaren Berichte über die Art des mönchischen Bodenbaues stehen in keinem Verhältnis zu dessen thatsächlicher Ausdehnung und Intensität. Was aber die Berichte verschweigen, davon reden um so lauter die Flurnamen. Man könnte die Frage aufwerfen, mit welcher Sicherheit aus Flurnamen, die ohne besondere kennzeichnende Attribute wie ‚Pfaffe', ‚Abt', ‚Mönch', ‚Münster', ‚Zell' oder solche von Kulturenheiligen Bodenkulturen andeuten, gerade auf Mönchskulturen oder Kulturen der Agilulfinger Zeit geschlossen wird. Gewiß, in vielen Fällen wird man über die Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen. Erste Voraussetzung für die Bestimmung von Mönchskulturen bleibt, daß deren Namen entweder in der uns bekannten Klostermark auftauchen oder, wenn dieselbe unbekannt, im näheren Umkreis

[1] Hundt, Karolinger Urkunden S. 11, n. 10.

[2] Lex Bajuw. XVI, 17. Riezler, Geschichte Bayerns I, 139. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (3. Aufl., Leipzig 1898) S. 274.

[3] Mb. I, n. 180. [4] Mb. I, n. 487. [5] Mb. I, n. 540.

[6] Mb. I, p. 52, n. 12. 103. 129. 314. 368. 369. 474. 661. Brev. Not. XIII, 6.

[7] Mb. I, n. 412. Mon. Boic. X. 382.

der klösterlichen Niederlassung. Dessen Radius verlängert oder verkürzt sich, je nachdem, von Hemmnissen wie Gewässern und Bergen abgesehen, die Klostersiedlung eine bedeutendere oder mindere war, was ohnehin meistens in der sprachlichen Scheidung zwischen ‚Münster' und ‚Zell' zum Ausdrucke gelangt.

Eine andere, für ein höheres Alter der Kulturen sprechende Voraussetzung ist, wenn ihre Namen des Zusatzes personaler Bezeichnungen entbehren. Mit Personennamen zusammengesetzte Flurnamen bringen uns einer Zeit näher, in der man infolge gesteigerten und auch durch Private stärker betriebenen Bodenbaues Recht und Eigentum daran durch personale Differenzierungen schützen mußte. Die ungefähr 50 mit Personennamen kombinierten ‚Zell'-namen des Nordwaldes, von welchen Borascelle (Paeszell), Eberhardescella, Ekkehardescella (Eggerszell), Iskerscella (Eiferszell), Tancholfescella (Denkzell), Gerhartescella (Geraszell), Hagenzella (Hagenzell), Helmprechtescella, Christanscelle (Kriſteszell), Cuoncella (Konzell), Paeselinszell, Popenzell (Poppenzell), Wilhalmescella (Willerszell) einen Teil der Oberaltacher Klosterdotation bildeten[1], sind das Ergebnis einer zweiten, intensiveren Durchforstung durch die erneuerten oder neu errichteten Nordwaldklöster. Weit und fast willkürlich greifen ihre Rodungen über die Grenzen der Klostermarken hinaus. Was aber diejenigen Klöster der Agilulfinger Periode betrifft, welche die Ungarnstürme und die Säkularisation unter Herzog Arnulf überdauerten, so konnten sich ihre Mönche deshalb weniger mit Neubrüchen des näheren Umkreises befassen, weil dessen Rodung in der Hauptsache bereits in der Karolinger- und Agilulfinger Periode abgeschlossen worden war. Flurnamen jedoch, die in der Umgebung eines Klosters oder seiner Gütergemarkung unbestrittene Mönchskulturen offenbaren, kehren auch im Umkreise solcher Klöster und Zellen, die von den Ungarnstürmen für immer hinweggefegt waren, mit einer Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit wieder, daß wir in ihnen feste Punkte für die Beurteilung wenigstens ältester Mönchskulturen in Wald und Moor gewinnen.

Die Rodungen im Wald erfolgten durch Schlag oder Brand. In unermüdlicher Arbeit fällte das Beil die alten Riesenbäume, um Luft für neue Wohnsitze zu schaffen. Sogar heilige Bäume verschonte es nicht. Geheimnisvoll lockt dann die Sage Vögel herbei, welche die mit dem Blute

[1] Mayer, Über die Gütererwerbungen des Klosters Oberaltach bis zum Jahre 1247 (Studienprogramm. Straubing 1894) S. 24—25 ff. Braunmüller, Gründungszeit des Klosters Oberaltach, in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden (1893) S. 69 ff.

der sich verwundenden Holzarbeiter bespritzten Späne davontragen[1]. Zu Schlagrodungen führen uns die Flurnamen ‚Schlag' (slaga), ‚Schlacht' (slahta), ‚Schlatt', ‚Schlott', ‚Schlutt'[2]. Aber das Roden des Waldes mit dem Beil schritt nur langsam vorwärts; oft that es not, rasch Raum zu schaffen. Da wurde der Wald auf größere Strecken niedergebrannt. ‚Brand'-stätten und ‚Brand'-fluren dürfen an solchen früheren Waldplätzen gesucht werden, wo das Dickicht entweder undurchdringlich war, oder wo dessen Rodung durch Schlag in keinem Verhältnis stand zu der aufzuwendenden Mühe und wo nicht wertvollere Holzbestände, wie Buchen und Linden, in Betracht kamen. Als Bau und Werkholz hatte die Buche einen höheren Wert. In ihrer rechtlichen Wertschätzung stellt sie das bayrische Gesetzbuch den Apfel- und Birnbäumen gleich[3]. Ein Ausschlag im Buchenwald ist uns in dem Orte Buchschlagen (810: Pouchslagen)[4] bei Dachau erhalten geblieben. Seinem Kirchenpatron St. Castulus zufolge wird er von den Moosburger St. Castulusmönchen angelegt sein.

Bei der Unkenntnis der modernen Zucker- und Lichterbereitung vertrat frühestens die vor allem in Lindenwäldern gehegte Bienenzucht die Stelle der Zucker- und Lichterfabrikation. Die Bienenzüchter hießen ‚Zeidler' (zidalari)[5], ihr Hof hieß ‚Zeidelhof'[6], der Waldbezirk für die Bienenzucht ‚Zeidelweide' (zidalweida)[7], das Geschäft der Honig- und Wachsgewinnung ‚Zeideln'. Bei der Wichtigkeit von Honig und Wachs für den täglichen Lebensbedarf ward die Bienenzucht durch das öffentliche Recht geschützt. Hochinteressant ist, was das bayrische Gesetz wegen der Bienenflucht verordnet. ‚Wenn jemandem,' heißt es da, ‚sein Bienenschwarm aus dem Stocke fortgeflogen und in eines andern Wald an einen Baum sich gelegt, so kann der Eigentümer des entflohenen Schwarmes, falls er selben am Ort seiner neuen Niederlassung trifft und nachdem er die Sache dem Baumeigentümer gemeldet hat, Rauch darunter machen und durch dreimaliges Schlagen an den Baum mit der umgekehrten Axt den Schwarm zu vertreiben suchen; alles jedoch ohne Verletzung des Baumes. Die zurückbleibenden Bienen gehören dem Eigentümer des Baumes. Ist aber der Schwarm in einen Bienen-

[1] Mon. Boic. VII, 18.

[2] Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 239. 241. Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 387.

[3] Lex Bajuw. XXII, 4. 5. [4] Mon. Boic. VIII, 374.

[5] Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (6. Aufl., Straßburg 1899) S. 433.

[6] Zeilhofen bei Moosburg hieß 1172 Zidelhofen. Hundt, Beiträge zur Feststellung der historischen Ortsnamen in Bayern (München 1868) S. 32.

[7] Vgl. Mb. I, n. 191. Mon. Boic. I, 498. Heyne, Das deutsche Nahrungswesen (Leipzig 1901) S. 215.

korb eingefallen, so muß gleichfalls der Besitzer des Korbes davon benachrichtigt werden, worauf der Herr der entflohenen Bienen sich bemühen mag, sie herauszutreiben, doch ohne den Behälter zu öffnen oder zu verletzen; ist er von Holz, so darf er ihn dreimal auf die Erde stoßen; ist er von Rinde und Flechtwerk, so darf er dreimal, nicht öfter, mit der Faust an denselben schlagen. Die den Korb verlassen, gehören ihm, die zurückbleibenden dem Eigentümer des Korbes.'[1]

Bei Einrichtung der bayrischen Gaue scheint man einen ob seiner reichen Lindenwaldungen der Bienenzucht besonders günstigen Gau zum bayrischen ‚Reichsbienengarten'[2] ausersehen zu haben. In der That weist der nachmalige Zeidlergau (um 1050: pagus cidalaregeuue)[3], ein Untergau des Isengaues, noch heute nicht weniger als 8 ‚Lindach'[4] = Lindenwälder auf. Halsbach bei Zeidlarn (VIII s. Zilarn)[5] war schon im 8. Jahrhundert Sitz eines Grafen[6]. Im Jahre 790 vertauschte Graf Adalbert einige seiner Güter zu Zeidlarn gegen andere zu Haslach[7]. Was hindert, in Adalbert einen Grafen des Zeidlergaues zu erblicken, dessen Gerichtsbarkeit die um Windberg (1120: Winidiperc)[8] ansässigen und berufsmäßig organisierten wendischen Zeidler unterstanden[9], wie denn nach glücklicher Besiegung der Slaven durch Tassilo III. in slavischen Kriegsgefangenen eine Menge der besten Bienenzüchter für die bayrischen Kirchen[10] und Klöster verfügbar wurden. Bei dem ausgebildeten Lichterdienst (redditus luminum)[11] und bei der Gepflogenheit der Mönche, zeitweilig vom Weine abzulassen und dafür ein mit Honig vermischtes Wasser zu trinken, waren die Klöster auf die Bienenzucht und auf tüchtige Bienenzüchter streng angewiesen. Beispielsweise fanden in der Staffelseer Klosterschwaige die Königsboten 17 Bienenstöcke vor, und noch im 11. Jahrhundert vergißt der Altacher Annalist nicht, die bienenreichen und -armen Jahre zu verzeichnen[12]. Was Wunder also, wenn sich Lindichte mit Zeidler-, Wenden- und Mönchssiedlungen so nachbarlich gruppieren![13]

---

[1] Lex Bajuw. XXI, 8. 9.

[2] Vgl. Lotter, Sagen der Stadt Nürnberg (1899) S. 301—310. Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg (1896), S. 69.

[3] Mon. Boic. III. 109.

[4] Mon. Boic. IX, 305 (a. 1493): ‚Ein Holtz, genannt das Lintach.'

[5] Brev. Not. XXIII, 5. [6] Ibid. XXIII, 2.

[7] Historisches Alter der Diözese Passau S. 100. [8] Mon. Boic. I, 129.

[9] Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen (1871) S. 121.

[10] Mb. I, p. 126. Iuv. II, 181. *Ried*, Cod. dipl. I, 102—103.

[11] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee (München 1822) S. 231. Peetz, Die Chiemseeklöster S. 21—22.

[12] *Oefele*, Annales Altahenses maiores (Hannoverae 1891) p. 20.

[13] Oberb. Archiv L, 92—94.

Ein Bodenbau anderer Art und die Waldrodungen nur so weit berührend, als er Unmassen von Brennholz verschlang, war der Salzbau. Die Art der Salzgewinnung durch die bayrischen Klöster unterschied sich zwar nicht von der von den Romanen überkommenen landesüblichen Art. Dadurch jedoch, daß die bayrischen Klöster von Anfang an mit Salzbrunnen ausgestattet wurden, sind sie die geschichtlichen Träger der ältesten Salzbereitung geworden. Die Ausbildung der klösterlichen Grundherrschaften wurde nicht in letzter Linie durch den Salztransport und Salzhandel beeinflußt und gefördert. In solcher Bedeutung allerdings kann sich die alte Zuckerfabrikation mit der Salzbereitung in keiner Weise messen. Lindenwälder und Salweiden, wenn sie nicht vorhanden waren, konnten, wo man ihrer bedurfte, gepflanzt werden; dagegen machte die Salzbereitung, weil an unverrückbare Plätze gebannt, teilweise neue Transportwege zu den Klöstern und ihren Märkten nötig. Hall bei Innsbruck kam mehr für die Klöster des bayrischen Südwestens[1], Hall bei Kremsmünster und Hallstadt mehr für die Klöster des Ostens in Betracht. Alle überragte an Salzreichtum und an Reichtum geschichtlicher Überlieferung Reichenhall. Unterschiedslos sind die größeren Klöster der Agilulfinger Periode an den Reichenhaller Salzbrunnen beteiligt, allen natürlich voran das benachbarte Salzburger Bischofskloster. Seinen Schenkungsurkunden verdankt die Kulturgeschichte die vorzüglichsten Berichte über die älteste, von den Römern übernommene Salzgewinnung auf bayrischem Boden. Danach wurde die Sole mittels eines Schöpfgalgens (galgo) gehoben und in erzenen Pfannen oder Kesseln gekocht, wozu viele kleine Öfen (fornaces) mit ebenso vielen Pfannen (patella) notwendig waren. Über 60 solcher Heiz- und Kochstätten gab es in Reichenhall. Sie standen unter freiem Himmel. Beeinflußt durch die Verhältnisse der Holztrift[2] dauerte die Arbeit von Mitte Mai bis Martini (11. November) und wurde von Salzknechten, die unter der Gerichtsbarkeit von „Hallgrafen" standen, verrichtet[3]. Für ihre Salzknechte unterhielten die Klöster eigene Häuser[4] und Grundstücke. Kloster Tegernsee z. B. besaß solche bei Achselmannstein (XII. s. Halle pratum Ehsilmanstain)[5]. Ein Teil der Salzburger Knechte wohnte in Reichenhall selbst, ein anderer Teil in Gmain und Nonn[6]. Verpackung und Ausmaß des Salzes geschah in Scheiben[7],

[1] Mon. Boic. VII, 4. Mb. I, n. 713.
[2] Mitteilung des Herrn kgl. Oberbergrates Attenkofer in München.
[3] Nach Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen S. 122. 127.
[4] *Oefele,* Annales Altahenses maiores p. 21.
[5] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 239.
[6] Not. Arn. VII. 6.
[7] Über „Scheiben" siehe Schmeller, Bayrisches Wörterbuch II (München 1877), 357.

Kufen und Fässern[1]. Die Transportetappen zu Wasser und zu Land waren im einzelnen genau bestimmt[2]. Zu Land erfolgte der Salztransport über Föring[3] und späterhin über München in die oberen Gegenden nach Schwaben, und über Burghausen und Ötting nach Regensburg, von da ins Franken- und Voigtland; zu Wasser aber auf der Salzach nach Passau und von da die Donau auf- und abwärts nach Regensburg und Linz, und nach jener Seite der Donau landeinwärts über den Winterberg und über Prachadiz nach Böhmen[4].

Nach dieser kleinen Abschweifung in die altbayrischen Zuckerfabriken und Salzlager kehren wir wieder zur Waldrodung zurück. Roden mit Ausheben der Baumstöcke hieß man ‚Reuten' (riutan); ohne Ausheben derselben ‚Schwenden' (suentan). Die Fluren ‚Schwand', ‚Geschwend' erhielten davon den Namen[5]. ‚Stock', ‚Stockach', ‚Stockicht' sind Plätze, wo Stöcke eines abgeholzten Waldes stehen blieben[6]. In dialektischen Abschwächungen wechseln als Bezeichnungen für die ganze Rodung Reut (riut), Reit, Raut, Roit, Rat, Rot, Richt, Gereut, Gerutt, Kreut, Krutt, Krütt. Mit ‚Reut' nicht zu verwechseln ist das altbayrische ‚Ried' (reod), d. h. ein mit Schilf und ‚Riedgras' bewachsener Platz[7]. In übertragener Bedeutung bezeichnet ‚Ried' eine im Ried (Sumpfland) von Schilf und saurem Gestrüpp gereinigte Stelle. Wie häufig uns die ‚Ried' in den Weg treten, an die Unzahl der ‚Reut' reichen sie nicht entfernt heran, ein Beweis mehr dafür, daß sich die Rodung nicht bloß einträglicher und müheloser anließ als die Trockenlegung des Sumpflandes, sondern auch, daß zur Zeit der Agilulfinger die Klosterwirtschaft das Hauptziel des primitiven Bodenbaues in der Waldrodung suchte.

Über die Thätigkeit des ältesten bayrischen Mönchtums auf dem Gebiete der feineren Bodenkultur sind wir merkwürdigerweise ohne eingehendere Nachrichten, obgleich sicherlich eine lange Reihe von späterhin beurkundeten Wein- (vineae) und Obstgärten (pomeria) ihre Entstehung auf die Thätigkeit der vorkarolingischen Mönche zurückführt. Eine einseitige Erklärung dafür kann darin gefunden werden, daß eben in der Mitgift keines Klosters Gärten fehlten, welche die Mönche in Zukunft nur zu pflegen brauchten,

---

[1] Mitteilung des Herrn kgl. Oberbergrates Attenkofer in München.

[2] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch II, 187. Oberb. Archiv XXII, 259—265.

[3] Mb. I, 147. 151.

[4] Gemeiner, Darstellung des alten Regensburgischen und Passauischen Salzhandels (Regensburg 1810) S. 3—4.

[5] Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 252. [6] Ebd. S. 270.

[7] Gotthard, Über die Ortsnamen in Oberbayern (Studienprogramm. Freysing 1849) S. 24. Riezler, Die Ortsnamen S. 75.

und daß der bayrische Landbau, um von Weingärten ganz zu schweigen, damals dem Obstbau eine selbstverständliche und im Vergleiche zur Gegenwart viel weitergehende Fürsorge zugewendet hat. Dementsprechend handelt vom Schutze der Obstgärten ein eigener Titel des bayrischen Gesetzbuches. Nicht genug, daß der Baumfrevler zu einer Geldbuße verurteilt wurde, er mußte für den beschädigten Obstbaum auch Ersatz durch einen andern, gleichartigen leisten und alljährlich zur Obstzeit, und zwar für jeden beschädigten Obstbaum, einen besondern Strafschilling so lange bezahlen, bis jene Bäume, die er von neuem gepflanzt hatte, Früchte trugen[1]. In ähnlicher Weise, nur mit noch empfindlicheren Geldbußen, ging das Gesetz speziell gegen die Beschädigung von Apfel- und Birnbäumen vor. Mit absoluter Sicherheit kann man nur das ‚Paradies', d. i. den Baum- und Blumengarten, mit welchem die Mönche den Vorplatz der Mönchskirche schmückten[2], in die Ordnung der feineren, von Mönchshänden angelegten Kulturen einreihen; doch auch das ‚Paradies' ist in den Flurnamen nur selten vertreten. Aus dem Kapitulare von den königlichen Maiereien ist zu ersehen, daß Karl d. Gr. die nämlichen Gattungen von Fruchtbäumen, die heute noch bei uns gemeiniglich vorkommen, zu pflanzen befahl[3]. Eine Ausnahme davon machen die Mandel- und Lorbeerbäume. Ihnen ist das Klima inzwischen zu rauh geworden. Dem durch übermäßige Entwaldung rauher gewordenen Klima möchte man es zuschreiben, wenn in Altbayern die Weinrebe sogar in besseren Lagen nicht mehr recht gedeiht[4]. Die alten Klosterherren schufen Weinpflanzungen an Abhängen, wo wir uns solche heute nicht gut vorstellen können. Wir reden nicht von den weinreichen Donaugeländen zwischen Regensburg und Passau[5]. Die Bischofsklöster Regensburg und Passau schenkten dem Kloster Fulda neben dem jährlichen Reichnis eines großen Hausenfisches und zweier Ölfuhren vier Weinberge. Ähnlich wie Freising durch seine alljährliche Lieferung großer Alpenkäse und Salzburg durch Überlassung einer Salzquelle in Reichenhall, wollten sie Sturmis Kloster das Vorzüglichste darbieten, was innerhalb ihrer Sprengel der Boden erzeugte[6]. Selbst am Inn bei Heldenstein und Haigerloch muß

[1] Lex Bajuw. XXII, 1.

[2] Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters I (5. Aufl. 1883), 82—83.

[3] Mon. Germ. hist. Lgg. Sect. II, tom. I, p. 90.

[4] Die Waldverwüstung und ihre Folgen. Augsburger Postzeitung 1902, Wissenschaftliche Beilage Nr. 13 u. 14.

[5] Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns S. 699. 701. Scherer, Über den Weinbau bei Regensburg von der Römerzeit bis auf die Gegenwart (1869). Mon. Boic, XIII, 355. [6] Mb. I, 39.

schon in ältester Zeit der Wein gut gediehen sein[1]. Freising, welches seit Korbinians Zeiten bei Mais[2] in Südtirol und später bei Bozen[3] die kostbarsten Weingelände besaß, hielt große Stücke sogar auf seine Isarweinberge bei Moosburg[4]. Ja noch im 12. Jahrhundert, als längst kein bayrisches Kloster mehr ohne Weinberge in Tirol, Niederösterreich oder Ungarn[5] und der Weintransport bestens organisiert war, finden wir die freisingischen Isarweinberge in Berghofen, Gamelsdorf, Ried, Weng und Wang in treuer Hut und Pflege[6]. Bei der Bearbeitung des Rebenackers verfuhr man nach dem uralten fränkischen Spruche: Vites alter putat (putzt), alter fodit (hackt um), alter maritat (bindet an). Die Traubenernte wurde nach biblischer Weise damals noch mit den Füßen gekeltert[7]; erst später erstanden gesonderte Keltergebäude[8].

Auch aus dem allgemeinen Gebrauche des Weines dürfen wir schließen, daß die bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger niemals der strengeren Regel St. Benedikts, welche den Weingenuß verbot, unterworfen waren. Von jeher sehen wir sie mit Weinbergen ausgestattet, deren Erzeugnis der Liturgie und dem Tisch der Mönche zufloß[9]. Nur an Bußtagen und während der Fastenzeit war kirchlicher Vorschrift gemäß der Genuß von Wein und Met verboten, dafür aber ein Trunk Most oder Bier gestattet[10]. Anfänglich aus Gerste, Sommerweizen und Hafer bereitet[11], wurde das Bier seit dem 9. Jahrhundert, jedoch nicht allenthalben, mit Hopfen vermischt[12]. Noch im 12. Jahrhundert kommt in Bayern pures, aus Hopfen bereitetes Bier vor[13]. Das Braugewerbe war nicht auf Fabriken beschränkt, denn das Bier diente zuweilen als Naturalleistung. Zur Rekognition für den Besitz

---

[1] Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung des Erzb. München-Freising II, 120. Mon. Boic. III, 83.

[2] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 18.

[3] Mb. I, n. 702. 703. 856. 1163. [4] Mb. I, p. 52, n. 36.

[5] Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 285. Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 24—25.

[6] Gandershofer, Geschichte der Stadt Moosburg (Landshut 1827) S. 25.

[7] Is. 63, 3: Torcular calcavi solus.

[8] Wimmer, Kloster Metten. Theol.-prakt. Monatsschrift (Passau 1892) S. 811. Karl d. Gr. befiehlt in c. 48 des Capitulare de villis: Ut torcularia in villis nostris bene sint praeparata; et hoc praevideant iudices, ut vindemia nostra nullus pedibus praemere praesumat sed omnia nitida et honesta sint. Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 87.

[9] Vgl. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 121.

[10] Specht, Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen (Stuttgart 1887) S. 45.

[11] Ebd. S. 39.

[12] Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere (6. Aufl., Berlin 1894) S. 464.

[13] Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns S. 700.

der Föringer Kirche mußte der Diakon Huezzi dem Freisinger Bischofskloster unter andern Abgaben alljährlich eine Fuhre Bier stellen[1]. Was endlich die Krautgärten anlangt, so verordnete das bayrische Gesetzbuch: ‚Wer sich in des andern Krautgarten verstohlen einschleicht, soll dies mit drei Schillingen büßen; was er dort mitgenommen hat, soll er als etwas Gestohlenes nach dem Gesetze büßen[2]. Die Krautgärten, wie vielfach noch heute auf offenem Acker angelegt, galten als unentbehrliches Zubehör des altbayrischen Bauernhofes, weshalb das Gesetz zu ihrem Schutze eigene Strafbestimmungen erließ. Für das Bestreben der Klöster, edlere Gemüsesorten und Kräuter, insbesondere Heilkräuter einzuführen, verweisen wir auf den achtzehnbeetigen Gemüsegarten im Bauriß von St. Gallen[3], auf Walafrid Strabos poetisches Gartenbüchlein ‚De cultura hortorum'[4] und auf die rührende Bitte eines Benediktbeuernermönches, gerichtet an seinen Mönchsbruder in Tegernsee, derselbe möge ihm Sämereien und Kräuter von nützlichen und heilsamen Wurzeln (semina vel herbas utilium ac salubrium radicum) aus dem Tegernseer Klostergarten übersenden[5]. Sicher wurden auch alle Arten der damals bekannten feinsten und feineren Bodenkultur, wenn sie in unsern Tagen in den Flurnamen klösterlicher Gemarkungen auch nicht mehr vorkommen, von den altbayrischen Mönchen nicht minder gepflegt als die Hopfen-, Wein-, Obst- und Blumengärten. Das höhere Verdienst des kultivierenden Mönchtums gegenüber den bayrischen Bauern lag nicht zuletzt in der Anlage des gärtnerischen Zubehörs der klösterlichen Meiereien; dieselben wirkten als Musteranlagen. Karl d. Gr. hat in dieser Richtung weiter gewirkt, indem er auch die über das ganze Reich zerstreut liegenden königlichen Meierhöfe zu Musterhöfen auszubauen versuchte.

Weniger Urneues zwar, aber Musterhaftes und Großartiges konnten die Mönche in ihren landwirtschaftlichen Betrieben den bayrischen Bauern vor Augen führen. Gleichgeartet im wesentlichen mit dem gemeinbäuerlichen Landanbau, fußte derselbe auf den Vorarbeiten der Romanen, und die Zahl der Wirtschaftsprodukte des agilulfingischen Bayern ging über die Zahl der in der Zeit der ausgehenden Römerherrschaft üblichen nicht viel hinaus. Auch die Wirtschaftstechnik war in der Hauptsache von den Romanen übernommen. Die Anlage von Hochäckern zwar wurde nicht fortgesetzt, ein sicherer Beweis dafür, daß die Bajuwaren bei der Einwanderung schon ihre festen Formen des Ackerbaues hatten. Die meisten technischen Ausdrücke des

[1] Mb. I. n. 336.
[2] Lex Bajuw. IX, 13.
[3] Keller, Der Bauriß von St. Gallen S. 29—30.
[4] Mon. Germ. Poetae latini aevi Carolini II (Berolini 1884), 335—350.
[5] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 290.

Landbaues sind romanischen Ursprungs[1]. Wie auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, so bewährte sich auf wirtschaftlichem Gebiete die romanische Kultur als der Sauerteig für die neu aufstrebende germanisch-bayrische. Die Mönche haben die schon vorhandenen kulturellen Errungenschaften nur rasch und auf breitester Grundlage ausgenützt und für Land und Leute systematisiert. Bei Trockenlegung der Sümpfe, Durchforstung der von den Romanen unberührten Urwälder, bei Herstellung neuen Ackerbodens, neuer Wiesen (angar)[2] und Weiden kam weniger die Technik als robuste Kraft und Ausdauer zum Anschlag. — Das wirtschaftliche Mönchtum hat auf diesem Gebiete wahre Wunder der Kultur verrichtet und seine eigentlichen Triumphe gefeiert.

Neuntes Kapitel.

Die Schutzheiligen der Mönchskulturen.

Die gottgeweihte Mönchsarbeit ist nirgends stärker betont als in den Schutzheiligen der Mönchskulturen. Nicht genug, die ganze Mönchsarbeit auf religiöse Grundlage gestellt zu haben, die Einzelarbeiten des Bodenbaues umgaben die Mönche noch mit besonderer religiöser Weihe, indem sie entweder das erst zu bearbeitende oder das schon bearbeitete und als solches übernommene Land dem Schutz gewisser Heiliger anvertrauten. Erforderte das Kulturland, weil aus freundlichen Auen oder Angern bestehend, zur Bearbeitung weniger Mühe, so kam die hl. Maria zu Ehren[3]; bestand dagegen das Kulturland in finstern, dichten Wäldern oder abscheulichen Mooren, dann ritten St. Michael[4] oder St. Georg an, oder man rief St. Margaret herbei, also solche Heilige, welchen die populäre Vorstellung und die altkirchliche Kunst das Bild eines Drachen beigegeben hat[5]. Der Drache

[1] Kluge, Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte (Straßburg 1897) S. 330—332. Ratzinger, Forschungen S. 335—336. Wegen ‚Kreister'-Bett vgl. Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols II, 86; wegen ‚Hodl'-Ziege, ‚Kanker'-Krebs, ‚Maren'-Abendbrot vgl. Prechtl, Chronik der Grafschaft Werdenfels (Augsburg 1850) S. 14—15.

[2] Hundt, Karolinger Urkunden S. 11, n. 10.

[3] Fastlinger, Die Kirchenpatrozinien, im Oberb. Archiv L, 387—388.

[4] Vgl. unter andern die Michaelskirchen in ‚Michelhölzl' bei Schönberg, in Holzen bei Buch am Erlbach, in Roith bei Thumstauf, in Ried bei Herrsching, in Rieden bei Diessen.

[5] Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen (Ulm 1898) S. 41. 42—43. B. Riehl, Die hl. Margaretha von Antiochien. Eine ikonographische Studie.

des hl. Michael ist biblischer Herkunft[1]. Interessanter gestaltet sich, und zwar gerade im Hinblick auf die Bodenkultur, die Untersuchung der Frage: Wie gelangten St. Georg und St. Margaret zu ihren Drachen? Nach Professor Friedrichs jüngsten Versuchen, die Erscheinung des hl. Georg der legendären Umrankung zu entkleiden und sie der Geschichte zurückzugeben[2], war Georgius unter Kaiser Konstantius Bischof in Alexandrien und ein semiarianischer Gegner des hl. Athanasius. Wegen Zerstörung der Götzentempel wurde er ca. 361 von den Heiden erschlagen, sein Leichnam verbrannt und die Asche zerstreut, damit die Christen nicht in der Lage wären, seine Reliquien zu verehren. Georgius' Verehrung als Märtyrer nahmen die Arianer und späterhin, weil er als Bekämpfer des Heidentums fiel, auch die Katholiken auf. Wenigstens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ist Georgius ein in der katholischen Kirche anerkannter Heiliger[3]. Als die Bayern zu Anfang des 6. Jahrhunderts in ihre heutigen Sitze einwanderten, fanden sie unter den Romanen die Verehrung des hl. Georg jedenfalls schon verbreitet[4]. Der fränkischen Mission unter den Bajuwaren war St. Georg höchst willkommen. Seine Festesfeier (24. April)[5] fällt in die Zeit der keimenden Feldfrüchte, also in die Zeit, da nach heidnisch-germanischer Auffassung Baldr-Sigfrid, der Frühlingsgott, den Drachen Fafnir erschlägt und im Schatz der Nibelungen die Schätze gewinnt, welche der Frühling über die Erde ausstreut. Wie eine Braut schmückt sich im Lenz die Erde. Sie ist Brunhilde, die durch Sigfrids Liebe aus dem Schlafe erwacht[6]. An die Phasen des Ackerbaues schmiegte sich das Volksleben, an dieses wiederum die Feier kirchlicher Feste.

Unwirtliche Waldwildnis, dumpffeuchte Moräste dachten sich unsere Vorfahren von Unholden und scheußlichem Gewürm bewohnt[7]. In ihrer Vernichtung stählt der hörnerne Sigfrid seine Kraft:

> Er kam in eine Wildnis, wo so viel Drachen lagen,
> Lindwürme, Kröten, Nattern, als er bei seinen Tagen
> Noch je gesehen liegen zwischen Bergen in dem Thal.
> Viel Bäume trug er zusammen, die riß er aus überall —

[1] Apoc. 12, 7: Michael et angeli eius proeliabantur cum dracone.

[2] Friedrich, Der geschichtliche heilige Georg. Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. Hist. Kl. 1899, Bd. II, Heft II, S. 159—203.

[3] Ebd. S. 159—160. 178.

[4] Oberb. Archiv L, 407—408.

[5] Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (Freiburg 1891) S. 12.

[6] Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters I (Stuttgart 1894), 157.

[7] Meyer, Germanische Mythologie (Berlin 1891) S. 97. Golther, Handbuch der germanischen Mythologie (Leipzig 1895) S. 178. 179.

Und warf sie auf die Würme, daß ihm keiner mocht entfahren:
Sie mußten alle bleiben, so viel als ihrer waren.
Da lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand;
Das Holz ward angezündet und all die Würme verbrannt[1].

In der Waldgegend (‚St. Michel') bei Hilkertshausen[2], ‚in loco Satanasinga dicto' vertauschte Bischof Gottschalk (994—1006) von Freising Besitzungen gegen solche zu Gartelsried[3]. Mit einer ‚Niederlassung Satans' wurde die Gegend wegen ihrer Unwirtlichkeit verglichen. Satan, der Repräsentant des bösen Prinzipes ist es, der das Unkraut unter den Weizen sät. Unter dem Bilde des Drachen tritt uns die Unfruchtbarkeit und Unwirtlichkeit einer Gegend entgegen. Mit Hilfe St. Georgs des Drachentöters und des Drachenheiligen Michael wollten die Missionäre dem Mißwachs und aller Unwirtlichkeit steuern und so den Neubekehrten für Wotan und Frô im gewissen Sinn einen christlichen Ersatz bieten.

Das kulturgeschichtliche, weibliche Gegenstück zu St. Georg ist St. Margaret. Nach der Legende war sie ein Hirtenmädchen. Dies hat sie frühzeitig der Landbevölkerung lieb gemacht[4]. Ihre Festzeit (20. Juli) fällt in die Zeit der gereiften Ernte. St. Margaret kämpft darum nicht wie St. Georg mit dem Drachen; an Ketten gefesselt führt sie ihn daher. Gelegentlich jedoch steht sie dem hl. Georg im Kampfe gegen die Moordrachen bei, so in Margarethenried (S. Margaretha und S. Georgius), in Kleininzenmoos (S. Margaretha) und Großinzenmoos (S. Georgius) und anderwärts[5]. Die Legende spricht sogar von St. Margaret wie von jener Prinzessin, welche St. Georg aus der Gewalt des Drachen befreit habe[6]. Bei aller Vorsicht, die wir Mythenentkleidungen entgegenbringen müssen, steht so viel fest, daß sich in den legendären Zügen der Drachenheiligen St. Georg und St. Margaret Heidentum, Heldensage und Christentum verweben, und daß beide Heilige auf dem Umwege über die Bodenkultur zum Attribut des Drachen gelangten. Wo sich also die Drachenheiligen, St. Michael nicht ausgeschlossen, als Kirchenpatrone von Rodungs- und Riedorten, insbesondere in der Nähe klösterlicher Niederlassungen oder geradeswegs in deren Oratorien einfinden, dürfen wir mit voller Bestimmtheit auf Mönchskulturen und auf die Thatsache schließen, daß die Anlage der be-

[1] Simrock, Das kleine Heldenbuch (Stuttgart 1857) S. 174.
[2] Steichele, Das Bistum Augsburg II, 189.
[3] Mb. I, n. 1139.
[4] Samson, Die Schutzheiligen (Paderborn 1889) S. 236.
[5] Oberb. Archiv L, 410.
[6] Höfler, Wald- und Baumkult (München 1894) S. 79. Stadler, Heiligenlexikon IV (Augsburg 1875), 129.

treffenden Kulturen selbst den altbayrischen, in Arbeit gestählten Mönchen sauer geworden ist.

Bei den Waldheiligen Pankratius und Nikolaus begründet weder Legende noch Festzeit einen Zusammenhang mit der Bodenkultur. Wahrscheinlich spielen, wie schon bei Georgius = Landbebauer, ihre Namen, die von Sieg und Überwindung künden, die Hauptrolle. Von den Bayern wurden sie nicht verstanden; sie sind demnach als schon anerkannte Kulturenheilige bei den Bayern eingeführt worden. Die Verehrung des hl. Pankratius unter den Bayern scheint älter zu sein als die des hl. Nikolaus. Im Jahre 778 machte Bischof Atto von Freising Ansprüche geltend auf ein Territorium, ‚quod iam olim Rickhart tradidit ad Sanctum Pancratium in loco qui dicitur Steinhart' (= Steininger Wald)[1]. Bischof Hitto pflog (818) Verhandlungen wegen der ‚ecclesia in loco nominato Tan in honore Sancti Pancratii dedicata'[2]. Jünger als Nikolaus in den beiden oberbayrischen Reutorten Niklasreut (807: az riutte[3]) bei Aßling und Niklasreut[4] bei Irschenberg sind die Kulturenpatronate der heiligen Äbte Ägidius und Leonhard. Sie bezeichnen in Bayern den Beginn einer zweiten, großen Wirtschaftsperiode (11.—12. Jahrhundert). Dann und wann gesellen sie sich als Sekundärpatrone zu den Drachenheiligen und veranschaulichen so mit den zwei ältesten Wirtschaftsperioden zugleich die zwei Bauperioden ihrer Kirchen.

Wenn es galt, in klösterlichen Gemarkungen das Eigentumsrecht gegen etwa zu befürchtende Eingriffe zu wahren, dann tritt das Patronat der eigentlichen Kulturenheiligen zurück; der Schutzheilige des besitzenden Klosters rückt in den Vordergrund und zwar so häufig und fast regelmäßig, daß man nicht ohne Glück daran ging, nach der Verbreitung eines Klosterheiligen in einer Gegend die wirtschaftliche und geistige Einflußsphäre des Klosters zu bemessen und abzugrenzen. Um die Einflußsphäre des Salzburger Domklosters festzulegen, unternahm Hauthaler[5] mit den ‚dem hl. Rupertus geweihten Kirchen und Kapellen' den ersten derartigen Versuch. Ähnliche Versuche, jedoch mehr nach der kulturellen Seite hin, machte (1899) Strnadt[6] mit seiner ‚Karte der Florianskirchen' für die Ausbreitung des St. Florianskultus und Stückelberg[7] mit den ‚Translationen in der Schweiz' für die Ausbreitung des Mauritiuskultus von St-Maurice und des Galluskultus von St. Gallen.

---

[1] Mb. I, n. 122. [2] Mb. I, n. 365. [3] Mb. I, n. 59.

[4] Oberb. Archiv XXIII, 127.

[5] Die dem hl. Rupertus geweihten Kirchen und Kapellen (Salzburg 1885).

[6] Die Passio S. Floriani und die mit ihr zusammenhängenden Urkundenfälschungen. Archivalische Zeitschrift IX (München 1899), 261—262.

[7] Translationen in der Schweiz (Zürich 1899) S. 3. 6.

Die religiöse Weihe der landwirtschaftlichen Arbeit, wie sie sich in den Schutzheiligen des klösterlichen Kulturlandes zeigt, hat uns eine Geschichtsquelle erschlossen, auf Grund deren wir heute mangels anderweitiger wissenschaftlichen Handhaben in den meisten Fällen mit voller Sicherheit gewisse Kulturen als Mönchskulturen oder als Kulturen einzelner ganz bestimmter Klöster bezeichnen können.

Zehntes Kapitel.

Organisation der bayrischen Klöster.

Die friedliche Seßhaftigkeit hatte die bayrische Bevölkerung erheblich vermehrt. Schon im Interesse der Volksernährung mußten die agilulfingischen Herzoge die Gewinnung größerer Acker- und Wiesenflächen in ihrem wald- und sumpfreichen Lande für unerläßlich halten. Allein zur Erreichung dieses Zieles standen ihnen keine entsprechenden Arbeitskräfte zu Gebote, die nach einem einheitlichen Plane die Urbarmachung des Landes unternommen hätten. Die Versuche vor allem Herzog Theodos II., während der ‚hauptlosen Zeit' des Frankenreichs (714—717) die bayrische Kirche zu organisieren, waren ebenso sehr von dem Gedanken getragen, das politische Ansehen Bayerns dadurch zu heben, als im Mönchtum eine großartig organisierte Arbeiterschaft für den Anbau des Landes zu gewinnen. Die Kirche jener Zeit wurde durch das Mönchtum repräsentiert; die Bischöfe waren zugleich Äbte der Bischofsklöster. Mit Errichtung solcher konnten der Bodenkultur ebenso viele Zentren gewonnen werden. — Die bonifatische Bistumseinteilung vom Jahre 739 geschah im großen und ganzen auf der Grundlage einer schon vorhandenen politischen, welche Herzog Theodo II. getroffen hatte, indem er (ca. 700) mit seinen drei Söhnen Theodebert, Theodebald und Grimoald Bayern in vier Teile teilte[1]. Die Ausgestaltung der Bistumsgrenzen jedoch hing wesentlich ab von den Waldschenkungen an die Landesklöster seitens des bayrischen Großgrundbesitzes. Waldungen bildeten damals die Grenzen[2]. Herzog Theodos II. früheste Schenkungen an den hl. Rupert zu Kruckenberg im Donaugau[3] und zu Bachmaning im Traungau[4] lassen keine territoriale Einschränkung auf ein Teilherzogtum er-

---

[1] Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 7.

[2] Wegen Mark-Grenze-Wald vgl. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache S. 259—260.

[3] Brev. Not. II, 10. [4] Not. Arn. I, 7.

kennen. Sie bestätigen vielmehr die dem hl. Rupert gegebene Bewilligung, überall im Lande, wo es ihm gefiele, Kirchen und Klöster zu erbauen (ubicunque ei placeret in illa provincia ecclesias Dei instaurare et cetera ad opus ecclesiasticum habitacula perficere congruentia)[1]. Die erwähnten Ereignisse fallen in eine Zeit, in welcher Theodo noch Alleinherrscher und Rupert einziger Bischof in Bayern war. Theodeberts, des Teilherzogs, Schenkungen an Salzburg dagegen bewegen sich schon gesammelter innerhalb des nachmaligen Salzburger Diözesangebietes im Salzburg-, Chiem- und Isengau[2]. In die nachmaligen Diözesangebiete von Freising, Passau oder Regensburg greifen sie nicht hinüber. Damit sei nicht behauptet, Theodebert hätte nach seines Vaters Tod über Ländereien nur im Salzburger Gebiet als in seinem Teilherzogtum verfügt. Die gebietsbeschränkende Konkurrenz des Freisinger Klosters unter Bischof Korbinian im Teilherzogtum Grimoalds und des Regensburger Klosters unter einem Bischof Erhard[3] in Theodeberts, von Theodo ererbtem Regensburger Teilherzogtum wird bereits fühlbar. Erst die agilulfingischen Alleinherrscher Hugibert, Otilo und Tassilo III. halten sich, weder was die beschenkten Bischofsklöster noch was die an dieselben verschenkten Gebiete betrifft, an bestimmte Territorien. Auch die Bischofssitze lehnten sich an die politischen Mittelpunkte an. Regensburg und Freising waren Sitze der Herzöge. Passau läßt sich als Herzogssitz freilich nicht erweisen. Auffallend jedoch bleibt, daß sich Plektrude, die, von Karl Martell (717) besiegt[4], nach Bayern übergesiedelt war[5] und deren Tochter Piltrude den Teilherzog Theodebald geheiratet hatte, für Passau interessiert, wie wenn Passau der herzogliche Sitz ihres Schwiegersohnes gewesen[6]. Mit Theodos kirchlich-organisatorischen Bestrebungen (714—716) hängt es weiterhin zusammen, wenn der hl. Rupert die einsamen Ufer des Wallersees für den Sitz eines

[1] *B. Sepp,* Vita S. Hrodberti, primigenia authentica (Ratisbonae 1891) p. 28.

[2] Not. Arn. II, 1—7.

[3] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 62—63. Glöckler, Geschichte des Bistums Straßburg II (1881), 245. Der Salzburger Ordo communis episcoporum enthält neben Viuolus ep. von erster Hand eingetragen Erhardus ep. *Herzberg-Fränkel,* Necrologia Germ. dioec. Salisburg. II, 1 (Berolini 1890), 26. Ein Freisinger Kalender aus dem 9. Jahrhundert verzeichnet zum 8. Januar: Sci. Erhardi epi et conf. Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste S. 8. Erhard ist Zeitgenosse des Trierer Bischofs Hildulph (666—707) und Pipins des Älteren (687—714). Acta SS. Ian. VIII, tom. I, p. 536.

[4] Böhmer-Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreiches I, 1, 13.

[5] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 4.

[6] Erhard, Geschichte der Stadt Passau II (1864), 38. *Hund,* Metropolis Salisburgensis I (Ratisponae 1729), 193.

Bischofs nicht mehr geeignet hält (prospiciens idem episcopus aptum non esse eundem locum ad episcopii sedem, cepit aptiorem ad hoc opus querere locum) und nach dem ehemaligen municipium Iuvavo übersiedelt, nachdem er schon früher durch den Besuch von Laureacum[1] die Absicht verriet, an die kirchliche Organisation der Römerzeit anzuknüpfen[2].

Außerordentlichen Schwierigkeiten begegnet es, der kirchlichen Organisation des südlich der Donau und westlich der Bistümer Freising und Regensburg gelegenen bayrischen Gebietes auf den Grund zu schauen. Und doch scheint dies um so notwendiger, als darauf eine Reihe stattlicher Klöster, nämlich Benediktbeuern, Staffelsee, Wessobrunn, Thierhaupten, erstanden ist. Kloster Staffelsee hatte im genannten Gebiet eine Zeitlang sogar eine beherrschende Stellung inne. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts gilt Staffelsee als Bischofskloster für die nach eigenem Rechte hier lebenden, kirchlich jedoch dem Bistum Augsburg verbundenen Bajuwaren[3]. Am sichersten hat uns den Entwicklungsgang des Bistums Neuburg, von welchem oben berührtes Gebiet anfänglich umspannt wurde, wohl Friedrich[4] gezeichnet. Unter dem hl. Bonifatius als fünftes bayrisches Bistum eingerichtet, hatte Neuburg zu Bischöfen einen gewissen Manno und (nach 774) einen gewissen Oadalhart (Mannonem, cui Uodalhart episcopus successit)[5]. Nach der Einverleibung Bayerns ins fränkische Reich (788) wurde Neuburg zum Bistum Augsburg geschlagen, dessen Bischof Sintpert (so oft es sich um bayrisch-kirchliche Verhältnisse handelt?) zuerst den Titel eines Bischofs der Neuburger- und später der Staffelseer Kirche führt. Bischof Oadalhart erlebte noch diese Veränderungen in seinem ehemaligen Bistume. Seit seinem Rücktritte vom Bistum Neuburg bekleidete er eine hohe kirchliche Stellung im Freisinger Bistum. Angeregt durch die Frage, warum man bei der territorialen Verschmelzung Neuburgs mit Augsburg den kirchlichen Mittelpunkt für die Neuburger Diözesanen nicht in Neuburg selbst beließ, sondern nach Staffelsee übertrug, möchten wir die Ansicht vertreten, daß Staffelsee bereits geraume Zeit vorher für den südlichen Teil des Neuburger Bistums von ähnlicher kirchenrechtlicher Bedeutung war, welche ihm (800) Papst Leo III. mit der Bezeichnung des Bischofs Sintpert als ‚episcopus ecclesiae Stafnensis provinciae Baiouariorum'[6] zuerkennen wollte. Im Einklange damit

[1] *B. Sepp*, Vita S. Hrodberti p. 28—29.

[2] Ratzinger, Forschungen S. 326. 327.

[3] Ketterer, Karl d. Gr. und die Kirche S. 103—104. Siehe daselbst die für die Geschichte des Bistums Neuburg wichtigste Litteratur!

[4] Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. (1882) S. 327—348.

[5] *Jaffé*, Vitae Sancti Bonifatii (Berolini 1866) p. 38.

[6] Iuv. II, 57.

steht die Nachricht des Benediktbeuerner Rotulus historicus, Benediktbeuern sei gestiftet worden ‚cum consensu Thassilonis ducis ac Wicterpi Augustani civitatis episcopi'[1]. Demnach wäre der Südteil des ursprünglichen Neuburger Bistums, nördlich etwa bis Ecknach bei Aichach reichend[2], schon zu Bonifatius' Zeiten dem Augsburger Bistum unterworfen gewesen. Die Halbierung des Bistums Neuburg datiert höchst wahrscheinlich aus dem Jahre 744, als der bayrische Nordgau, für welchen Bonifatius das Bistum Eichstätt organisierte[3], vom bayrischen Mutterlande losgelöst und frankonisiert worden war[4]. So blieben vier bayrische Nationalbistümer übrig — Säben stammt aus der Römerzeit — und die vier gleichnamigen Bischofsklöster Regensburg, Salzburg, Freising und Passau, die nun vor allem berufen waren, im Bayern der Agilulfinger Träger auch des wirtschaftlichen Gedankens zu werden.

Die Einteilung Bayerns in Bistümer hatte die Einteilung der letzteren in Pfarreien zur natürlichen Folge. ‚Die Priester, welche bei ihm (dem Bischofe) in seinem Sprengel sind,' so verordnete (771) die Synode von Neuching, ‚soll er nach der Bevölkerung verteilen und einem jeden seinen Platz anweisen. . . . Der Bischof soll ferner seinen Priestern aufschreiben, wie viele und was für Orte er ihnen zum Regieren angewiesen habe.'[5] Auch der Weltklerus ging zumeist durch die Schulen der Bischofsklöster. Das bedingte eine Vergrößerung dieser selbst und ihrer Ökonomien. So lange sich die hierfür bestimmten Landschenkungen so nahe an die Bischofsklöster hielten, daß sie von dort aus bewirtschaftet werden konnten, drängt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Bischofsklöster nicht sonderlich in den Vordergrund. Sobald jedoch Ländereien anfielen, dem Bischofskloster zu entlegen, als daß sie von dessen unmittelbarer Verwaltung erreicht oder bequem erreicht werden konnten, tauchen in den Filialzellen die ersten Kleingebilde des klösterlichen Wirtschaftsorganismus auf. Die Filialzellen veranschaulichen am besten Gang und Intensität nicht bloß der domstiftischen Großbetriebe, sondern der größeren klösterlichen Wirtschaftszentren überhaupt.

Die Urkunde, worin Kaiser Otto II. (976) Passau im Besitze der Klöster St. Florian, St. Pölten und Kremsmünster bestätigt, vergißt nicht beizufügen: cum reliquis cellulis sibi subiectis[6]. Es sind die nämlichen Zellen, von deren mönchischen Verwaltern die Fuldaer Beschwerdeschrift wünscht, sie

[1] Mon. Boic. VII, 2. [2] Mb. I, n. 429.

[3] Siquidem inprimis divisit de Reganesburg et Augustburg et Salzburg Nordgewi et Salafeld; et adunavit unum membrum ecclesiae, et episcopalem sedem ibi (Eistat) constituit. *Jaffé* l. c. p. 56.

[4] Riezler, Geschichte Bayerns I, 92.

[5] Mon. Germ. Lgg. III, 246. [6] Mon. Boic. XXVIII b, 216.

möchten für die besonders am Feste des hl. Bonifatius in Fulda zusammenströmenden Gäste tröstliche Fürsorge treffen (ab his, qui cellas provident, omnibus refectio praebeatur), oder von denen es ebendort heißt, daß sie als gemeinsames Gut aller Brüder bewirtschaftet werden sollen[1]. Die Filialzellen waren Vorratskammern und die Zentralen für kleinere Wirtschaftsgebiete[2]. Arbeit und Arbeitskräfte wurden von dort aus geleitet und überwacht; dorthin geschah die Zufuhr der Naturalien im kleinen, von dort ihre Abfuhr im großen an die Mutterklöster und klösterlichen Märkte. Die Organisation der späteren mittelalterlichen Wirtschaftsämter (officia) fußt stark auf der schon vorhandenen älteren der Filialzellen. Eberstalzell, Kremszell, Sippachzell z. B., uralte Filialzellen Kremsmünsters, sind im 12. Jahrhundert Sitze von Wirtschaftsämtern[3]. Auch das arnonische Verzeichnis der Salzburger Güter enthält in seinem Schlusse Anklänge an die spätere Offizieneinteilung, indem es die Güterschenkungen, unbekümmert um Zeit und Herkunft, nach Territorien ordnet und um bestimmte Hauptorte gruppiert[4].

Der wirtschaftliche Wettstreit der Bischofsklöster unter sich und mit den andern großen Landesklöstern spiegelt sich am deutlichsten in den Filialzellen der Konfinien. Den Grenzzellen fiel die genauere Ausgestaltung der Bistumsgrenzen zu. In die Grenzwälder vorgeschoben, sollten ihre Mönche durch frühere Rodungen gleichsam auch das frühere Anrecht auf eine Gegend begründen, und so häufen sich naturgemäß die Filialzellen in den Wäldern der Konfinien. Denn schließlich waren es nicht mehr ökonomische Bedürfnisse, es war vielmehr die Freude am Besitz und am Wirtschaftsleben als solchem, was zu immer neuen Gebietserwerbungen und zur Errichtung von Filialzellen trieb.

Schon von Anfang an lag es keineswegs in der Absicht der agilulfingischen Herzöge, die Kultivierung des fiskalen Bodens ausschließlich den Bischofsklöstern zu überlassen. Es ist klar, daß andernfalls die Kultivierung sich ins ungemessene verzögern mußte, abgesehen davon, daß sich dadurch die Herzöge eines großen Teiles ihrer Macht begeben hätten; denn das einem Kloster zur Urbarmachung überwiesene Land wanderte in dessen Eigenbesitz. Von Anfang an nahmen darum die Herzöge Bedacht, einen Teil des fiskalen Bodens durch eigene Klöster kultivieren zu lassen und so einerseits

---

[1] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. saec. IV, pars I, p. 262.

[2] Vgl. Richter, Die ersten Anfänge der Bau- und Kunstthätigkeit des Klosters Fulda (1900) S. 69—70.

[3] Achleuthner, Das älteste Urbarium von Kremsmünster (Wien 1877) S. xxv. 6. 7. 25.

[4] Brev. Not. XV—XXIV. Vgl. *Guérard*, Polyptyque de l'abbaye de Saint-Remi de Reims (Paris 1853) p. 1—17.

durch die Konkurrenz dieser mit den Bischofsklöstern den Bodenanbau zu beschleunigen und anderseits dem Anwachsen des domstiftischen Grundbesitzes ein Regulativ zu schaffen. Die Unabhängigkeit derselben von der bischöflichen Jurisdiktion beruhte aber nicht auf päpstlichen Privilegien[1], sondern war ein Ausfluß des germanischen Begriffes vom Eigentum an Grund und Boden, welches das Recht auf die darauf befindlichen Gebäude nebst allem beweglichen und unbeweglichen Zubehör[2] und bei Kirchen und Klöstern noch das besondere Recht in sich schloß, den Priester bezw. den Abt zu bestellen. De praefatis ecclesiis, heißt es in einem Privileg Papst Alexanders III., einige Eigenkirchen des Klosters Wessobrunn betreffend, que in fundo monasterii site sunt, sicut in generalibus Conciliis statutum est, presentationes substituendorum sacerdotum Abbatis et fratrum esse debere sancimus[3].

Zwei Klöster herzoglicher Stiftung, Chammünster und Innichen, finden wir allerdings schon frühzeitig unter bischöflicher Jurisdiktion, aber nur deshalb, weil sie von den Herzögen selbst derselben unterstellt worden waren[4]. Die freie Stellung der herzoglichen Klöster dauerte fort, sogar nachdem der Sieg über die bayrischen Eigenkirchen und -Klöster längst entschieden war.

Was die herzoglichen Klöster für die Ödungen des Fiskus, das sollten die Klöster der bayrischen Genealogien für die in ihrem Besitze befindlichen Ödungen bezwecken. Auch sie blieben natürlich, falls ihre Gründung noch vor den Kampf gegen die Eigenkirchen und -Klöster fiel, ‚regio more' der bischöflichen Jurisdiktion entzogen. Der Aachener Katalog kennt drei aus der Zeit der Agilulfinger stammende Klöster, von denen zwei, Tegernsee und Benediktbeuern, unbestritten genealogische Stiftungen sind, und wovon das dritte, Kloster Moosburg, sich wenigstens nicht als herzogliche Stiftung erweisen läßt. Wie kamen die drei Klöster dazu, nach dem Sturze der Agilulfinger (788) gleich den herzoglichen Klöstern in das karolingische Krongut überzugehen? Ausschlaggebend war ohne Zweifel ihre ehedem unabhängige Stellung, und diese hinwiederum hängt nicht bloß mit der Zeit ihrer Gründung vor Unterdrückung des Eigenkirchenwesens durch die bayrischen Bischöfe (Arbeo 765—784) und Atto (784—811), sondern auch mit jener Zeitperiode zusammen, als König Pipin über Herzog Tassilo III. die Vormundschaft führte (748—757). Karl d. Gr.

[1] Vgl. Weiß, Die kirchlichen Exemtionen der Klöster von ihrer Entstehung bis zur gregorianisch-cluniacensischen Zeit (Berner Inaugural-Dissertation. Basel 1893) S. 28 ff.

[2] Ratzinger, Forschungen S. 502. [3] Mon. Boic. VII, 386.

[4] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 20. Mb. I, n. 22.

beanspruchte zwar das von Herzog Tassilo III. gestiftete, obschon bischöflich-freisingische Innichen[1] — das bischöflich regensburgische Chammünster wurde von den Konmarkanen usurpiert[2] —, nicht jedoch irgend ein anderes zur Zeit oder nach der Zeit des Eigenklösterkampfes gegründetes bischöfliches Kloster genealogischer Stiftung. Karl hatte das von dem Grafen Gunther erbaute und dem Salzburger Bischofskloster (766) übergebene Kloster Otting als fränkisches Krongut reklamiert. Die Salzburger jedoch beriefen sich darauf, daß ihnen Kloster Otting schon zur Zeit der Pipinschen Vormundschaft (temporibus domini Pipini regis et Tassilonis ducis nepotis) gehört habe[3], und Karl gab es ihnen ohne jeden Widerspruch zurück: ipsam vero cellam iniuste abstractam domnus rex pro mercedis sue augmentum iterum revocandam absque ulla contradictione concessit[4]. Im Jahre 822 wollten die Missi Ludwigs des Frommen die Kirche zu Föring als königliche Kapelle in Anspruch nehmen, allein Bischof Hitto wies durch das Zeugnis mehrerer Prälaten nach, daß die fragliche Kirche schon zu Pipins Zeit dem Bistum Freising zu eigen gewesen[5]. Sicherlich war die Föringer Kirche mit den Föringer Weideplätzen, welche Herzog Tassilo im Jahre 750, also zur Zeit der Pipinschen Vormundschaft, nach Freising geschenkt hatte[6], in freisingisches Eigentum übergegangen. Bei den Klöstern herzoglicher Stiftung gab diese selbst und die Unabhängigkeit von der bischöflichen Jurisdiktion, bei den Klöstern genealogischer Stiftung gaben Unabhängigkeit und Stiftungszeit während der Pipinschen Vormundschaft, d. h. der Pipinsche Stiftungskonsens[7], für die definitive Überführung in das fränkische Krongut (im Jahre 788) den Ausschlag. Wir gewinnen also für die Stiftungszeit der Klöster Tegernsee, Benediktbeuern, Altomünster und Moosburg, welche frei und mit Ausnahme von Altomünster nachweisbar sich im karolingischen Krongut befanden, neue Anhaltspunkte.

Die Gruppierung der damaligen bayrischen Klöster in bischöfliche und nichtbischöfliche oder Eigenklöster und die Gruppierung der letzteren hinwiederum in herzogliche und genealogische Eigenklöster interessiert, obwohl sie sich zumeist nach kirchenrechtlichen Gesichtspunkten ergab, ebenso den Wirtschaftspolitiker

---

[1] *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I (Wien 1870), n. 9.

[2] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 20.

[3] Brev. Not. XIII, 1; vgl. XI, 2. [4] Not. Arn. VI, 25.

[5] Mb. I, n. 434. [6] Mb. I, p. 49.

[7] Vgl. Brev. Not. XI, 1: Soror domni Pipini regis nomine Hiltrut, mater Thassilonis ducis, concedente eodem rege post obitum viri sui Otilonis ducis . . . dedit ad Iuvavensem sedem etc.; ferner XI, 2: Thassilo quoque dux una cum matre sua Hiltrude concedente domno Pipino rege dederunt . . . ad Iuvavensem sedem etc.

als den Kanoniſten. Haben zur Zeit der Agilulfinger die genealogiſchen Eigenklöſter die Reihe der herzoglichen Eigenklöſter verſtärkt, um zuſammen mit ihnen im wirtſchaftlichen Intereſſenkampfe gegen die Biſchofsklöſter ein gewiſſes Gegengewicht zu bilden, und Gang und Intenſität des bayriſchen Bodenbaues ganz weſentlich beeinflußt, ſo hemmten ſie anderſeits unter den Karolingern die bodenbauliche Entwicklung Bayerns um ſo mehr, je mehr ſie zu reinen königlichen Kommenden herabſanken und unter König Arnulf der Auflöſung verfielen. Doch fallen ſolche wirtſchaftspolitiſche Spekulationen außer den Bereich unſerer Aufgabe.

Noch eine andere kirchenrechtlich-wirtſchaftliche Abart von Klöſtern giebt es zu beſprechen: Die Filialklöſter. Von den Filialzellen unterſcheiden ſie ſich durch größere Selbſtändigkeit, durch ausgedehntere Anlage und Kloſtermark, ſo daß ſie es auch ihrerſeits wiederum zu Filialzellen bringen konnten. Seltener werden ſie von den Biſchofsklöſtern aus geſtiftet[1], meiſt werden ſie als von Adeligen ſchon erbaute und dotierte Klöſter dem Biſchofskloſter zur geiſtlichen Oberleitung übergeben. Die Filialklöſter bedeuten den Sieg der Biſchöfe über die bayriſchen Eigenkirchen und -Klöſter und einen Zuwachs des domſtiftiſchen Grundbeſitzes; denn die Biſchöfe machten auch ein Eigentumsrecht auf die Filialklöſter und deren Gemarkungen geltend. Dem Biſchofe ſtand vor allem das Recht zu, den Abt eines Filialkloſters zu beſtätigen und, im Falle ſich ein tauglicher in den Reihen der Brüder nicht fand, mit Zuſtimmung derſelben einen andern zu ordinieren. — Bei der Einweihung des Kloſters Scharnitz (763) nimmt ſich Biſchof Joſeph ausdrücklich das Recht aus, ‚ut ditio[2] episcopalis non deesset ad ordinandum abbatem cum consensu fratrum illuc in loco demorantium'[3]. Als man Kloſter Scharnitz nach Schlehdorf verlegt hatte, beanſprucht Biſchof Arbeo wiederum das Recht ‚ut nullus ibi abbatem mittere debeat, nisi ipsi Episcopi, post nos qui fuerint, sibi ex eadem congregatione elegant abbatem, excepto omni modo si defuerit talis, qui dignus sit regularis, tunc subjaceat sententia eorum per consensu Episcopus alium loci eius restituat'[4]. Die Schlierſeer Mönche begaben ſich (779) gleich nach dem Baue ihres Kloſters unter die Gewalt des Freiſinger Biſchofs. Bezüglich der Schlierſeer Äbte ſchrieb der Biſchof vor: Si ibidem for-

[1] Vor 800: Baugulfus abbas Fuldensis . . . capit edificare monasterium . . . nomen imponens ei de nomine suo Baugolfes munster. *Dronke,* Cod. dipl. Fuldensis n. 206.

[2] ditio wird in den älteren Freiſinger Urkunden die aus dem Eigentum hervorgehende Herrſchaft genannt, namentlich wenn ſie der Biſchof als Organ des Bistums übt. Stutz, Geſchichte des kirchlichen Benefizialweſens I, 1 (Berlin 1895), 205—206.

[3] Mb. I, n. 12. [4] Mb. I, p. 75.

sitan defuerint tales inter ipsos fratres, de domo episcopali eligant abbatem ordinante episcopo[1]. Graf Gunther mußte sich (766) dazu verstehen, dem Salzburger Bischof nicht bloß sein Eigenkloster Otting und dessen Dotation zu übertragen, sondern auch die Gewalt ‚regendi ipsam familiam abbatemque ibidem ordinare et monachos de ipsa sede ibidem ponere sive canonicos'[2]. Wie aber die Bischöfe ihr Eigentumsrecht über die Filialklöster übten, davon berichtet Chounradus Sacrista ein Beispiel, wonach Bischof Drachulf (907—926) den Freisinger Filialklöstern Moosburg, Isen und Schäftlarn außer den Purpurgewändern und anderem kirchlichen Schmuck bei 400 Talente entfremdet habe[3].

So bildeten die Filialklöster besondere, große Anhängsel zu den Bischofsklöstern, wie die Filialzellen zu größeren Klöstern, und sie kommen mit ihnen in der ersten Gruppe der bayrischen Wirtschaftsklöster zur Darstellung. Die zweite Gruppe umfaßt die vom Bischof unabhängigen herzoglichen und genealogischen Eigenklöster. Diese äußere Organisation ist ein Produkt der kirchenpolitischen Entwicklung Bayerns in der Zeit der Agilulfinger.

---

[1] Mb. I, p. 79. [2] Brev. Not. XIII, 7.
[3] Hundt, Karolinger Urkunden S. 55.

II. Besonderer Teil.

Elftes Kapitel.

Vorbenediktinische Klosteranlagen.

Sämtliche bayrischen Klöster des 8. Jahrhunderts folgten der Regel des hl. Benedikt, die bis dahin auch im Frankenreiche über die strengere kolumbanische den Sieg davongetragen hatte[1]. Im Benediktus-Oratorium des Freisinger Bischofsklosters[2] verehren wir ein unmittelbares liturgisches Zeugnis, daß der hl. Korbinian dem Orden der Benediktiner angehörte; für das Salzburger Bischofskloster aber liegt wenigstens kein Zeugnis vor, daß im Laufe des 8. Jahrhunderts die vom hl. Rupert beobachtete Regel gewechselt und durch die benediktinische wäre ersetzt worden[3].

Drei altbayrische klösterliche Kulturanlagen überraschen förmlich durch die Gleichheit ihrer eigenartigen Requisiten: Zell (1150: Celle[4]; 1187: sanct Margarethenkirchen zu Zell)[5] am Sindelsdorfer Moor, Zell (1524: eccl. filialis s. Margarethae in Elmosen)[6] am Kolbermoor und Zell (S. Margaretha) am Langenbürger Moor. Alle drei lagern am Rande großer Moore, alle drei sind der hl. Margaret geweiht, alle drei verbinden sich mit altchristlichen St. Georgs-Pfarrkirchen: Zell-Sindelsdorf mit

---

[1] Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche I (Paderborn 1896), 105. Vgl. Schnürer, Der Benediktinerorden und die Anfänge der abendländischen Kultur, i. Schweiz. Rundschau 1902.

[2] Vgl. Riezler, Arbeos Vita Corbiniani p. 58.

[3] Schon Karl d. Gr. interessierte sich für die Frage, ‚qua regula monachi vixissent in Gallia, priusquam regula sancti Benedicti in ea tradita fuisset, cum legamus sanctum Martinum et monachum fuisse et sub se monachos habuisse, qui multo ante sanctum Benedictum fuit.' Mon. Germ. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 164.

[4] Mon. Boic. VII, 59.

[5] Ibid. IX, 66.

[6] Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing III, 399.

‚St. Georg' in Großweil (1100: parochia Wille)[1], Zell-Kolbermoor mit ‚St. Georgen'[2] in Thierham (795: Teorhage eccl. bapt.)[3], Zell-Langenbürgen mit ‚St. Georg' in Eggstätt (970: Ehestat[4]; ca. 1170: parochia Exstete)[5]. Sie halten sich weder an ein Hauptkloster noch an eine Bistumseinteilung. Die beiden ersten Zellen gehören zum Bistum Freising, die dritte gehört zum Bistum Salzburg. Ihre Entstehung fällt demnach in die Epoche vor der bayrischen Bistumseinteilung.

Die Christianisierung der Bajuwaren zog über das Land ein Netz klösterlicher Niederlassungen. Die ältesten Missionäre gehörten samt und sonders dem Mönchtum an.

Wir werden sehen, daß sich die bayrischen Benediktinerklöster des 8. Jahrhunderts weit mehr mit Waldrodung abgaben als mit Trockenlegung von Sümpfen. Jene ging viel rascher und verhältnismäßig leicht vor sich; diese erforderte, um die getrockneten Flächen nicht wiederum versauern zu lassen, beständiges Nachkultivieren. Kolumbans strenge Regel hieß die Mönche mehr um der gottgeheiligten Arbeit als um irdischer Vorteile willen zum Spaten greifen. An Sümpfen zu siedeln und zu kultivieren verrät echt irische Art[6].

Den Iren-Schotten war St. Margaret eine überaus liebe Heilige. Im schottischen Kloster Dunfermline bewahrte man angeblich ihren Sarg[7].

Was die Erbauer der mit altchristlichen St. Georgskirchen verbundenen Margaretenzellen betrifft, so läge der Gedanke am nächsten, sie in romanischen Mönchen zu suchen. Allein eine geordnete Mönchsseelsorge in unserem Sinne kannte die römische Zeit nicht. Außerdem verweist uns wenigstens das Klosterkreuz von Zell-Kolbermoor — S. Crux in Than (772: Tan)[8] — entschieden in die bayrische Zeit. Wir haben es mit altchristlichen St. Georgskirchen zu thun, die, wie es scheint, von vorbenediktinischen Mönchen für die Bajuwaren übernommen und adaptiert worden waren. Von vorbenediktinischen Mönchen dürften auch diese der hl. Margaret geweihten Moorzellen herrühren.

Für die Anwesenheit von Iren-Schotten in Altbayern zu Anfang des 7. Jahrhunderts liegt ein positiv geschichtliches Zeugnis vor in dem Beschlusse

---

[1] Chron. B. Bur. I, 82. Vgl. Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 359. Oberb. Archiv L, 407.

[2] Archiv des Münchener Ordinariats, Pfarrbeschreibung Aibling.

[3] Mb. I, n. 121. Oberb. Archiv L, 404. [4] Iuv. II, 199.

[5] Drei bayrische Traditionsbücher S. 13. Vgl. Oberb. Archiv L, 406.

[6] Lingard, Altertümer der angelsächsischen Kirche (Breslau 1847) S. 89. Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland I (Mainz 1883), 150.

[7] Buttler, Leben der Väter XVII (Mainz 1825), 387. [8] Mb. I, n. 34.

der Synode von Boneuil (614), den Iren-Schotten Eustasius nach Bayern zu senden, um dort die christologische Irrlehre des Bonosius zu bekämpfen[1]. Daß eine fränkische Synode sich mit den kirchlichen Verhältnissen Bayerns befaßt, ist sehr bezeichnend für die Abhängigkeit Bayerns vom fränkischen Reiche, bestätigt aber auch neuerdings die aus der überaus starken Verbreitung der Martinskirchen in den bayrischen ing-Siedlungen erhellende Thatsache, daß die Bayern, soweit sie bei ihrer Einwanderung nicht ohnehin Christen waren, von fränkischen Missionären, und nicht zuletzt aus politischen Erwägungen christianisiert worden sind. Die Boneuiler Mission wendete sich nicht an die bayrischen Romanen. Die Romanen waren zu den Bajuwaren größtenteils in ein Hörigkeitsverhältnis getreten. Niemand, der die Kluft zwischen germanischen Freien und Unfreien überschaut, wird glauben, eine fränkische Synode hätte sich um die religiösen Verhältnisse romanischer Höriger in Bayern sonderlich gekümmert und dieselben einer eigenen, feierlich beschlossenen Mission für wert erachtet. Das sei gesagt mit Rücksicht auf mutmaßlich arianische, um oben erwähnte altchristliche St. Georgskirchen siedelnde Romanen[2]. Die mit den katholischen Merowingern eng verwandte bayrische Herzogsfamilie bewies, wenn sie sich in dieser Zeit um Missionäre nach Franken gewendet hat, ihrem Volk und dessen Orthodoxie nur das nämliche Interesse, welches zu gleicher Zeit Theodelinde, die agilulfingische Prinzessin, als Königin der Langobarden ihren Unterthanen zuwandte, indem sie dieselben dem Arianismus zu entfremden suchte. Eustasius selbst hielt sich nicht lange in Bayern auf, sondern kehrte bald wieder nach seinem Kloster Luxeuil zurück. Aber er ließ in Bayern bewährte und befähigte Brüder[3], die selbstverständlich unter klösterlicher Regel lebten und wirkten, Zellen erbauten und nach irischer Weise der Bodenkultur oblagen. Wenn irgendwelche vorbenediktinische Klosteranlagen in Bayern auf irisch-schottische Stiftung Anspruch erheben, so können es in erster Linie unsere drei der hl. Margaret geweihten und mit altchristlichen St. Georgskirchen verbundenen Moorzellen: Zell am Sindelsdorfermoor, Zell am Kolbermoor und Zell am Langenbürgermoor. Stark ähneln ihnen die Klosteranlagen Zell (ca. 1000: cella[4]) im Moor bei Egerdach (S. Margaretha) und Zell-Baumburg[5] (S. Margaretha) bei St. Georgen (930: ad sanctum Georgium[6]; 1156: parochia S. Georgii[7]); doch fehlt der ersten Zelle ein altchristliches ‚St. Georgen', der andern das Moor.

---

[1] Vita S. Agilii, Acta SS. Aug. VI, 580. Vita S. Salabergae, ibid. Sept. VI, 521. Vita S. Eustasii, ibid. Mart. III, 787.

[2] Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I (2. Aufl., Leipzig 1899), 356—357.

[3] Acta SS. Mart. III, 787. [4] Archiv für Kunde österr. Geschichte XXII, 301.

[5] Oberb. Archiv L, 412. [6] Juv. II, 161. [7] Mon. Boic. II, 192.

Zwölftes Kapitel.

Die bischöflichen Klöster.

Durch seine Lage an den drei Flüssen Ilz, Donau, Inn, an der Pforte Böhmens und der Ostmark, waren für Passau die Bedingungen gegeben, unter den vier bajuwarischen Bischofsklöstern das wirtschaftlich mächtigste zu werden. Wenn wir von seiner thatsächlichen Bedeutung für die agilulfingische Wirtschaftsperiode nur einen schwachen Umriß erhalten, so tragen daran ohne Zweifel die mangelhaften Berichte die Schuld. Doch auch in seiner Enklavenwirtschaft blieb Passau hinter den übrigen Bischofsklöstern weit zurück, so daß wir in dem Umstande, daß sich in seinem Bistumssprengel nicht weniger als sieben herzogliche Klöster breit machten, darunter die ‚grundreichen' Klöster Altach, Kremsmünster und Mondsee, und in deren Konkurrenz die Ursache erblicken, warum es die Hoffnungen seiner überaus günstigen Verkehrslage täuschte. Übrigens ließ sich auch Regensburg, obschon durch Lage, Alter und politische Bedeutung im Vorsprunge, von Salzburg überflügeln. Salzburgs größere Macht wurzelte in seiner reicheren Dotation und im Besitze seiner Salzquellen. Alle Bischofsklöster überholte Freising. Seine zentrale, binnenländische Lage, die Freundschaft seiner ersten Bischöfe mit adeligen Großgrundbesitzern aus den benachbarten Sippen der Huosi und Fagana hatten bis zum 13. Jahrhundert seine Urdotation zu einem in 15 großen Ämtern organisierten[1] mächtigen Wirtschaftsgebilde gefördert.

Nicht so fast nach vollendeten geschichtlichen Thatsachen jedoch, als nach dem Gesichtspunkte ihres Alters und somit ihrer beginnenden Entwicklung sollen die vier bayrischen Bischofsklöster Regensburg, Salzburg, Freising und Passau zur Darstellung gelangen.

1. Regensburg.

Die baugeschichtliche Entwicklung des Bischofsklosters St. Emmeram in Regensburg erreicht erst unter dem Karolinger Ludwig (843—876), dem Sohne Ludwigs des Frommen, einen gewissen Abschluß. Ludwig schlug in Regensburg seine Residenz auf[2] und hob durch sein königliches Ansehen auch das kirchliche Leben der Bischofsstadt. Mit der Baugeschichte von St. Emmeram hält die Geschichte seines äußeren Wirtschaftslebens in der

[1] Heckenst. Frising. n. 251. Archiv des Münchener Domkapitels.

[2] Riezler, Geschichte Bayerns I, 195.

Zeit der Agilulfinger so ziemlich gleichen Schritt. Letzteres nimmt aber keine Notiz von den politischen Vorgängen im Reiche und in der Bischofsstadt, weshalb wir nicht zögern, auch den nachagilulfingischen Zellgründungen des Regensburger Domklosters als ebenso vielen Entwicklungsäußerungen seiner durch die Agilulfingerherzoge begründeten Klosterwirtschaft im Rahmen unserer Darstellung Raum zu gewähren.

Bischof Emmeram, dessen Tod (ca. 652) zur Stiftung des Bischofsklosters St. Emmeram in Regensburg den nächsten Anlaß gab, gehörte dem Mönchtum an. Jene Zeit liebte es so, und wenn Arbeo, Emmerams liturgischer Biograph, den Bayernherzog Theodo I. von dem Wunsche beseelt sein läßt, der Heilige möge sich nicht weigern, in einem beliebigen Kloster den übrigen Klöstern als Abt vorzustehen (abbas in quolibet coenobio cunctis normali usu praeesse non recusaret)[1], so will er sofort das Mönchtum seines Helden betonen. Emmerams Klösterchen in Regensburg lehnte sich an die St. Georgskirche vor den Mauern der Stadt. Dorthin hatte man von Grub bei Aschheim her die Leiche des ermordeten Abtbischofs verbracht und bestattet. Helfendorf, die Stätte seiner Martern, und Grub, die Stätte seines Sterbens, waren für das Bischofskloster St. Emmeram in Regensburg von höchstem Gefühlswerte. Wenngleich spät, so gelang es dem Regensburger Bischofskloster in der That, sich in den Besitz der beiden durch St. Emmerams Andenken geheiligten Stätten zu setzen. Im Jahre 940 schenkte Otto I. dem Bischof Isangrim von Regensburg den Ort Helfendorf, wo schon zwischen den Jahren 739 und 747 der Edle Ortlaip dem hl. Emmeram eine Kirche erbaut hatte[2], mit Forst, Forstleuten, Jagd und königlichem Bann[3]. Mit Ottos Waldschenkung hängt die Gründung von Münster (1145: Munsture)[4] am Rande des Helfendorfer ‚Emmeramsforstes' zusammen. Wir erwähnen Münster zum Beweise dafür, daß die Benediktiner noch im 10. Jahrhundert bei Anlage von Wirtschaftszellen gewissen uralten Gepflogenheiten treu geblieben sind. Der Weiler Kreuz (1095: Chreiza)[5], bis zum Jahre 1868 Platz eines Pferde- und Warenmarktes, wo die St. Emmeramer Mönche das Klosterkreuz aufpflanzten, eröffnet uns den Zugang zur Münsterer Klostermark. Zelle und Zellkirche hatten die Brüder dem Heiligen der Waldwildnis, Johannes dem Täufer, geweiht. Unter dessen Schutz schufen sie die Rodungen Schlacht (1315: Slat)[6] mit der

[1] *B. Sepp*, Vita S. Emmerami, authentica p. 17.
[2] Mb. I, n. 26.
[3] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 102; vgl. n. 103. Mb. I, n. 1097.
[4] Mon. Boic. VI, 83.
[5] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg S. 48.
[6] Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing III, 212.

Martinskirche, Frauenreit (1315: Raeut)[1] mit der Marienkirche und Hochreith, und zur Waldbienenzucht die Kultur Lindach (1050: Lintach)[2]. Nicht lange nach der Erwerbung der Münsterer Mark tauschte Bischof Gebhard I. (995—1023) von Regensburg vom Freisinger Bischof Egilbert (1006 bis 1039) fünf Jauchert Landes in Grub (Gruoba quo sanctus Emmeramus spiritus ad coelos misit) ein, wofür Egilbert zwei Höfe zu Regensburg erhielt, den einen (‚Freisinger-Hof')[3] innerhalb, den andern außerhalb der Stadt[4]. Die Regensburger Zelle zu Grub hatte sich bis zum Jahre 1154 zu einem ‚Münster' erweitert[5]. Die Matrikel des Freisinger Bischofs Konrad erwähnt sie (1315) mit dem Zusatze: Capella per se absque sepultura, quam Abbas sancti Aimmerammi Ratispone consuevit conferre[6]. Die Bedeutung eines Oratoriums hat Münster bei Grub nicht überschritten, denn die waldlose Gemarkung ringsum, uraltes Ackerland, war längst in festen Händen und weist keinerlei jüngere Kolonisationsspuren auf.

Nach der Bestattung des hl. Emmeram hüllt sich die St. Georgskirche in Regensburg mit dem Klösterlein daselbst in langes, tiefes Schweigen. Erst Herzog Hugibert (725—737) rückt sie durch die Schenkung der Kurte Pürkwang (Pirchinwanch) bei Kelheim, die er dem hl. Georg und dem hl. Emmeram vermachte, wieder in das geschichtliche Licht[7]. Es ist das letztemal, daß St. Georg in Regensburg in Schenkungsurkunden als Primärpatron Erwähnung findet[8]. Bischof Gawibald (739—761), der erste kanonisch eingesetzte Regensburger Bischof, schloß die Georgskirche in den Neubau des Emmeramsdomes ein, erhob zwischen den Jahren 739 und 747[9] die Reliquien des hl. Emmeram und bestattete sie in einer neuen Krypta[10]. Infolge dieser Erhebung und Neubestattung kam die Verehrung St. Emmerams in hohen Flor, und auf seinen Namen werden nunmehr die Schenkungen an das Regensburger Bischofskloster ausgefertigt. Alte Verse berichten uns von der Beihilfe des adeligen Forstmeisters Irinc zum Bau des Domes und Klosters[11], wobei es jedoch zweifelhaft, ob darunter

[1] Deutinger a. a. O. III, 213.
[2] Mon. Boic. VI, 52.
[3] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 460.
[4] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 142. Mb. I, n. 1172. 1322. [5] Mon. Boic. II, 448.
[6] Deutinger a. a. O. III, 210.
[7] Mon. Germ. hist. Script. IV, 549: Beato Georgio et s. Emmeramo.
[8] Vgl. *Ried*, Cod. dipl. I, n. 9.
[9] Vgl. Mb. I, n. 26. Der Bau der Emmeramskirche in Helfendorf durch Ortlaip war sicherlich eine Folge dieser Erhebung.
[10] Endres, Die neuentdeckte Confessio des hl. Emmeram zu Regensburg (Regensburg 1895) S. 38. 55.
[11] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 1.

nicht ein Neu- oder Erweiterungsbau des 9. Jahrhunderts gemeint ist[1]. Herzog Otilo ließ sich die materielle Hebung des alten hauptstädtischen Bischofsklosters kaum weniger angelegen sein als die Stiftung neuer Klöster, schon der Rekompensation halber dafür, daß das Domkloster einen Teil des Nordwaldes um Chammünster zur Urbarmachung übernommen hatte.

Am 14. Dezember 819 kam Bischof Baturich von Regensburg nach Cham (ad Chambe), um, vereint mit Rodold, dem Jäger, Petto, dem Pfleger, und Hiltiroch, dem Abgesandten des Gaugrafen Hatto, durch eine Umreise (pireisa)[2] die Marken Chammünsters so festzusetzen, wie sie von Herzog Tassilo, als derselbe zu seinem und seiner Verwandten Seelenheil die Stiftung seines Vaters Otilo erneuerte, dem hl. Emmeram wieder hergestellt wurden. Das umreiste Gebiet war durch den Regenfluß, die Geign und den Marcherberg dreieckförmig begrenzt: cella ipsa constructa est super flumen, quod Regan dicitur, inter duas aquas, id est inter Geuuinaha (Geign) et Marchaha (Markach)[3]. Wald- und wasserreich weist die Chamer Klostermark keine hervorstechenden Kulturen auf, dafür aber eine Reihe von ing-Orten: Knötzing, Loiffling, Radling, Sidling, Tasching, Traitsching, Treffling, Vilzing (1136: Vilice)[4], Wülting, die illegitimer Herkunft hochverdächtig sind, und die wir eher für Kulturen der Chammünsterer als für Ursiedlungen halten. In den Weinbergen am Traubenbach und am rechten Ufer des Regen, beim Windischbergerdorf, reiften die Trauben. St. Georg (1283: capella in monte S. Georgii)[5] in der Chamer Altstadt[6] mag schon in vordeutscher Zeit eine Befestigung gehütet haben[7]. Unter seinem Schutz erbauten sich die Mönche von St. Emmeram Zelle und Kirche (S. Maria). Im Jahre 976 wird Cham bereits als Stadt genannt. Die Chamer Münzstätte ist in Bayern die älteste nach der Regensburger[8]; der ‚Altenmarkt' (1135: Altenmarkt)[9] reicht gewiß in die ersten Zeiten des Klosters zurück.

Bald nachdem (774) Bischof Virgil in Salzburg den von ihm erbauten Dom des hl. Rupertus zur bischöflichen Kathedrale erhoben und Kanoniker

[1] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 51.

[2] Das Präfix pi (αμφί) finden wir auch in den Wörtern pipurc = Rundburg, Burg mit runder Umwallung, und pifanc = Umfassung, Umhegung.

[3] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 20.

[4] Mon. Boic. VII, 97.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, 619.

[6] Janner a. a. O. I, 168.

[7] Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, I, 121.

[8] Janner a. a. O. I, 168. Riezler, Geschichte Bayerns I, 276.

[9] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 210.

und Mönche geschieden hatte[1], begegnen wir (778) im Regensburger Traditionskodex einer Schenkung, die der Hachilinge Heriperht ‚ad casam, quae constructa est in honore Sci Petri et Sci Emmerami' machte[2]. Das Bischofskloster St. Emmeram sehen wir in kirchenrechtlicher Verbindung mit einer dem hl. Petrus zu Ehren neu errichteten Kathedrale. Der Abtbischof wohnt in St. Emmeram, die wichtigsten bischöflichen Funktionen übt er in St. Peter aus, die Kanoniker daselbst bilden seinen Beirat[3], Verhältnisse, die auf ein Anwachsen der Stadtbevölkerung, auf eine Stadterweiterung und auf erhöhten Wohlstand des Bischofsklosters noch unter Herzog Tassilo schließen lassen. Zur nämlichen Zeit (776) geschieht es, daß Tassilos Vetter, der uns schon bekannte Agilulfinge Machelm, dem Regensburger Bischofskloster durch Übergabe seiner ostbayrischen Besitzung Ascetuna (Eschenau?) Gelegenheit verschafft, sich bei Aschach an der Donau eine günstige Position für den ostmärkischen Handel zu sichern, dessen geschichtlicher Hochgang an die Raffelstettener Zollurkunde anknüpft[4]. Erachten es die Traditionsurkunden für der Mühe wert, die Grenzen des tradierten Gebietes zu beschreiben, dann war dasselbe, besonders wenn dem Mutterkloster entlegen, so bedeutend, daß es die Anlage einer eigenen Wirtschaftszelle — hier Inzell — lohnte. In Aschach beginnend, lief die Inzeller Grenze bis zum Atlangfluß bei Andling, von da zum Aubach und über den Kamm des Hagenbergs bis Kesselbach, von hier an die Donau und längs derselben zum Cnagapah (?) und Schlögenbach bis wiederum nach Aschach[5]. An älteren Kulturen umfängt sie: Reith, Rathen, ‚Im Moos', Pfaffing, Rieder, Stocket, Rath, Reith, Miniberg, Gschwendt, Schmiding, Rothmayr, Ober- und Untergschwendt und Pomet[6]. Ihr Hauptwert jedoch lag im Gewinne der weinreichen Donaugelände von Uferwesen bis zum verkehrsreichen Aschach. Das von Propst Arnold (1031) angelegte Güterverzeichnis des Klosters St. Emmeram verzeichnet: Ad Ascahc vineae VIII Vinitores habent X et VIII iugera. Ad Rota (Rat?) vinea dimidium hob[7]. Mehr deshalb, weil auf die Lebenshaltung der Regensburger Klosterfamilie Licht fällt, als weil wir das Domkloster dort in wirtschaftlicher Thätigkeit finden, fügen

[1] Hauthaler, Die dem hl. Rupertus geweihten Kirchen und Kapellen S. 4. Vgl. Schneider, Die bischöflichen Domkapitel, ihre Entwicklung und rechtliche Stellung (Mainz 1892) S. 32.

[2] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 5.

[3] Janner a. a. O. I, 121—122.

[4] Riezler, Geschichte Bayerns I, 273—276.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 4.

[6] In Tölz hieß man den Zins aus Baumgärten noch 1602 ‚Pomethzins' von pometum = Obstgarten. Westermayer, Geschichte des Marktes Tölz (1893) S. 18.

[7] *Pez*, Thes. anecd. tom. I, pars III, p. 68.

wir an die außerdiözesane Schenkung Machelms eine andere, welche (810) Eckibert, der Folkfelder Gaugraf, an das St. Salvatorkloster Spalt im Rongau machte. Gleich Mondsee (unde regius cibus) war durch Karl d. Gr. Kloster Spalt an St. Emmeram gekommen[1] und mit ihm die Wertschätzung des Spalter Hopfens (vinifer cespes Spalticus, e quo regius potus)[2].

Nach diesen ersten auswärtigen Wirtschaftsproben warf sich das Domkloster mit aller Kraft auf Rodung und Kolonisation seines innerdiözesanen, waldreichen Westens. Die Freigebigkeit adeliger Mönche, die in St. Emmerams Schule mit der geistigen Bildung auch die Begeisterung für das klösterliche Wirtschaftsleben eingesogen hatten, bot dazu reichliche Veranlassung. Da sind es zuerst (815) die Landschenkungen eines vielumstrittenen Adeligen (Fagan-Huosiers?), des Abtes Richpald[3], zu Sießbach, Neuhausen[4] und (822) zu Pfettrach, Eugenbach und Ohu, westlich von Landshut[5]. Welchem Kloster aber hat Abt Richpald, der Donator, angehört? Hundt versetzt ihn nach Kloster Gars, Braunmüller macht auf Münchsberg bei Moosburg aufmerksam[6]. Vergebens reklamiert ihn Kraus für Kloster St. Emmeram[7]. Richpalds Kloster war kein anderes als das inmitten seiner Schenkorte gelegene Martinszell, zur Unterscheidung von dem benachbarten freisingischen Katharinenzell mit dem Namen des Klosterpatrons ausgezeichnet. Die Wirksamkeit der Martinszeller richtete sich auf die Lichtung eines Waldkomplexes, der nördlich jener alten Straße sich ausdehnt, welche Martinszell von Katharinenzell scheidet und parallel der Diözesangrenze läuft. Die ersten, von Martinszell ausgesandten Brüder rodeten nur eine halbe Stunde nördlich davon und machten es sich in dem heutigen Walchzell wohnlich. Eine zweite Mönchskolonne okkupierte die Gegend von Ober- und Untermünchen und pflanzte den ‚Weinberg'; eine dritte Kolonne rodete zwischen Judenreut und Kreutsteig bei Zell; eine vierte mit Feuers Hilfe bei Schwend, wo sich die Mönche gleichfalls eine Arbeitszelle bauten und dem dabeiliegenden

[1] Mon. Germ. hist. Script. IV, 550.

[2] Janner a. a. O. I, 153—154. Braunmüller, Namhafte Bayern II, 26.

[3] Hundt, Karolinger Urkunden S. 78—79.

[4] Nach Arnolds Güterverzeichnis waren dem Kloster S. Emmeram (1031) von Neuhausen (de Niuunhusa) pflichtig: terrae salicae VII hobae, mansi X solvunt porcum solidum valentem, III modios tritici, XXX situlas cervisiae, III pullos, XII ova; tres faciunt pannum de lana longitudine cub. IX, latit. IV; duo faciunt pannum de lino long. cub. XIV, latit. IV. *Pez*, Thes. anecd. tom. I, pars III, p. 70.

[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 18. 22.

[6] Braunmüller, Namhafte Bayern II, 35.

[7] Janner a. a. O. I, 415.

Orte Zell den Namen gaben. Von Osten her zwischen Weihenstephan (1224: Weihensteven)[1] und Weihenmichel (1210: eccl. filial. Wihmichel)[2] nahmen die in Windham (1186: Windeheim)[3] angesiedelten Wendenknechte den Wald in Angriff. Windkreut und Windschlag bezeichnen die Angriffsstellen. Es würde zu weit führen, alle Kulturen der Martinszelle, angefangen von Linden bei Pfettrach bis hinüber nach Pfaffendorf a. d. Laaber, aufzuzählen. Martinszell war, wenn nicht das größte, so doch eines der größten bayrischen Rodungsklöster. Von wem wurde es vernichtet? Vielleicht von den Ungarn. Vor Martinszell lagert ein merkwürdiges ‚Ungarischwall'.

Richpalds Siegeszeichen ließen den adeligen Großgrundbesitzer und Mönch Sigfrid nicht schlafen. Sigfrid wollte ihn noch überbieten durch eine auf dem Gebiete des bayrischen Traditionswesens einzig dastehende Landschenkung, die sich auf die Kirchen und Kirchorte Engelbrechtsmünster, Lauterbach, Pöbenhausen, Ilmendorf, Rockolding, Demling, Hittenkofen, Wetstetten, Pfahldorf und Schnabelweis[4] und auf nicht weniger als 350 Knechte und Mägde erstreckte. Die Schenkung erfolgte zuerst als Dotation an ein von Sigfrid an der Ilm erbautes Benediktinerkloster (Engelbrechtsmünster). Mit diesem übergab es Sigfrid (820) nach St. Emmeram in Regensburg. Der Abt sollte stets der Familie des Stifters oder dem Konvent seines tradierten Eigenklosters, mangels eines tauglichen aber dem Bischofskloster entnommen werden. Als erster Abt stellte sich Sigfrid selbst an dessen Spitze[5]. Engelbrechtsmünster (S. Crux), nahe der alten Straße Augsburg-Neustadt a. d. Donau, am Rande einer waldigen Terrasse, bildet mit dem ‚Pfaffenberg' zur Sperrung des moorigen Ilmthales eine Art Klause. Seine Arbeiten hielten sich jedoch mehr an die östlichen Moore, welche noch heute vom Pfarrsprengel Engelbrechtsmünster eingeschlossen werden. Den größeren Mönchskolonien wäre am Forstmoos Moosham, am Riedmoos Lintach in der sonst ing-freien Klostermark zuzurechnen. Der Ober- und der Unterweiher lieferten der Klosterküche Fische, der ‚Weinberg' Trauben, das ‚Lintach' Honig und Wachs. Zwischen dem Münster und Ilmendorf, in Pauluszell, scheint die Klosterschwaige, in Ilmendorf selbst (S. Laurentius) die Laienkirche gestanden zu sein. Wirtschaftlich der benachbarten Freisinger Grenzzelle Geisenfeld weit überlegen, hat der Einfluß Engelbrechtsmünsters den Angliederungsprozeß der Geisenfelder Zelle an das Regensburger Territorium beschleunigt. St. Zeno in Zell hielt dem hl. Emmeram

[1] Mon. Boic. XXXVI, 2. 153. [2] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 319.
[3] Ibid. I, n. 286. [4] Vgl. Braunmüller, Namhafte Bayern II, 34.
[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 21.

nicht stand. Die Geisenfelder Zellmark ist jetzt regensburgisch. Das Doppelpatronat S. Zeno und S. Emmeramus in Zell-Geisenfeld bringt uns noch heute den hier zwischen den Bischofsklöstern Regensburg und Freising geführten Interessenkampf zum deutlichen Bewußtsein.

Im östlichen Anschluß an Martinszell und Engelbrechtsmünster, zeitlich jedoch früher als diese beiden Regensburger Wirtschaftsklöster, hebt sich bei Rottenburg die Klosteranlage von Münster (1097: munusture)[1] reliefartig aus der Waldmark heraus. Doch konnte es bisher nicht gelingen, seine Gründung mit einer Landschenkung zusammenzureimen. Wenn freilich ein bayrisches Bischofskloster auf Münster-Rottenburg Ansprüche erheben will, so kann es nur Regensburg sein, welches in dessen nächster Umgebung, in Otterbach und in Hatzkofen[2] (871) und an der kleinen Laber[3] (822) begütert war und Diözesanrechte darauf geltend machte. Aus den drei Kirchen Kreuzthan (S. Crux), Münster (S. Petrus) und Rottenburg (S. Georgius) konstatieren wir ein uraltes Vollkloster. Die Münsterer Mönche stellten sich wieder in den Schutz St. Georgs, des Patrons der Rottenburger Burg- und Laienkirche. Nur so werden wir die Bemerkung der Regensburger Diözesanmatrikel verstehen, daß der Pfarrsitz der Pfarrei Rottenburg sich vor alters in Münster (parochialis vetus) befand[4]. Wohl von Münster gingen die Zellen Thomaszell (S. Thomas) und Rockerszell, die Kolonien Pfaffendorf und Schaltdorf (S. Nicolaus) und die Kulturen Winisau, Ried, Winisaureit und Reitschlag aus.

In die Periode der ältesten bayrischen Wirtschaftsklöster reichen auch die Anfänge der ehemaligen Maltheserordenskommende Altmühlmünster zurück. Da eine natürliche Grenzlinie gegen das Eichstätter Bistum fehlt, kann man mit Recht behaupten: Dem Altmühlmünsterer Kulturgebiet im Köschinger Forst hat das Regensburger Bistum seinen dortigen Landeinsprung in das Eichstätter Diözesangebiet zu verdanken. In Georgenbuch (Puoh) und Thann (Tan monachorum), alten Filialen von Altmühlmünster, sehen wir im Jahre 879 Kloster St. Emmeram mit Kirche, Hof, Obstgarten, Ackerland, Wiesen und Wald begütert[5]. Die Orte Appertshofen (S. Maria), Appersdorf (S. Laurentius), St. Gregor, Zell (S. Maria), Lintlhof bei Riedenburg (S. Joh. B.) und Winden bei Pondorf lassen sich von Altmühlmünster nicht gut trennen. St. Johannes der Täufer in Altmühlmünster und St. Martin in der Laienkirche Griesstetten[6] sind uns als Patrozinien des klösterlichen Zweikirchensystems längst geläufig.

[1] *Nagel*, Notitiae origin. domus Boicae (Monachii 1804) p. 34.
[2] *Pez*, Thes. anecd. I, c. 207, n. 10. [3] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 24.
[4] Mayer, Matrikel des Bistums Regensburg (1863) S. 363.
[5] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 59.
[6] Mayer a. a. O. S. 273.

Hatte Altmühlmünster im äußersten Westen das Regensburger Diözesangebiet gegen das Bistum Eichstätt zu schützen, so oblag den Zellen Georgen- und Johanneszell bei Velden eine gleiche Aufgabe im äußersten Süden gegen das Bistum Freising. Beide Zellen rechtfertigten jedoch so wenig als das salzburgische Münster bei Rupprechtsberg die Absicht ihrer Anlage. Nach dem Jahre 1291 wurden deren Marken vom Freisinger Bistumsgebiet aufgeschlürft[1]. Freising gewann hier von Regensburg zurück, was es bei Zell-Geisenfeld an Regensburg verloren hatte. Unter Bischof Ambricho von Regensburg (864—891) schenkte König Arnulfs Kanzler, der Diakon Aspert, die Kapellen Velden (feldun) und Zell (cella) und die Ortschaften Geiselbach und Gebensbach dem Regensburger Domkloster[2]. Letzteres scheint entweder durch Errichtung von ‚Kreuz' (1524: eccl. S. Crucis)[3] und Johanneszell eine Ausgestaltung der Mönchssiedlung getroffen zu haben, oder, was uns wahrscheinlicher dünkt, Aspert war hier in den Besitz einer schon aufgelassenen Regensburger Wirtschaftszelle gelangt, die er dem Bischofskloster wieder zurückstellte. Die Mönche der Georgenzelle hatten meist Waldland zu kultivieren (Bachreit, Schlott, Brandstätt, Kögelreit am Geiselbach).

Die Regierungszeit des öfter genannten Bischofs Ambricho, die mit der Regierungszeit Ludwigs des Deutschen teilweise zusammenfällt, war für Regensburg die Zeit der großen Flurbereinigung, veranlaßt durch die Notwendigkeit, die Bewirtschaftung der zerstreut liegenden Immobilien zu vereinfachen. Daher überwiegen unter Ambricho die Konkambien über die Traditionen. Wie man schon damals vor allem das um ehemalige Kulturzellen angesammelte Land durch Umtausch von entlegenen Gebietssporaden zu erweitern suchte, dafür bietet einen charakteristischen Beleg die Zelle Dechbetten (cellula quae dicitur Dehtapeta) bei Regensburg. Neben derselben besaß der Ministeriale Richelm eine große Wiese und 8 Tagwerk Ackerland. Für 20 Tagwerk Äcker bei Winzer (S. Nicolaus) a. d. Donau tauschte sie Bischof Ambricho ein[4]. Dechbetten war des Domstiftes nächste Wirtschaftszelle außerhalb der Mauern. In hervorragender Weise wird sie dessen Hausbedarf gedeckt haben. Das St. Emmeramer Urbar vom Jahre 1031 verzeichnet: De Dehtapeta ecclesia cum decimatione tantum unius loci. Terre salicae hobas V. servi salici habent XXVII iug. vinea una cum vinitore[5].

Wie sich seit den Tagen Theodos I. und Emmerams die Bischofsstadt Regensburg unter politischer und kirchlicher Einflußnahme bis auf den heu-

[1] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 669.
[2] Ibid. I, n. 71.
[3] Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing III, 371.
[4] *Pez*, Thes. anecd. I, c. 219.
[5] Ibid. tom. I, pars III, p. 76.

tigen Tag entwickelte, hat uns neuestens an der Hand hauptsächlich der Baugeschichte in dem Werke ‚Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart' Graf Walderdorff veranschaulicht[1]. In der Geschichte wenigstens der ersten Klosterbauten Regensburgs spiegelt sich, wie bei keinem agilulfingischen Bischofskloster, die Geschichte seines Bodenbaues.

2. Salzburg.

Die erste Niederlassung des aus Worms herbeigerufenen Bischofs Rupert an den Gestaden des einsamen Walersees läßt in ihm viel mehr den Abt und Mönch als den Bischof erkennen. Zur Zeit seiner Ankunft (zwischen 696—700) war man jedenfalls in Bayern von dem Gedanken, mit Ruperts Hilfe dem Lande eine feste, kirchliche Organisation zu geben, noch ziemlich entfernt, und als Herzog Theodo II. um das Jahr 715 diesem Gedanken näher trat, da verlegte der hl. Rupert nach altkirchlicher Weise seinen Bischofssitz in das befestigte Juvavo. Die Walerseezelle nahm jetzt den Charakter einer reinen Wirtschaftszelle für die theodonische Dotation an; denn Theodo hatte die Walerseezelle und -kirche reich begabt ‚cum confinio circumiacenti in aquis aquarumque decursibus silvis, pratis, pascuis et molendinis atque piscationibus curtem et casam cum ceteris aedificiis, servos manentes in coloniis quatuor et alios tributales manentes in coloniis X'[2]. An eine Auflassung der Walerseezelle konnte man nicht denken. Nicht lange nachher nämlich erfuhr das Salzburger Gebiet am Walersee und in dessen Nachbarschaft bei Straß und Wang durch Schenkungen bayrischer Edelinge eine bedeutende Vergrößerung. Die Schenkung Isinharts, der sein Eigentum am Walersee dem Domkloster übergab, verdient deshalb hervorgehoben zu werden, weil sein Sohn Wolchanhard später Abt der Walerseezelle wurde und in solcher Eigenschaft, vereint mit seinem Bruder Gumpolt, wiederum die Walerseer Zellmark mit Gütern bei Anthering und Berg am Walersee bereicherte[3]. Auf der Dingolfinger Synode (773)[4] erscheint Wolchanhard in der Reihe der verbrüderten Äbte und Bischöfe des Bayernlandes[5]. Mit Wolkenhard, dem Abt des karolingischen Klosters Berg (Bogenberg) im Donaugau, ist er nicht zu verwechseln[6]. In Bischelsroid, Hochenroid, Reit, Reitsberg, Ried, Schlacht, Linden bewährte sich der Kulturfleiß der Walerseer

[1] Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (1896).
[2] Brev. Not. I, 4. [3] Ibid. XIV, 35, p. 64.
[4] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 60, n. 69.
[5] Mon. Germ. Lgg. III, 459.
[6] Siehe Hundt, Karolinger Urkunden S. 82.

Brüder. Ihr Klösterchen erhob sich im heutigen Orte Zell am Westufer des Sees, die öffentliche, vom Bischof Rupert dem hl. Petrus zu Ehren erbaute Kirche[1] in Seekirchen (790: ad See eccl.)[2]. Das Salzburger Bischofskloster galt als Fortsetzung von Seekirchen, weshalb Rupert auch jenes dem hl. Petrus weihte (formosam aedificans ecclesiam, quam in honore sanctissimi Petri principis apostolorum dedicavit)[3]. Bis in Salzburg die ersten Zellen erbaut waren, mögen den Brüdern die Maximinszellen des Mönchsberges Unterkunft gewährt haben. Bemerkenswert bleibt, daß die ‚Kreuzkapelle' im Mönchsberg noch heute ‚Rupertshöhlein' heißt[4]. Auch die St. Margaretenkirche auf dem Friedhof zu St. Peter mit dem Sekundärpatronat des hl. Amand (8. Jahrhundert) fällt unseres Erachtens in die Zeit der provisorischen Niederlassung und überliefert uns wahrscheinlich den Platz der ersten Rodung; denn die Ruinen Juvavos hatten sich mit Gehölz bedeckt (silvis fuerant obtecta)[5] und Herzog Theodo mußte den Brüdern die Erlaubnis erteilen, den Wald auszustocken und die Gegend zu säubern[6]. Die Laienkirche suchen wir in der ‚Alten Pfarrkirche' der hl. Maria, die noch im inneren Klosterbezirk lag[7]. Die Ruinen Juvavos boten herrliches Steinmaterial, so daß man schon die ersten Klosterbauten in Stein aufführen konnte.

Als Gebietsmark erhielt das neue Peterskloster vom Herzog Theodo zugewiesen: den Klosterplatz ‚cum finalibus locis ibidem adiacentibus castrumque superius (Ehrentrudkastell) cum montibus (Nonnberg und Kapuzinerberg) ex utraque parte fluminis illius (Salzach) et usque fagum stantem in medio campo in australi parte ipsorum, quod vulgo dicitur hagenpuha (Hagenbuche), cum aquis ibi circumquaque currentibus[8] . . . una cum campis, silvis alpes'[9]; dann Jagd und Fischfang am Aberſee, an der Salzach[10], am Schrainbach und an der Schwarzach[11] (Abtswald[12]).

Älteste Rodungen innerhalb der Klostermark scheinen uns die Rodungsorte ‚In der Reut', ‚In der oberen Reut', ‚In der niederen Reut'[13] bei der Andreaskirche. Ferner befanden sich dort ein Obstgarten (saec. XIV: Fron-

---

[1] *B. Sepp*, Vita S. Hrodberti p. 29. [2] Not. Arn. VI, 26.
[3] *B. Sepp* l. c. p. 31.
[4] Ibid. p. 31, n. 27. [5] Ibid. p. 30. [6] Ibid.
[7] Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg I (1885), 60. 221.
[8] Brev. Not. II, 2. Vgl. Zillner a. a. O. I, 6.
[9] Not. Arn. I, 1. [10] Brev. Not. VII, 1.
[11] Brev. Not. VII, 1—2.
[12] Hauthaler, Die Arnonischen Güterverzeichnisse (Salzburg 1899) S. 26.
[13] Zillner a. a. O. I, 209.

garten) und einige Mühlen[1]. Wie sich um das Peterskloster Gewerbsleute ansiedelten, und wie daraus allmählich die heutige Stadt Salzburg entstand, hat uns in vortrefflicher Art der salzburgische Kulturhistoriker Zillner[2] geschildert.

Das Zellpatronat S. Zeno in St. Zeno bei Reichenhall führt uns in die Zeiten des Faganabischofs Arn (785—821) von Salzburg. Bis dahin hatte genanntes Bischofskloster in Reichenhall (ad Salinas) großen Güterbesitz aufgesammelt. Herzog Theodo II. hatte dazu den Grund gelegt, indem er dem hl. Rupert 20 Salzöfen, Pfannen und Pfannenknechte und den Dritteil des Schöpfbrunnens sowie den Zehnten von Salz und Zoll bewilligte[3]. Sein Sohn Theodebert bewilligte dortselbst dem Erentrudkloster, das ja zum Bischofskloster in Abhängigkeit stand, 9 Salzpfannen[4]. Der Edle Egilolf gab den Dritteil seines Erbes[5], der Edle Ruodo sein ganzes Eigen[6], ebenso der Edle David und die zwei adeligen Frauen Wilpurch und Sprata[7]. Der Edeling Johannes gab ‚in harena virgas VI, qua virga habebat pedes XXVI et dimidium: hoc est in orientali parte ipsius harenae et iuxta fluvium (Salach) virgas quatuor eiusdem mensurae'[8]. Wichker, der Sohn des Johannes, gab für den Fall seines Todes seinen ganzen Anteil[9], der Kleriker Hugo ebenfalls seinen ganzen Anteil. Gotestrud, die Witwe des oben erwähnten Egilolf, gab für den Fall ihres Ablebens Haus und Hof, 1 Tagwerk Land und 6 Knechte[10]. Ihr Neffe gab 3 Tagwerk Land, 1 Salzofen und 7 Knechte[11]. Dazu kamen noch eine Menge von Besitzungen in den Reichenhall benachbarten Orten Gmain (Muon) und Non (Nana).

All das und die im Jahre 1144 zum Pfarrgebiet von St. Zeno gehörigen Filialen Kirchberg, Plain und Marzoll[12] mögen zu Arns Zeiten einen der Zelle St. Zeno unterstellten großen Wirtschaftsbezirk gebildet haben. Ihr Hauptaugenmerk jedoch mußten die St. Zenoer Brüder auf den geordneten Betrieb der Salzwerke richten, wie denn noch im späteren Mittelalter der im ‚Hällinghaus' zu Reichenhall exponierte St. Zenoer Vikar als ‚Salispräfekt' seines Klosters das ‚Pfaffensieden' leitete[13]. An Kulturen ist die gebirgige Umgebung von St. Zeno arm. Wir finden solche nur durch die ‚Zennau' (Zeno-Au), den ‚Baumgarten' und die Einöde

[1] Zillner a. a. O. I, 60. 61. 75. 106. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzb. Landeskunde IV, 9.

[2] A. a. O. [3] Not. Arn. I, 3. Brev. Not. II, 5.

[4] Not. Arn. VII, 6. Brev. Not. IV, 5. 6.

[5] Brev. Not. XIV, 20. [6] Ibid. XIV, p. 22. [7] Ibid. XIV, p. 23.

[8] Ibid. XIV, p. 49. [9] Ibid. [10] Ibid. [11] Ibid. XIV, p. 50.

[12] *Petrus*, Germ. Can. Aug. V, 275. [13] Oberb. Archiv XIX, 113. 124.

‚Reiter' bei Reichenhall belegt. Zur anfänglichen Laienkirche diente der Zenozelle die öffentliche Kirche St. Georg auf dem Kirchberg (790: eccl. ad Salinas quod dicitur Hal)[1] und (ca. 1150) nach Erbauung der Stadt Reichenhall[2] eine Marienkirche (1158: ecclesia constructa in honore beate Marie)[3] beim Zenomünster. Im Jahre 1150 wird bei St. Zeno auch ein Kreuzbichel (Cruzbuhel)[4] erwähnt. Er vervollständigt die Klosteranlage.

Damit es dem Bischofskloster nicht an Wein gebräche, schenkte ihm Herzog Theodo in Kruckenberg a. d. Donau (secus amne Danubio)[5] zwei Weinberge (plantagines vinearum)[6] samt ihren Winzern[7]. Wiewohl uns ein Gebietszuwachs zum Kruckenberger Weinland nicht beurkundet ist, so machen doch ‚St. Rupert', Rupertsbichl, Petersberg, St. Rupert in Brennberg, in Berndorf und in Bogenroith, ferner der Rupertshof bei Zinzenzell gewiß, daß sich Salzburg, von der Kruckenberger Schenkung ausgehend, an der Rodung des Nordwaldes in ganz hervorragender Weise beteiligt und dafür das gerodete Land eingethan hat[8]. Noch heute übt der Pfarrer von Wörth a. d. Donau auf die 1412 gegründete St. Rupertspfarrei Brennberg mit der St. Rupertsfiliale Berndorf, die vor alters Filialen von Wörth waren, das Präsentationsrecht[9]. Nachdem auch Wiesent mit ‚Petersberg', ‚Rupertsbichl' und Kruckenberg (S. Petrus) Filialen von Wörth, so müssen wir den kirchlichen Mittelpunkt jener Salzburger Besitzungen in Wörth selbst suchen. Die Wörther Pfarrkirche des hl. Petrus, des Salzburger Kirchenheiligen, bestärkt nur unsere Ansicht. Sollte diese uralte Kirchenstiftung des Salzburger St. Petersklosters ohne Mönchsseelsorge, die Wörther Besitzungen, dem Bischofskloster so entlegen, ohne Filialzelle geblieben sein? Die Frage beantwortet eine Regensburger Urkunde, ausgestellt unter Herzog Tassilo, nach welcher ein gewisser Opi die Hälfte seiner Erbschaft und Besitzung auf der Insel Opinesaldaha (in insula, quae dicitur Opinesaldaha) nach St. Emmeram vergabte[10]. Gemeint ist die Halbinsel Altach innerhalb der Donaubiegung bei Eltheim, Wörth gegenüber. In Wörth selbst wurde Opis Schenkung zuerst abgeschlossen: Haec traditio inprimis facta in ecclesia S. Petri in loco, qui dicitur Uerid, ubi monachorum est con-

[1] Not. Arn. VI, 26. Oberb. Archiv L, 406.
[2] Oberb. Archiv XIX, 95. Mon. Boic. II, 357.
[3] Mon. Boic. III, 538. [4] Ibid. III, p. 536.
[5] Not. Arn. V, 1. [6] Ibid. V, p. 2.
[7] Brev. Not. II, 10.
[8] Ao. 1031 befindet sich Brennberg bereits im Regensburger Besitz. *Pez,* Thes. anecd. tom. I, pars III, p. 75: Ad Priemperc sunt XIII hobae. Singulae solvunt situlas XXX, denarios XXX.
[9] Mayer, Matrikel des Bistums Regensburg S. 435.
[10] *Ried,* Cod. dipl. I, n. 6.

gregatio[1]. Damit ist in Wörth a. d. Donau eine Salzburger Filialzelle außer Zweifel gestellt; doch scheint sie bald an Regensburg gelangt zu sein, wie aus dem auch sonst interessanten Tausch erhellt, welchen König Ludwig der Deutsche mit dem Provisor des Klosters St. Peter ‚ad Werida' einging. Er bekam dadurch den Kleriker Gundpert, ‚ut eum ob remedium animae suae liberum et ab opere servili securum efficeret', und gab statt dessen in die Hände des Bischofs Ambricho (864—891) von Regensburg für Kloster St. Peter den Kleriker Elefas. Weil aber Gundpert ‚utilior et maioris fuit ingenii scribendi nec non et legendi', so spendete er als Daraufgabe eine Rodung zwischen dem Kloster und dem gegenüberliegenden Forste. Der Ministeriale Wito, ‚princeps super omnes forestes', und sein Förster Wichad hatten die Einweisung zu besorgen[2]. Den oben angeführten Rupertskirchen zufolge ist das Gebiet der Wörther Waldkulturen durch einen Winkel mit den Schenkeln Wörth-Brennberg und Wörth-St.-Rupert begrenzt. Am stärksten zeigt sich die Rodung zwischen Wörth und Brennberg in den Kolonien ‚Am Brand', Petersberg, Hohenschlag, Weißenschlag, Oberroith, Mitterroith, Totenkopf-Schlag und Rupertsbichl. Das im Jahre 1321 gestiftete Benediktinerkloster Frauenzell setzte fort, was Salzburg dort begonnen[3].

Das Bischofskloster verfügte nunmehr über Wein, Salz, Fische, Wildbret, Mühlenerzeugnisse, über Gemüse, Obst und die Naturalien seiner Höfe und konnte den Überschuß derselben auf seinen Markt in Salzburg werfen.

Um die wirtschaftliche Regsamkeit auch des Salzburger Bischofsklosters recht zu veranschaulichen, möchten wir aus den Dotationen der agilulfingischen Herzoge vor allem diejenigen herausgreifen, die ihrer Größe und Bodenbeschaffenheit nach zur Anlage eigener Zellen nötigten. Sie werden aber nicht durch eine Filialzelle eingeleitet, welche auf herzoglicher oder genealogischer Dotation beruht; vielmehr war es das nächste Bestreben des hl. Rupert, im örtlichen Anschluß an die Salzburger Klostermark ein Gebiet zu erwerben, worauf er ohne Einsprache des Herzogs frei schalten und walten konnte, und das zugleich den vermehrten Bedürfnissen des Salzburger Bischofsklosters genügen sollte. Solche Motive herrschten unseres Erachtens vor, als Rupert aus seinem eigenen Vermögen (de proprio conquestu suo) um 1000 Schillinge in Gold und Silber dem Herzog Theodo das Dorf Piding abkaufte: cum servis ibi manentibus in coloniis suis XXX, curtem et casam cum aliis aedificiis et territorio ibidem pertinenti, cum

[1] Ein Wörth — Geisling gegenüber — heißt ‚Klösterl Wörth'.

[2] *Pez*, Thes. anecd. I, c. 199.

[3] *Ried*, Cod. dipl. II, 785. *Hund*, Metrop. Salisb. II, 324. 399.

pratis, pascuis, silvis ac montibus, molendariis aquarumque decursibus, cum omnibus confiniis ibidem pertinentibus[1]. Das Pidinger Gebiet wurde alsbald zum Kryſtalliſationspunkt der hügeligen Ländereien ringsum, gegeben von bajuwariſchen Edelingen, und wiegt nun unter dem Namen Högel (ad Hegilin[2] = bei den Hügeln: Steinhögel, Johanneshögel, Ulrichshögel, Oberhögel, Unterhögel, Kleinhögel, Högelau, Högelwörth) vor. Unter dem Namen Phaphindorf aber begriff es im 10. Jahrhundert auch das Gebiet von Anger in ſich[3]. Die Frage, ob die ca. 1125 errichtete Propſtei Högelwörth eine klöſterliche Vorgängerin gehabt habe, entſcheidet der Högeler Güterkomplex im bejahenden Sinn[4]. Unmöglich konnte er bei ſeiner großen Ausdehnung ohne Zelle bleiben. Auch andere Anzeichen deuten darauf, daß das heutige Högelwörth, der wirtſchaftliche Mittelpunkt desſelben, mit ſeinen Anfängen in die Zeit vor der Propſteigründung zurückreicht. Seine urſprüngliche Abhängigkeit vom Salzburger Biſchofskloſter bekundet Högelwörth vor allem durch St. Peter, den Schutzheiligen der Mönchskirche. Die Propſtei ſtand auf der Halbinſel des fiſchreichen Högelwörtherſees, die erſte Zelle jedoch in ‚Zell' (1217: Zell)[5] auf der Weſthöhe (‚Zellberg') desſelben[6]. Die Auguſtiner befaßten ſich nirgends mit ſo ausgedehnter Waldrodung, worauf die heutigen Weiler Reut, Ober- und Niederreut, Reut bei Ulrichshögel, Hochreit, Reitberg, Kaltenkreut, Mühlreut, Schlacht, Schlag, Gſchwend und Stockheim deuten. In Willenberg (saec. VIII: Willinperch)[7] am ‚Weinland' wurde Wein gebaut. Bei ihrer Laienkirche in Anger (S. Maria) unterhielten die Högelwörther Brüder einen ‚Hadernmarkt'. Die ‚Bäckermühle' war die Kloſtermühle[8]. In Zeiten der Gefahr konnten die Mönche auf einer nahen, aus der Römerzeit ſtammenden Befeſtigung (saec. VIII: castellum Egilin; saec. XIII: munitio Hegelin)[9] Schutz ſuchen.

Eine andere Schenkung Herzog Theodos an der Vöckla (Fechilsaha) im Atergau, 5 zinspflichtige Romanen, Haus, Hof und Hofgemarkung umfaſſend[10], gab zur Gründung der Orte Pfaffing und Vöcklamarkt Veranlaſſung. Pfaffing (S. Margaretha) iſt noch heute Pfarrſitz für Vöcklamarkt[11].

---

[1] Brev. Not. II, 4. *B. Sepp*, Vita S. Hrodberti p. 32.

[2] Brev. Not. X, 5; XIV, 27. 34. [3] Iuv. II, 166. 289.

[4] Hauthaler, Ein ökonomiſcher Rechenſchaftsbericht aus Högelwörth. Separatabdruck aus den Mitteilungen der Geſellſchaft für Salzb. Landeskunde XXIV, 2.

[5] Deutinger, Beyträge IV, 330 Anm. 7.

[6] Benzinger, Anger und ſeine nächſte Umgebung (Reichenhall 1896) S. 7.

[7] Brev. Not. XIV, 47. [8] Benzinger, Anger S. 7.

[9] Brev. Not. XIV, 34. Mayer-Weſtermayer, Statiſtiſche Beſchreibung des Erzbistums München-Freiſing III, 360. [10] Brev. Not. II, 8.

[11] Lamprecht, Hiſtoriſch-topographiſche Matrikel des Landes ob der Enns (Wien 1863) S. 88.

Forsterreith und Außerreith im Pfaffingerwald stellen sich als Rodungen der Pfaffinger Brüder dar. Aus der Schenkung Theodos zu Bachmaning[1] im Traungau ging ‚Pfaffendorf' hervor. Diese Schenkungen eröffnen die Reihe der Salzburger Wirtschaftsenklaven, die ohne territoriale Verbindung mit der Mark des Bischofsklosters bald in diesem, bald in jenem Gau, wo eben eine Schenkung anfiel, und wo es das wirtschaftliche Interesse erforderte, die Gründung von Filialzellen beschleunigten. Darunter befinden sich einige sicher salzburgischen Ursprungs. Leider wissen wir nicht, auf Grund welcher Schenkung ihre Gründung erfolgte. Die Notitia Arnonis und die Breves Notitiae Salisburgenses sind nur Traditionsregesten; die Urkunden selber gingen verloren. Für obige Art von Filialzellen gelten als Typen die beiden, als solche verschollenen Zellen Inzell (S. Michael) und Zell (S. Valentinus)[2] zwischen dem Stauffenwald und der Vachenau. Ihre Kirchenheiligen versetzen deren Errichtung ins 8. Jahrhundert. St. Valentin deutet zumal in die Zeit bald nach der translatio Valentini (764), also in die Zeit Herzog Tassilos und in die Zeit vor der Errichtung der Högelwörther- und der St. Zeno-Zelle. Inzell, westlicher gelegen als die letzteren beiden Zellen, war, von Salzburg aus gerechnet, die innere, Valentinszell die äußere, westlichere Zelle. Im 12. Jahrhundert unterstanden Inzell und Valentinszell kirchlich der salzburgischen Pfarrei Vachendorf[3]. Als Erzbischof Konrad von Salzburg (1177) Inzell dem Kloster St. Zeno überließ, war es seines mönchischen Charakters längst entkleidet. Würde es uns nicht ohnehin der Waldheilige St. Michael sagen, welche wirtschaftliche Aufgabe die Inzeller zunächst zu erfüllen hatten, sie erhellte noch überdies aus Konrads Schenkungsurkunde. Mit der Kapelle übergab der Erzbischof auch den dortigen Wald: Sylvam quod Incella dicitur. Die damalige Waldmark wird mit den Örtlichkeiten Chympergisdorf (Kienberg), Munechisfurt, Grunthal, Rintpachis, Ursprinch, Aschecke (Aschau?), Peutaris umschrieben[4]. Die Mehrzahl derselben läßt sich nicht mehr feststellen. Die Bauernhöfe ‚Auf der Reit', ‚Geißreit' gehören heute zum Inzeller Pfarrsprengel. Zur Schadloshaltung für den Verlust von Inzell erhielt die Pfarrei Vachendorf vom Kloster St. Zeno eine halbe Hufe am Miesenbach, ‚in loco, qui Girichbuhel dicitur'[5]. Gemeint ist der Bichel bei Rupolding mit der Pfarrkirche des hl. Georg[6]. Die beiden Salzburger Zellen Inzell

[1] Brev. Not. II, 9. [2] Oberb. Archiv XXVIII, 345.

[3] Mon. Boic. III, 551—552. Mayer-Westermayer a. a. O. I, 560.

[4] Mon. Boic. III, 548. Oberb. Archiv XXVIII, 193.

[5] Mon. Boic. III, 551. 552.

[6] Lechner, Versuch einer Darstellung des Kirchenwesens in Bayern I (Salzburg 1810), 257 Anm.

und Valentinszell liegen so nahe beisammen, daß ihre Kulturen gleichsam ineinanderfließen. Es handelt sich um eine Gegend, die, aus Wald, Waldgebirge und Moor bestehend, der Kultur gänzlich neu erschlossen werden mußte (Tatzelwurmsage), daher die überaus zahlreichen, immer wiederkehrenden ‚Brand'-, ‚Reut'-, ‚Gschwend'- und ‚Stock'-Orte. Auch sämtliche Almen tragen deutsche Namen. Als äußerster und zugleich jüngster Rodungsposten der Inzeller käme Schneuzelreuth (saec. XIII: Snaezenreut)[1], als äußerster Rodungsposten der Valentinszeller Reut im Winkel (ca. 1160: Rute)[2] in Betracht. St. Pankraz wenigstens, der Rodungsheilige von Reut im Winkel, ist mönchischer Einsetzung. Die äußere Zelle überflügelte die innere an Regsamkeit. Sogar einen ‚Weingarten' und einen ‚Hadernmarkt' weist die Waldmark auf. Noch im späteren Mittelalter wurde die Inzeller und Valentinszeller Waldlandschaft mit Vorliebe von Einsiedlern aufgesucht. Um 1212 erbaute der Einsiedler (solitarius) Liupold im heutigen Einsiedel bei Inzell eine St. Nikolauskirche. Erzbischof Eberhart weihte sie und stiftete ein Licht dorthin[3]. Klausner wohnten in Schneuzelreut[4] und auf dem Kirchbichel bei Rupolding[5].

Am Ende des 8. Jahrhunderts sah sich das Salzburger Bischofskloster bereits im Besitze von acht bedeutenden Pfarrkirchen des unteren Innthales (in pago qui inter valles dicitur)[6], dessen Klausur eine Zelle bei Kufstein (ad Caofstein eccl. cum territorio et cellola) überwachte. In lakonischer Kürze bemerkt dazu Arnos Notitia: ubi fratres nostri manibus laborant[7]. Die Ortschaft Zell mit der Martinskirche[8] und die ‚Zellerburg' erinnern noch an die uralte Salzburger Zelle bei Kufstein. Unbekannt aus welchen Ursachen erlosch im 13. Jahrhundert die Kufsteiner Zelle und Pfarrkirche[9]. Die pfarrliche Seelsorge ging auf das benachbarte Ebs (790: ad Episas II eccl. cum territorio) über[10]. Die ehemaligen Filialen von Ebs, Niederndorf (S. Georgius und S. Margaretha) und Reith (S. Joh. B.) bewähren sich durch ihre Kulturenpatronate als echte und rechte Mönchskolonien, so daß der Niederndorfer Kirchensprengel als ursprüngliches Kulturgebiet der Kufsteiner Brüder betrachtet werden kann.

---

[1] *Lang*, Regesta sive rerum Boicarum Autographa IV (Monaci 1828), 270.
[2] Mon. Boic. II, 336. Oberb. Archiv XXVIII, 340.
[3] Mon. Boic. III, 559.
[4] Mayer-Westermayer a. a. O. II, 728.
[5] Lechner, Kirchenwesen I, 332. [6] Not. Arn. VI, 27. Vgl. Mb. I, n. 12.
[7] Not. Arn. VI, 27.
[8] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 407.
[9] Staffler, Tirol und Vorarlberg II (Innsbruck 1842), 826.
[10] Not. Arn. VI, 27.

Dringt man durch die Kufsteiner Klause tiefer im tirolischen Innthal vor, so tritt einem am linken Innufer, dem Eingang ins Zillerthal gegenüber, Münster (S. Maria) bei Lichtenwörth entgegen. Mit der jetzt abgebrochenen St. Michaelskirche zusammengehalten, macht diese unzweifelhaft in die älteste bajuwarische Zeit zurückreichende Klosteranlage den Eindruck eines ehemaligen Frauenklosters. Staffler berichtet von einer Sage, wonach die große Tegerwiese bei Münster neunmal als Wald und neunmal als Wiese gesehen worden sei. Er deutet sie auf das Vor- und Zurückgehen des Inns über die Münsterer Fluren[1]. Am Ende ist es erlaubt, sie mit den Kulturarbeiten der Münsterer zusammenzubringen.

Die Gründung von Zell im Zillerthal (889: Cilarestale)[2] fällt, aus seinem Patronate S. Vitus zu schließen, erst ins 9. Jahrhundert; sie ist salzburgischen Ursprungs. Im Jahre 1130 giebt Erzbischof Konrad von den Gütern seiner Kirche eine halbe Hufe auf dem Berge Stum (S. Rupertus) im Zillerthal an die neu errichtete Kanonie Herrenchiemsee[3]. Zellberg, Zellbergeben, Brandberg, Schwendau, Schwendberg, Pankrazberg sind die etymologischen Trabanten der Zillerthalzelle.

Eine gewisse Vorsicht gegen das unter Otilos Gunst heranblühende Mondsee muß es gewesen sein, was das Salzburger Bischofskloster veranlaßte, sobald es sich im Besitze des Fuschel- und eines Teiles des Abersees befand, wo prächtige Weiden und Wiesen, Wald, Fischerei und Jagd zur Besiedlung anlockten[4], eine Zelle zu erbauen: Inibi aliquanti fratres propriis laboribus vivunt[5]. Aus den Rodungsplätzen Reut, Stockach, Gschwand, Gschwendt am Abersee ersieht man, daß sich die Zelle gegenüber dem heutigen St. Wolfgang, am Einflusse des Zinkenbaches in den Abersee befand. Offenbar mit Rücksicht auf die See-Enge, welche die bequemste Verbindung mit dem andern Ufer ermöglichte und welche das Salzburger von dem Mondseer Gebiet schied[6], hat man gerade jenen Platz zum Zellbau ausgewählt.

In den letzten Jahren Herzog Otilos wandten sich die Slaven, von den Avaren hart bedrängt, um Hilfe nach Bayern. Ein bayrisches Heer sicherte daraufhin die Herrschaft des Kärntnerherzogs Boruth[7]. Der Pongau wurde seiner um das Jahr 737 dort eingefallenen Slaven ledig und den Salzburger Mönchen der Weg in den Pinzgau geebnet. Der Pinzgau (saec. VIII: Pinzgow)[8] dürfte sich geographisch und politisch mit jener Land-

[1] Staffler, Tirol und Vorarlberg II, 2. 774—775.
[2] Iuv. II, 109. [3] Mon. Boic. II, 279.
[4] Brev. Not. VII, 1. 2. 7. [5] Not. Arn. IV, 2.
[6] Chron. Lunul. I, 72. 78.
[7] Riezler, Geschichte Bayerns I, 154. 155. [8] Brev. Not. XIV, 1.

schaft decken, welche die Walchen nach deren Hauptort ‚Bisonzio quod nunc dicitur Pinuzgow'[1] benannten, ohne daß sich Pinuzgave und Bisonzio auch sprachlich reimen würden[2]. Bisonzio selbst wurde von Piesendorf (saec. XII: Puosindorf), dem deutschen Hauptorte des Pinzgaues, sozusagen aufgesogen. Mit Recht sucht Dürlinger in der altchristlichen Laurentiuskirche zu Piesendorf die Urkirche der ganzen Landschaft[3]. Aus seinem Namen liest man nicht unschwer den Namen des Priesters Puoso (= Boso), der gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johannes zwischen 757 und 788 dem Salzburger Bischofskloster die Orte Bisonzio und Salafelda (Salfelden) im Pinzgau schenkte[4], worauf man zur Errichtung einer Wirtschaftszelle schritt: In supra memorato loco Bisonzio edificata est cella, in qua monachi labore manuum suarum vivunt[5]. Im Jahre 926 erscheint die Bisonzer Zelle bereits als eine Ortschaft des Pinzgaues (in Pisoncia in loco Cella)[6], und zwar als das heutige ‚Zell am See' mit der Kirche des hl. Hippolyt, die sich seelsorglich aufs engste an die Piesendorfer Gaukirche schloß. Hatte somit unser Besançon in römischer Zeit den kulturgeschichtlichen Mittelpunkt des Pinzgaues gebildet, so wurde in bayrischer Zeit ‚Zell am See' der Ausgangspunkt für den Bodenbau, und zwar in einer Weise, daß das angebaute Pinzgauer Land gleichbedeutend ist mit dem ‚gesegneten Zellerboden'[7]. Vor allem warfen sich die Zeller Mönche auf die Entwässerungsarbeiten an den Salach- und Salzachniederungen[8] (‚Zeller Moos', ‚Kapruner Moos'.) Äußerst lebhaft, wie wenn es den neuen Ansiedlern in diesen Thälern sehr bald zu enge geworden wäre, entfaltet sich das Bild der deutschen Kolonisation zwischen Piesendorf und Salfelden. Zell am See, inmitten beider Orte gelegen, verwahrt den Schlüssel zum Salach- und Salzachthal. Von den älteren Walchensiedlungen Walchen, Kaprun, Fusch, St. Georgen (924: ad S. Georgium)[9] heben sich die jüngeren, deutschen, plastisch ab. Furth, Bruck, Oberbrücken vermittelten den Verkehr zwischen den beiden Salzachufern. In Fischern (1230: Vischarn)[10] warfen die Klosterfischer ihre Netze aus, von ‚Schmitten' herüber dröhnte der Klosterhammer. Kerreith auf der Schmittenhöhe, Prielau, Reith (976: Riute)[11],

---

[1] Brev. Not. XIV, 1. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 129.
[2] Grienberger, Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis (Salzburg 1886) S. 21.
[3] Dürlinger, Pienzgau (Salzburg 1866) S. 304.
[4] Not. Arn. VI, 2. Brev. Not. XIV, 1. 20. [5] Not. Arn. VI, 2.
[6] Iuv. II, 135. [7] Dürlinger, Pienzgau S. 284.
[8] Vgl. Mutzl, Die Cella S. Maximiliani zu Bischofshofen. Regensburg 1852. Grienberger, Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis S. 21.
[9] Iuv. II, 150. [10] Dürlinger, Pienzgau S. 321.
[11] Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch S. 178.

Forsthub, Lehen, Dechantshofen, Salhof, Kirchham, Landthal, Pfaffenhofen, Uttenhofen, Maishofen, Mitterhofen, Hof, Almdorf, Schmiding, Pfaffing, Obsmarkt (Abtsmarkt?) sind uns heute ebensoviele Sprachdenkmäler deutschen Kulturfleißes im Salachthale. Auch die Pinzgauer Almen tragen größtenteils deutsche Namen; ja man darf kühn behaupten, Salzburg hat im Pinzgau neben seiner wirtschaftlichen Aufgabe unter den Romanen eine wahre Mission des Deutschtums erfüllt, und zwar nicht zuletzt durch seine Filialzelle Zell am See.

Aus dem Pinzgau heraus geleitet uns der Kleriker Boso, der Stifter von Piesendorf, an den unteren Inn. Bei Gars im Isengau hatte er mit Erlaubnis des Herzogs Tassilo St. Petrus zu Ehren — die Pfarrkirche steht unter dem Titel Assumptio B. M. V. — Zelle und Oratorium erbaut und nach Salzburg übergeben[1]. Der Priester Baldun, sein Konmarkane, vergrößerte das Garser Wirtschaftsgebiet um 4 Höfe in Gars und um 6 Höfe in dem benachbarten Aschau[2]. Rasch blühte die Zelle Gars zum Münster empor (807: Caroz monasterium)[3]. Der Schiffsverkehr auf dem Inn trug das Seinige dazu bei. Hinter dem Attelsteig befand sich die große Lände (1160: portus)[4]. Gars ist heute ein blühender Marktflecken (saec. XIII: forum Garz)[5].

Vom Wirtschaftsgebiete der Garser Zelle läßt sich in der ersten Zeit ihres Bestehens jenes der angrenzenden Auer Zelle (790: cella, quae vocatur Auue)[6] nicht trennen. Ebenerwähnter Priester Baldun und der Priester Hrodbert hatten die Zelle erbaut und nach Salzburg übergeben. Am verkehrsreichen Innufer gelegen, bedeutete die Auer Zelle einen um so erwünschteren Zuwachs zum Garser Wirtschaftsgebiet, als im Schatten und Schutze der ‚Möglinger Burg' (1200: castrum Megelingen)[7] der Getreide-, Obst-, Hopfen-, Flachs- und Weinbau kräftig gedieh[8]. Noch heute finden wir dort einen ‚Hopfgarten' (ca. 1160: Hophengarten)[9] und einen ‚Weingarten' (1165: Wingarte)[10]. Die Mönchskirche der Auer Zelle war der hl. Maria (Assumptio B. M. V.) und der hl. Felizitas, die Pfarrkirche dem Kulturenpatron St. Nikolaus geweiht. Das im Bistum Salzburg ganz vereinzelte Patrozinium der hl. Felizitas verbindet Felizenzell

[1] Not. Arn. V, 7. Ibid. VI, 22.
[3] Mb. I, n. 124. [4] Mon. Boic. I, 173.
[5] Vgl. Mon. Boic. I, 26. 32. Al. Maier, Kurze Geschichte des Klosters Gars a. J. Separatabdruck aus dem Kalender für katholische Christen (1901 u. 1902) S. 48. Drei bayrische Traditionsbücher S. 68.
[6] Not. Arn. VI, 22. [7] Mon. Boic. II, 363.
[8] Mayer-Westermayer a. a. O. II, 91.
[9] Mon. Boic. II, 37. [10] Ibid. II, 326.

(S. Felicitas)[1] bei Buchbach ideell sofort mit der Auer Zelle. In der That bezog Kloster Au noch im Jahre 1205 von Celle, Pfarrei Buchbach, die dritte Garbe, 10 Denare, 10 Käse, 3 Gänse und 6 Junge[2]. Gars und Au liegen am linken Innufer. Wir bewegen uns jedoch auf festem, geschichtlichem Boden, wenn wir die Rodungen ‚Am Reit' (927: Riute)[3], Hochreit, Oberreit, Unterreit (S. Aegidius) und die Wiesenkultur Wang (927: eccl. Wangon)[4] mit der Kirche des hl. Georg den Brüdern unserer beiden Zellen zuschreiben, denn das rechte Innufer bei Mittergars hat kirchlich von jeher zu Gars bezw. Au gehört[5].

Die Wirtschaftszellen Au und Gars spielten unter den Agilulfingern ungefähr die gleiche Rolle wie Attl (807: Hatile)[6] zur Zeit der Römer. Das eine der zwei bei Attl aufgefundenen und wahrscheinlich vom nahen Kornberg stammenden römischen Denkmale ist dem Getreidelieferanten (frumentarius) der legio septima gemina, Clodius Marianus, gewidmet[7]. Unwillkürlich denkt man an die getreidereichen Gemarkungen der Innorte Attel, Gars, Au, Pürten (an der Flußebene), wenn uns Eugipp, der Biograph des hl. Severin, berichtet, die Bewohner von Favianis a. d. Donau seien von einer schweren Hungersnot bedrückt worden, weil das dichte Eis des Innflusses die Getreideschiffe festhielt[8]. Attel und Gars, Ortsnamen vordeutscher Abkunft[9], bezeichnen gleich dem Pinzgauer Besançon nicht eine Stätte bloß, sondern eine ganze Landschaft, welche, von Klostergars beginnend, innabwärts den Bezirk von Mitter- und Grafengars umfaßte.

Die Errichtung der Felizenzelle bei Buchbach glich einem Ritt mitten ins westliche Grenzland. Hier bedrohte das freisingische Kloster Tegernbach salzburgische Forstinteressen. Der Kulturenstreifen ‚Ober-' und ‚Unterloh', ‚Wies', ‚Brandstätt', ‚Weinberg' zieht sich denn auch hart bis an die alte Freisinger Bistumsgrenze hin; ein anderer Streifen ‚Kremshub', ‚Stift', ‚Brandstätt', ‚Rothweg', ‚Münchsloh', ‚Ried', ‚Riedberg', ‚Schmidreit' ebnete den Felizenzellern den Weg in die Münsterer Klostermark[10].

---

[1] Garser Visitationsprotokoll vom Jahre 1672 S. 101. Archiv des Münchener Domkapitels. S. Leonhard ist Sekundärpatron von Felizenzell.

[2] Drei bayrische Traditionsbücher S. 148.

[3] Iuv. II, 145. [4] Ibid.

[5] Mayer-Westermayer a. a. O. I, 98ff. Mon. Boic. I, 139. 218. Iuv. II, 145.

[6] Mb. I, n. 124.

[7] Oberb. Archiv VI, Tafel 2, Figur 4.

[8] *Mommsen*, Eugippi Vita Severini (Berolini 1898) p. 14.

[9] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 520 Anm. Grienberger, Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis S. 40.

[10] Siehe Beilage I.

Münster (1150: Mvonster)[1] bei Velden trägt seinen ersten und eigentlichen Beruf als Rodungskloster schon durch seinen Kirchenheiligen St. Georg zur Schau. Angelegt mitten im Konfinium (773: in confinio feldui; in confinio que dicitur perga)[2], wo die Bistümer Regensburg, Salzburg und Freising zusammenstießen, stellt es sich als eine Art wirtschaftlicher Warte dar, die in jenem Waldgebiete des Isengaues die Salzburger Bodeninteressen durch frühzeitige Rodungen bekräftigen sollte. Eigentümlich berührt nur, daß die Salzburger Traditionen nicht den leisesten Hinweis auf diese größere Wirtschaftszelle enthalten. Der salzburgische Ursprung unseres Münsters wird jedoch dadurch gewiß, weil sein ganzes Hinterland und sogar das westwärts vorspringende und ihm zunächstliegende Ruprechtsberg (790: ad Perk eccl. cum mansis III)[3] stets nach Salzburg schaute[4]. Giftthal (1483: Gifftahl = Thal der Gift)[5] — eine bessere Dotation des Münsters — zählt 1483 zu den Dotationsgütern des Gesellenstandes der Pfarrei Ruprechtsberg (S. Rupertus)[6]. Pauluszell (1132: cella[7]; 1673 S. Pauli gotshaus Niederzell)[8] ist der gegen die Freisinger Bistumsgrenze am weitesten vorgeschobene Mönchsposten. Wie im Kreise umziehen die Kulturen „Schlott", ‚Weichselgarten', ‚Zellbach', ‚Niklashag' (S. Nicolaus und S. Martinus), ‚Reit', ‚Rothenwalln', ‚Reit', ‚Asenreit', ‚Eglreit', ‚Hasenreit' die Pauluszelle und das Georgenmünster zugleich und erhärten diese selbst als deren Urheber. — Und wie die Kulturen ihre Zellen und Münster, so umstehen letztere wiederum in großen Radien das Salzburger Bischofskloster.

Noch harrt im äußersten Osten des Isengaues die Zelle Raitenhaslach (875: cella quae vocatur Raitenhaslach)[9] der Besprechung. Der Name Raitenhaslach bedeutet einen Bezirk im Haselloh[10] (= Wald mit Haselstauden), vielleicht den nämlichen, mit dem sich die Raitenhaslacher Zellenmark deckte. Ihren Anfang nahm die Zelle in ‚Kreuz' (S. Crux) zwischen Raitenhaslach und St. Johann a. d. Salzach, wo vermutlich die von Salzburg abgeordneten Mönche ans Land stiegen und durch Erhöhung des Kreuzes von der Zellmark Besitz ergriffen. Raitenhaslachs Kirchenheilige (790: eccl. ad Haselach[11]; 1146: antiqua eccl.)[12] St. Georg und

[1] *Freyberg*, Cod. S. Castuli n. 173. [2] Mb. I, n. 46.
[3] Not. Arn. VI, 28. Vgl. *Lang*, Reg. boic. I, 32.
[4] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 481 Anm.
[5] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I, 876.
[6] Archiv des Münchener Ordinariats, Pfarrbeschreibung Ruprechtsberg.
[7] Quellen und Erörterungen zur Bayrischen und Deutschen Geschichte I (München 1856), 258.
[8] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 498.
[9] Iuv. II, 100. [10] Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 109.
[11] Brev. Not. XXIII, 3. [12] Mon. Boic. III, 106.

St. Pankraz[1] zeugen für die frühere Unwirtlichkeit der Landschaft. In unseren Tagen freilich ist sie ein blühender Garten. Die Cisterzienser, die im Jahre 1146 Raitenhaslach bezogen[2], entfalteten eine außerordentliche Thätigkeit im Landbau und haben das vegetative Urbild der Gegend gänzlich verwischt. Pfaffing (1251: praedium Pfaeffing)[3] und wohl auch Pfraum und der ‚Limmer' sind Überreste des ältesten Zubehörs der Raitenhaslacher Zelle. Im ‚Hadernmarkt' brachten die Mönche die Erzeugnisse ihrer Bodenwirtschaft zum Austausch und Verkauf. Auf die Beschwerde der Burghausener Bürger, daß Kloster Raitenhaslach die Leute vom Besuch ihrer Stadt und ihres Marktes abhalte und an den ‚Klostermarkt' gewöhne, wurde (1309) den Klosterherren von den Herzögen Otto und Stephan der eigene Markt untersagt[4]. Die Art und Weise, wie der Verfasser der Breves Notitiae die Salzburger Begüterungen des Zeidlergaues um die Zelle Raitenhaslach gruppiert, wirft auf die früheste organisatorische Bedeutung derselben für genannten Gau ein bedeutsames Licht.

Salzburger Filialklöster.

a) Bischofshofen.

Zwei Brüder aus der romanischen gens Albina zu Oberalm, Donatian und Ledi, von denen der eine ein Dienstmann des hl. Rupert, der andere ein Dienstmann Herzog Theodos war, gingen salzachaufwärts in die Wüstenei (in heremum) zum Jagen und Goldwaschen[5] (ad-aurum faciendum) und gelangten in den Pongau (Banngau). Da bemerkten sie, sagt der Bericht[6], während dreier Nächte eine Lichterscheinung, verbunden mit wunderbarem Wohlgeruch, Zeichen der Anwesenheit von Reliquien. Auf die Kunde hiervon schickte Bischof Rupert den Priester Dominikus dorthin, und da dieser die Erscheinung bestätigt fand, befestigte er Ruperts Befehle gemäß ein Kreuz an dem Platze (‚Kreuzbichl') und baute darüber ein Dach. Nun kam Rupert selber und begann mit seinen Leuten die waldige Gegend auszustocken und zu reinigen (exstirpare et purgare ipsum locum) und mit Erlaubnis des Herzogs eine kleine Kirche und Mönchsbehausungen aufzubauen (parvam ecclesiam caeteraque habitacula aedificare). Die Kirche wurde dem hl. Maximilian geweiht, das Kloster mit Salzburger Mönchen besetzt. Theodos Sohn,

[1] Krick, Die ehemalige Klosterkirche in Raitenhaslach (Augsburg 1897) S. 7. 8.
[2] Mon. Boic. III, 105. [3] Ibid. III, 148.
[4] Huber, Geschichte der Stadt Burghausen (1862) S. 33.
[5] Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 129.
[6] Brev. Not. III, 1—16.

Theodebert, wies dem Kloster als Mark und Kulturgebiet drei Meilen nach allen Seiten hin von seinem Forste an und bestätigte es als ein Salzburger Filialkloster[1] (Bischofshofen). Unter der Bedingung, daß ihre Neffen Wernher und Cissimo im Salzburger Bischofskloster herangebildet würden, schenkten die Brüder Urso und Ledi nach Bischofshofen ihren Besitz zu Alm. Von den Slaven (ca. 738) zerstört[2], unter Bischof Virgil (745) wieder aufgebaut, dotierten Herzog Otilo und bayrische Edelinge die Maximilianszelle reich mit Hörigen und Gütern im Chiem-, Salzburg-, Mattich- und Atergau, zu Reichenhall namentlich mit Salzsiedern und vier Salzpfannen, beim Ursprung der Schwarzach mit zwei Alpen, bei Hörgassing mit einem Weinberg und zu Atnang mit der dortigen Kirche. Die Dotation mit Kirche und Widdum zu Stammham jedoch übertraf, weil man sie einer eigenen Wirtschaftszelle für wert erachtete, offenbar alle übrigen an Größe und Güte. Die Flurnamen Zellerbach, Zellner, Zellnerreit legten den Abgang einer Zelle und Zellkirche am Türkenbach (790: ad Turtin eccl.)[3] nahe. Unsere Vermutung bestätigte das Salzburger Visitationsprotokoll vom Jahre 1558, welches hier noch ein dem hl. Michael geweihtes ‚Zell' kennt, ‚gen Reischach gehörig'[4], obschon es nur eine halbe Stunde von Stammham abliegt. Den großen Umfang des Dotationsgebietes am Türkenbach erkennt man daraus, daß Stammham noch im Jahre 1672 über die heutigen Pfarreien Eyberg, Reut (970: Riuth)[5], Marktl (1504: ‚Markt und Gericht')[6], Schiltern (= bei den Schildmachern) und Taubenbach seine pfarrliche Jurisdiktion übte[7].

b) Otting.

Ein zweites Filialkloster kam (767) durch einen Grafen Gunther an Salzburg. Auf eigenem Grund und Boden hatte Gunther zu Otting dem hl. Stephan zu Ehren eine Zelle (cella, quae dicitur Ottinga) erbaut und dotiert und sie dem Bischofskloster übergeben. Die nächstliegenden Dotationen waren Holzhausen und Ising am Chiemsee[8]. Aus dem Erbbesitz seiner Gemahlin Hadeburg empfing Gunthers Stiftung eine Dotation zu Türken-

---

[1] Not. Arn. VIII, 4: ipsam cellam cum omni traditione sua confirmavit sancto Ruodberto episcopo ad sedem Iuvavensem episcopatus sui.

[2] Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 16.

[3] Not. Arn. VI, 28. [4] Archiv des Münchener Domkapitels.

[5] Iuv. II, 192.

[6] Historisches Alter der Diözese Passau S. 180. *Oefelius*, Rer. boic. script. p. 491.

[7] Salzburger Visitationsprotokoll vom Jahre 1672 S. 451. Archiv des Münchener Domkapitels.

[8] Brev. Not. XIII, 8—9.

feld (Duringveld) im Augstgau[1]. Dort war auch Wessobrunn begütert. Das Wessobrunner Totenbuch enthält den spät-mittelalterlichen Eintrag: During rector in Duringveld[2]. Der Ort benennt sich nach einem During. Den Grafen Gunther jedoch möchten wir dem benachbarten Gaugrafengeschlechte der Törringer zu Törring (790: Torringen)[3] zuweisen. Im Jahre 976 heißt Törring eine Grafschaft (comitatus ad Torringun), in welcher Tettenhausen, eine dem Kloster Otting unmittelbar benachbarte Ortschaft, lag[4]. Die andern Dotationsgüter des Eigenklosters Otting fielen bei Michaelbeuern rechts der Salzach an[5]. Ihre Gemarkungen lassen bedeutendere Mönchskulturen vermissen. Otting war mehr zu einem Haus- und Gebetskloster Gunthers und seiner Sippe bestimmt. Darauf weist auch der ing-Ort der Mönchssiedlung. Durch Übersiedlung seiner Mönche soll Otting im Kloster Michaelbeuern seine Fortsetzung gefunden haben[6]. Der Gedanke hat manches für sich, da sich der größte Teil der Ottinger Dotationen bei (Michaelbeuern befand, darunter die Eigenkirche des Agilulfingers Wenilo 790: eccl. ad Buorum)[7].

3. Freising.

Als um das Jahr 717 der hl. Korbinian, von Rom zurückkehrend, die Freisinger Gegend zum bleibenden Aufenthalt betrat, fand er die zwei von der Mosach bespülten Höhen bereits mit Kirchen gekrönt[8]. Vom alten ‚Tetmons' (838: mons Sancti Stephani)[9] schaute das Oratorium des hl. Stephan (Beati Stephani Oratorium)[10]. In glühender Verehrung für die Reliquien des heiligen Erzmärtyrers ließ Korbinian dem Oratorium später eine Zelle (cellula)[11] oder eine kleine Mönchsbehausung anfügen (ad manendum domum construere exiguum iussit)[12]. Doch erst unter Bischof Hitto (811—835), nachdem Weihenstephan die von Rom transferierten Leiber der heiligen Märtyrer Alexander und Justinus aufgenommen[13] (838: in monte Sancti Stephani, in ecclesia, ubi requiescunt Corpora Alexandri

---

[1] Brev. Not. XIII, 11.
[2] Mon. Germ. Necrol. V, 49. [3] Brev. Not. XIX.
[4] Iuv. II, 191. [5] Brev. Not. XIII, 12—13.
[6] Filz, Geschichte des salzburgischen Benediktinerstiftes Michaelbeuern (Salzburg 1833) S. 14. 25.
[7] Brev. Not. XIII, 14.
[8] Siehe Beilage II. [9] Mb. I, n. 604.
[10] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 21.
[11] Ebd. c. 22. [12] Ebd. c. 21.
[13] Deutinger, Beyträge VI, 9.

Papae atque Iustini Confessoris)[1] und an Besitzungen zugenommen hatte, gewann es auf den Bodenbau der Hallertau Einfluß. Weihenstephan gegenüber, vom heutigen Domberge herab, grüßte eine Marienkirche (Beatae Mariae ecclesia)[2], die öffentliche Kirche der ‚villa publica Frigisinga'[3]. Hier, in der Nähe der Herzogsburg (750: Castellum Frisinga)[4], schlugen Korbinian und seine Gefährten ihre Zellen auf nebst einem Oratorium des hl. Benedikt[5]:

‚Prima fuit sancti sedes hic Corbiniani
Sanctae Theotoco fundata simul Benedicto'[6].

Als Dotation hatten die agilulfingischen Herzoge dem neuen Klösterchen mit dem Klosterplatz zusammenhängende Felder (connexae arvae) und Weiden (pascua), also vor allem die südlichen und östlichen Abhänge des Domberges und jene Mooswiesen überlassen[7], worauf sich jetzt die Freisinger Pfarrkirche ‚St. Georg im Moß' und die Altstadt erhebt[8]. Das waren die ersten Anfänge des Freisinger Bischofsklosters.

Während eines unfreiwilligen Aufenthaltes bei St. Valentin-Meran, worüber uns Arbeo berichtet[9], hatte Korbinian die dortige Gegend wegen ihrer Fruchtbarkeit (terra fructifera) und der Menge ihrer Wälder (silvarum copia) so sehr lieben gelernt, daß er sie dem Herzog Grimoald für 900 Goldschillinge abkaufte[10], die ihm der fränkische Hausmaier Pipin geschenkt hatte, um Mönchswohnung (habitaculum) und Oratorium zu erbauen, Weinberge zu pflanzen (vinearum plantans copiam) und Obstanlagen anzufügen (pomifera componens arbusta)[11]. Das den Mönchen der Valentinszelle anvertraute Kulturland erstreckte sich auf die Orte Mais, Kortsch und Kains im Vintschgau (931: in pago Venusta)[12]. Nach Mais sehen wir Korbinian mit seinem Mönchsklerus vor den Nachstellungen Piltrudens flüchten[13]. Höchst wahrscheinlich genossen die aus der Maiser Gegend gebürtigen Freisinger Bischöfe Joseph und Arbeo in der Valentinszelle den ersten Unterricht.

---

[1] Mb. I, n. 604. [2] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 23.
[3] Ebd. c. 21. [4] Mb. I, p. 49.
[5] Die heutige Benediktuskirche oder der „Alte Dom".
[6] Riezler a. a. O. S. 58. Mb. I, n. 480. 1288. [7] Mb. I, p. 49.
[8] Mayer-Westermayer a. a. O. I, 433.
[9] Riezler a. a. O. c. 17.
[10] Ebd. S. 26, c. 19. *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-frisingensis I (Wien 1870), n. 29.
[11] Riezler a. a. O. c. 19. [12] *Zahn* l. c. n. 29.
[13] Riezler a. a. O. c. 24.

Mit der kanonischen Einrichtung des Freisinger Bistums (739) vermehrten sich Mönche und Mönchsschüler. Aus den Erträgnissen der kleinen Klosterökonomie konnten die Bedürfnisse des Bischofsklosters nicht mehr bestritten werden[1]. Doch schon stand der umwohnende Adel mit reichen Landschenkungen bereit: Der Faganasprosse Moatbert 744 mit Gütern zu Zolling[2], Ortlaip (739—747) mit Gütern zu Helfendorf[3], Deotrich (757) mit solchen zu Dürnzhausen[4], die Vorfahren der Gebrüder Patto und Tetto mit Gütern zu Sinzhausen[5]. Das Dürnzhauser und Sinzhauser Schenkungsgebiet lohnte die Errichtung der Zelle Preinerszell (828: cella S. Mariae in loco quae dicitur Sindeoeshusir)[6]. Die hausen-Orte der Zellmark Dürnzhausen (S. Georgius), Sinzhausen, Schmidhausen, Holzhausen lassen sofort den Wald erkennen und die vorzüglichste Aufgabe der Preinerszeller Brüder.

Als Grenzzelle gegen das hier vordringende Ilmmünster war Preinerszell für das Bischofskloster von großem Wert. Die Rechtsansprüche der Gebrüder Patto und Tetti auf einen Teil der Sinzhauser Klosterschwaige fand Bischof Atto (785—811) mit 40 Tagwerk Wiesen bei Haselbach, welcher Ort schon unter Bischof Erembert an Freising gekommen[7], einem Streitroß nebst Schild und Lanze und 7 Silbergulden ab[8]. Seitdem der Fagan Joseph (747) den Stuhl des hl. Korbinian bestiegen hatte, flossen die Landschenkungen besonders seitens der Faganasippe reicher. Im gleichen Verhältnis mehrten sich die Freisinger Wirtschaftszellen. Der Fagan Amilo schenkte die Kolonie seines Vaters Wolfperht in Wolfperhteshusir. Steichele identifiziert Wolfperhteshusir mit Wolfertshausen, Pfarrei Singenbach[9], wofür allerdings die Zellkulturen[10] Kreut, Weng und Riedern sprächen. Doch liegen diese auf huosischem Gebiete[11].

Dem Bischofskloster gebrach es an Weideplätzen. Unbebaut und unbeweidet (inculta et deserta) gehörten solche den Fagana bei Erching a. d. Isar und den Agilulfingern bei Föring. Bischof Joseph erbat sich (750) dieselben und errichtete in Erching Ökonomiegebäude[12]. Wichtiger als die Föringer Weide schien dem Bischof die Erwerbung der altchristlichen Zweikirchen[13] Föring (S. Laurentius) — Johanneskirchen (S. Joh. B.), und wegen des Salzzuges[14] der Besitz der Föringer Brücke, welche um

---

[1] Mb. I, p. 49. [2] Mb. I, p. 44. [3] Mb. I, n. 26. [4] Mb. I, n. 5.
[5] Mb. I, n. 397. [6] Mb. I, n. 538. [7] Mb. I, n. 11.
[8] Mb. I, n. 250.
[9] Steichele, Das Bistum Augsburg II, 262.
[10] Mb. I, n. 1018. Steichele a. a. O. II, 267. [11] Vgl. Mb. I, n. 194.
[12] Mb. I, p. 49. [13] Oberb. Archiv L, 395.
[14] Über den Freisinger Salzbau siehe Mb. I, n. 639. 901.

die nämliche Zeit an Freising gelangten[1]. Von da ab bot Freising alles auf, Föring zu einem bischöflichen Verkehrszentrum umzugestalten[2]. Das Freisinger Amt Föring (1305: Officium Verig)[3] vereinigte in sich die domstiftischen Güter zu beiden Seiten der Isar in Ismanning, Nieder- und Oberföring, Engelschalking, Daglfing, Salmdorf, Niederhaching, Hohenbrunn und Freimann, des weiteren eine Güterinsel am Würmsee in den Ortschaften Dorfen, Münsing, Berg, Ambach, Assenhausen und Aufkirchen[4]. Das Föringer Amt war somit eines der größten freisingischen Wirtschaftsämter. Durch Erwerbung von Föring hatte Bischof Joseph den Grund dazu gelegt. Mit der Zerstörung der Föringer und dem Bau der Münchener Brücke (ca. 1156) zog Heinrich der Löwe den Freisinger Handel von Föring nach München.

Im örtlichen Zusammenhang mit der Landschenkung des Huosiers Timo (753) bei Tulbach[5], schenkte (755) dessen Sohn Starcholf an Freising eine Kulturmark bei Affalterbach. Zwischen Pesenried und Pesenmühle am Pesenbach (Poasinpah) beginnend, zog ihre Grenze über Wollersdorf (super hoc culturam, quam Waldcoz habet), Gründl (Cruntilapah), dann nach der Richtung einer Sichel (secundum rectitudinem falcis) über Schwaiba (Rotinsuipar) bis Pfettrach (Phetarahha)[6]. Wie noch in unsern Tagen erkennbar, überwog in Starcholfs Mark der Wald; nur im Norden zeigt sich Moos. So ziemlich aus ihrer Mitte heraus ragt der ‚Münchsberg', jetzt eine Einöde. Der Sage nach trug der Münchsberg einmal ein Kloster auf seinem Rücken[7]. Auch wir stehen nicht an, in Münchsberg die Freisinger Wirtschaftszelle für Starcholfs Kulturmark zu suchen. Wie weit die Münchsberger Brüder den Plan ihres Bischofs verwirklichten, mag man zunächst aus den Rodungen Raith, Haselreith, Ober- und Niederreith, Sametsreit, Hufnagelreith, Vorder- und Hinterschlag und Schlaghäuseln ersehen. An Bedeutung wurden diese Kulturen übertroffen von jenen in Airisschwand (776: Archinswinte = von Krüppelholz gesäuberter Platz)[8], wo auch der Fagan Scrot einen Kolonisten Pammo ans Domkloster gegeben hatte[9], von der Moorkultur Margarethenried (S. Margaretha und S. Georgius), und von den Gartenkulturen ‚Weingarten' bei Schwaiba, ‚Baumgarten' (ca. 1190:

[1] Mb. I, n. 434. 336. [2] Riezler, Geschichte Bayerns I, 669.
[3] Heckenst. Frising. n. 251. Archiv des Münchener Domkapitels.
[4] Ibid. [5] Mb. I, p. 52.
[6] Mb. I, p. 53—54. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 144.
[7] Mayer-Westermayer a. a. O. I, 519.
[8] Mb. I, n. 49. 737. Freudensprung, Örtlichkeiten der Meichelbeckschen Historia Frisingensis. Freisinger Studienprogramm 1856. S. 4.
[9] Mb. I, n. 50.

Paumgarten)[1] bei Münchsberg und dem Obstgarten am Affalterbach (755: Affoltrapah = Bach mit Äpfelbäumen)[2]. Der ‚Limmer' zu Linden (765—784: Linta)[3], eine Kolonie im Lindenwald, beherbergte gleich dem Zeidlerhof in ‚Zeidlhof' (1172: Zidelhofen)[4] bei St. Alban Bienenzüchter. Bis Starcholfs Kulturmark ertragsfähig wurde, sollten Weiden und Wiesen an der Isar (super Isara flumine inter duas fossas, quod superiores vocant) und Mühlen (‚Bergmühle', ‚Pesenmühle'?), ferner die Fischweide ringsum in den Bächen, der Münchsberger Zelle einen wirtschaftlichen Rückhalt gewähren. An lebendem Inventar fanden sich 755 in der Zellschwaige (‚Bockschwaige'?) 4 Zugtiere, 30 Schafe, 20 Schweine, teils trächtig (in augmentatione), teils Ferkeln (in nutrimento)[5]. All dies stammte aus des Edlen Starcholf Schenkung. Sein Kommarkane, der Huosier Tenil, wollte sich von Starcholfs Freigebigkeit nicht beschämen lassen, und so erweiterte er (823) die Münchberger Zellmark mit seinen Besitzungen an der Pfettrach, mit Wiesen auf 30 Fuder gewertet an der Fischach und mit seinem Landanteil am Widdum der von ihm erbauten Kirche Tölzkirchen (837: Tenileschirichun)[6]. Schweinersdorf (908: Swanahiltadorf)[7], eine mit den Filialen St. Johannes d. T. in Affalterbach, St. Georg in Appersdorf (saec. XI: Abbatisdorf)[8] und dem Weiler Münchsberg ausgestattete Pfarrei, wird merkwürdigerweise unter Bischof Dracholf (907—926) von Freising, als wenn es sich dabei um die säkularisierte Münchsberger Zellmark gehandelt hätte, ein beneficiolum pene desertatum genannt[9].

Ein anderer Kommarkane Starcholfs, der mächtige Huosier Poapo, hatte (765) nördlich der Münchsberger Zellmark durch seine Landschenkung bei Holzen = Kreuzholzen (823: Holze quod fuit Ejoni presbyteri)[10] und Weichs (‚Weichsberg') die endgültige Ausgestaltung der Freisinger Bistumsgrenze übernommen[11] und zu ihrer Sicherung gegen etwaige Übergriffe der Regensburger die Poapinzelle (817: Poapincella) = Katharinenzell erbaut[12]. Seine Söhne Alphart und Ejo erneuerten unter Bischof Hitto (811—836) Poapos Schenkung und steckten die Zellmark (terminum et Marcham vel silvam circa ipsam ecclesiam adiacentem)[13] neuerdings ab, nachdem dieselbe durch die Schenkung des Huosiers Rihker um vier Tagwerk Acker-

[1] Mon. Boic. X, 405. Mb. I, n. 1343.
[2] Mb. I, p. 54. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 3.
[3] Mb. I, n. 80. 1200.
[4] Hundt, Beiträge zur Feststellung der historischen Ortsnamen in Bayern (München 1868) S. 32.
[5] Mb. I, p. 54. [6] Mb. I, n. 443. [7] Mb. I, n. 982.
[8] Mb. I, n. 1277. [9] Mb. I, n. 982. [10] Mb. I, n. 599.
[11] Mb. I, n. 13. [12] Mb. I, n. 326. 327. [13] Mb. I, n. 302.

landes[1] und durch Ankauf von vier Tagwerk Wald (‚Heiligenholz')[2], welches Bischof Hitto um den Preis eines Streitrosses bethätigte[3], erweitert worden war. Reit und Kothinried sind wohl nicht die einzigen Kulturen der Poapinzeller gewesen. Zu deren Anlage hätten sie der Wenden in Windberg nicht bedurft.

Die gens Fagana bewährte, wie wir gesehen haben, ihre erste Freigebigkeit mehr auf dem linken Isarufer. Durch Überlassung seiner Eigenkirche Buch am Erlbach an das Freisinger Bischofskloster eröffnete (759) der angesehene Fagan Chuniperht eine Reihe von Schenkungen im eigentlichen Stammlande seiner Sippe, nämlich im Isengau des rechten Isarufers. Zur Bucher Kirche stiftete Chuniperht 8 erkaufte, besetzte Mansen, alle ihm zu Tactara (Traich?) gehörigen Felder, Wiesen, Weiden, Wälder und Wasserläufe. Mit 400 Gulden sollte dem Fiskus verfallen, wer Chuniperhts Schenkung anzufechten wage[4], was einerseits auf die hohe soziale Stellung des Gebers, anderseits auf Umfang und Wert der Bucher Schenkung schließen läßt. Wir werden kaum irren, wenn wir damit die an das Bucher ‚Heiligenholz' grenzende Zelle Steinzell (S. Andreas) in ein Gründungsverhältnis setzen. Der Name ‚Steinzell' will besagen, daß diese ursprüngliche Zelle zu einer Zeit aus Steinen erbaut wurde, da andere Zellen noch aus Holz bestanden. Die Überreste römischer Befestigungen bei Wiesfatzing, Kinoden (cheminata) und Altenburg luden zu Steinbauten ein. Haunwang, Reut, Schweibelreut halten wir wegen ihrer unmittelbaren Nachbarschaft für Kulturen der Andreasmönche in Steinzell. Das Moos in der Westsenkung des ‚Heiligenholzes' kultivierten in ihrem Dienste Wenden, die dem Weiler ‚Winden' den Namen gaben.

Ein Jahr nach der Bucher Schenkung des Fagan Chuniperht erfolgte eine Schenkung seines Sippgenossen, des Priesters Friduperht, an der Ebrach im Isengau[5]. Aus ihr entsprang die Zelle Ebrach (saec. XII: Zella)[6]. Im Orte Ebrach erhob sich alsbald das Klosterkreuz (1524: eccl. fil. s. Crucis in Ebrach)[7], in Zell die dem hl. Michael geweihte Zellkirche (1524: eccl. fil. s. Michaelis in Zell)[8]. Bis Pfaffing (S. Catharina) hinüber reichte die Thätigkeit der Ebracher. Pfaffing ist heute Sitz der

[1] Mb. I, n. 311. 326.

[2] Mayer-Westermayer a. a. O. I, 493.

[3] Mb. I, n. 327. [4] Mb. I, n. 6. 43.

[5] Mb. I, n. 9.

[6] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg. Abhandl. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. XIV. Bd., III. Abt., S. 69.

[7] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 384.

[8] Ebd. III, 381.

gleichnamigen Pfarrei. Über die Filialen Ebrach, Zell und St. Margaret in Übermoos (1030: Uparmussi)[1] macht sie ihre Rechte geltend. Trotzdem können wir dem Orte Pfaffing frühestens nur den Rang einer Ebracher Klosterschwaige, der Pfaffinger Kirche den Rang einer Laienkirche zuerkennen. Das ‚Paradies' vor Zell lieferte Obst. Reit erregt das Interesse der Ökonomen durch seine im 12. Jahrhundert bethätigte reiche Käselieferung an das Falkensteiner Amt (Ad Ruhte juxta Ebra item armentum habet; ex hoc CCCCL casei dantur) und durch die jährliche Abgabe des sloucpratiger, d. h. eines zum Verwursten bestimmten Schweines[2].

Fridupert zeigte tiefes Verständnis für die Bodenwirtschaft und eine Vorliebe für den Erzengel St. Michael; denn auch das Michaelskloster Tegernbach verdankt ihm seine Entstehung. Unter Bischof Arbeo (765—784) übergab Fridupert nach Freising Besitzungen zu Kirchötting (Otinga) nebst einem Bethaus (oratorium), ferner Besitzungen zu Tegernbach (Tegarinwac) nebst einer öffentlichen Kirche (ecclesia)[3]. In der Urkunde, worin er und seine Verwandten zwischen 784 und 810 obige Schenkung erneuern und ergänzen, wird St. Michael der Patron der Tegernbacher Kirche — altare Sancti Michahelis — eigens genannt[4]. Aber weder Grün- noch Wasentegernbach, wo beiderseits man diese Kirche suchen möchte, haben St. Michael zum Patron. Ersteres ist dem hl. Nikolaus, letzteres den Heiligen Georg und Johannes d. T. geweiht. Dagegen thront St. Michael auf dem Hochaltare zu Kirchstetten, Pfarrei Grüntegernbach. Kirchstetten ist der Platz des Michaelsklosters Tegernbach, während die Laienkirche in Grüntegernbach zu suchen ist. Unter Bischof Hitto, der gerne im Kloster Tegernbach (816: coenobium in loco, qui dicitur Tegarinwac) weilte[5], vergrößerte sich durch Landschenkungen der gens Fagana rasch der Güterstand[6]. Nach dem Jahre 870[7] verliert man von unserem Kloster jedwede Spur. Im 11. Jahrhundert ist Tegernbach ein freisingischer Hof mit 140 Joch Ackerlandes[8]. In Ober- und Unterreith, Brandstätt, Weinberg und Pfaffing ließen uns die Tegernbacher Mönche Spuren ihres Kulturfleißes zurück.

Der Priester Tarchanat aus dem Geschlechte der Preisinger hatte 776 an der Schwindach am heutigen „Bennoberg" dem hl. Benedikt zu Ehren ein Oratorium erbaut. Bischof Arbeo weihte es ein, worauf es an Freising gelangte[9]. Aus dem Oratorium, von Anfang an, wie sein Titel besagt,

[1] Mb. IX, 358. [2] Drei bayrische Traditionsbücher S. 4—5.
[3] Mb. I, n. 86. 268. [4] Mb. I, n. 258. [5] Mb. I, n. 331. 528.
[6] Mb. I, n. 528. 551.
[7] Mb. I, n. 856. Damals stand dem Kloster ein Abt Dietrich vor.
[8] *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I 70. Siehe noch *Lang*, Reg. Boic. II, 54.
[9] Mb. I, n. 48.

zur Mönchskirche ausersehen, erwuchs eine in den Urkunden als Mainbach (780: Maganpah cum ecclesia Sancti Benedicti abbatis)[1] aufgeführte Freisinger Wirtschaftszelle. Der Ort Mainbach im Schwindacher Forst (891: forestum Svvindaha)[2], eine halbe Stunde östlich von Vennoberg, besitzt eine alte Kreuzkirche. Eine Pfarrbeschreibung vom Jahre 1585 berichtet: ‚Maynpach hatt ain Altar in honore S. Crucis inventionis vnndt wirdt die dedicatio celebriert den nechsten Sontag vor Margaretha'[3]. Mainbach gehörte also zur Vennoberger Zellanlage und zeigt uns die östliche Ausdehnung der Zellmark an. Nördlich von Vennoberg liegt die größere Rodung Reith. Die ganze Zellanlage nannten die Mönche nach dem Flüßchen Mainbach, ein Beweis, daß die Gegend damals unbewohnt gewesen. Unter Bischof Abraham (957—994) überläßt der Freisinger Schirmvogt Uodalscalch sein Erbe in Mainbach, nämlich ‚curtiferi terciam partem iugeri, et arabilis terrae iugera XII et pratorum iugera IIII cum exitibus, et reditibus, aliisque rebus ad eundem locum legitime pertinentibus', dem Kloster Isen[4].

Das durch die Fagana und ihre Klöster Steinzell, Vennoberg, Tegernbach und Ebrachzell im Isengau der Kultur erschlossene Gebiet wird im Süden bei Aßling von einem breiten, aus den Kolonien Zellerreit (1087: Rute)[5], Reitberg, Brandstett, Krut (1087: Gerute)[6], Anger, Lindach, Hollwies, Moosen, Ried, Tegernau[7] (S. Joh. B.), Reith und Wimpassing bestehenden Kulturenstreifen eingerahmt. Die Theorie der Wirtschaftszellen ließ uns hierbei nicht im Stiche; bereits hat sich die dazu gehörige Zelle (ca. 1150: Zella)[8] am Rettenbacher Moos gemeldet. Aus den Schenkungen der Huosi Landperht, Starcholf, seines Sohnes Hiltolf und Tutilos bei Aßling (Azalinga), Niklasreut (Riutte), Steinkirchen (Steinkyricha), Ast (Auista), Holzhausen (Holzhusun), Buch (Poah) und Rettenbach (Rotinpah), die unter den Bischöfen Arbeo, Atto und Hitto an Freising gediehen[9], ergiebt sich sofort der wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhang der Rettenbacher Zelle mit dem Freisinger Bischofskloster.

Macht unter Bischof Arbeo die Freisinger Zellenwirtschaft noch mehr den Eindruck des Zufälligen und Planlosen, so neigt sie unter seinem Nachfolger, dem Bischof Atto, insoferne zum Zielbewußteren, als Atto fast nur auf

[1] Mb. I, n. 53. [2] Iuv. II, 115.
[3] Deutinger, Beyträge VI, 492. [4] Mb. I, n. 1100.
[5] Öfele, Geschichte der Grafen von Andechs (Innsbruck 1877) S. 231.
[6] Ebd. [7] Vgl. Mb. I, n. 14.
[8] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg, in den Abhandl. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. XIV, 174.
[9] Mb. I, n. 59. 212. 458. 515. 103.

Errichtung von Zellen Bedacht nahm, wodurch die bischöflichen Konfinien gesichert werden sollten. Unter ihm erreichte der Kampf gegen die Eigenkirchen und -Klöster den Höhepunkt, alles Anzeichen für eine Periode der steigenden Bodenrente und der steigenden Macht der Bischofsklöster. Insbesondere war es die Freisinger Westgrenze, die unter Atto mit Hilfe der mit ihm versippten Huosi Ausdehnung und Sicherung erfuhr.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung (774) vollendete der Adelige Helmker zu Munninpah (Mainbach) im Huosigau eine Schenkung, welche er noch unter Bischof Arbeo auszufertigen begonnen hatte[1], indem er seine außerhalb des Dorfes Mainbach in Hollenbach erbaute Peterskirche, dann sein ganzes Eigentum zu Ried (Reod), Walkershofen (Waldkereshova) a. d. Glon und Pleitmannswang (Plidmotesvvanc) und endlich sich selbst zum Dienste Gottes nach Freising übergab[2]. Helmkers Schenkgebiet wechselte sehr häufig seinen Besitzer[3]. Auf das Freisinger Bischofskloster jedoch ist die Errichtung der Mainbachzelle mit dem echten uralten Zellpatronat des hl. Martin zurückzuführen. In Mainbachzell und Koppenzell, Pfarrei Hollenbach[4], sollte St. Martin Freisinger Eigentum gegen die über Wilprechtszell ostwärts rodenden Thierhauptener schützen. Mit welchem Erfolg, ersehen wir daraus, daß sowohl Kloster Thierhaupten wie Mainbachzell und Koppenzell vom Bistum Augsburg eingethan wurden.

Für die Gründung einer Zelle bei Geisenfeld durch den Fagan Anno, Sohn des Prisingen Helmuni, wies uns St. Zeno, ein Lieblingsheiliger der Fagana, die ersten Spuren. Annos Zelle (870: Zella prope fluvio Wolamuotesaha)[5] bestand schon, als er (784—811) einen ihm gehörenden Teil des an die Zelle grenzenden Feilenforstes (partem silvae in loco, qui dicitur ad Cella XXIII perticas habentes legitimam mensuram) nach Freising vergabte[6]. Annozell war die am weitesten nach Norden vorgeschobene Zelle, von der Donau bei Vohburg nur mehr etwa zwei Stunden entfernt. Daß man mit ihrer Anlage eine Etappe zu einer unmittelbaren freisingischen Verbindung mit der Donau beabsichtigt hatte, mag daraus erhellen, daß Anno, ein Neffe (?) unseres Anno von Annozell, kaum Bischof von Freising geworden, im Frühjahr 856 Teugn-Lengfeld a. d. Donau mit Kirche, Haus, Mühlen, 7 Kolonien, 4 Huben u. s. w. in der ausgesprochenen Absicht erwarb, dem Freisinger Bischofskloster einen Donauhafen (portum in Danubio naviga-

[1] Mb. I, n. 91. [2] Mb. I, n. 97.

[3] Steichele, Das Bisthum Augsburg II, 259. Irrtümlich hält Steichele Mainbach für Singenbach S. 261.

[4] Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg I (1823), 414.

[5] Hundt, Karolinger Urkunden S. 18, n. 47.

[6] Mb. I, n. 135. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 76.

tionem) zu verschaffen[1]. Dem bei Annozell versuchten Durchbruch der Freisinger kamen, wie wir hörten, (820) die Regensburger durch Errichtung des Klosters Engelbrechtsmünster zuvor, ja sie eigneten sich sogar das Gebiet der Annozelle an. Die Klosterwenden zu Winden am Aigen und zu Geisenfeldwinden (S. Vitus) halfen redlich mit, die Annozelle wirtschaftlich zu heben. Reicher als anderwärts finden wir um Geisenfeld-Zell die Mühlenindustrie in den vier uralten Mühlen Windmühle, Wörthermühle, Hartermühle, Fronmühle entfaltet[2]. Den Verlust der Annozelle empfand Freising sehr schmerzlich. Im Jahre 1030 mußten die dortigen Mönche den Nonnen weichen[3]. Geisenfeld ist jetzt ein verkehrsreicher Markt der Hallertau. Annos Zelle hat dazu den Grund gelegt.

Bei Haholfeshusir (Haushausen) a. d. Wolnzach nächst Preinerszell besaß die Familie des Bischofs Hitto (811—836) ausgedehnte Ländereien. Die Kirche des hl. Benedikt in Haushausen ließ Hitto erweitern und schenkte sie (815) dem Freisinger Dom. Gleichzeitig gab Hittos Schwester Cotesdiu dorthin all ihr Erbgut in Haushausen[4]. Von Anno, dem Stifter der Annozelle, erkaufte Hitto (829) um den Preis eines auf 10 Solidi gewerteten Streitrosses, eines Kleides und 5 weiterer Solidi einen bei Geisenhausen (Kysinhusir) dem Orte Haushausen benachbarten Wald, in der Länge 30 Tagwerk, in der Breite 16 Pertiken messend[5]. In seinem nördlichen Ende grenzte der Geisenhauser Wald an den Wald des tegernseeischen Ilmünsters, wo damals gerade ein Abt Iskar seines Amtes waltete (silva, quod adiacet silve abbatis Iskarii)[6]. Nicht jedoch Bischof Hitto ist der Erbauer der Filialzelle Haushausen. Schon unter Hittos Vorgänger Atto hatte der Edeling Pietto den Dritteil seines Erbes an der Wolnzach an Freising vergabt. Unter den Zeugen der Vergabung erscheint der Huosier Haholf, der Gründer von Haholfeshusir[7]. Die Zelle Haushausen war im Jahre 815 bereits so reich, daß ihre Mark (res ecclesiastica in Welamotesaha) dem vocatus abbas Jakob, der nebenbei im Fränkischen ein Lehen genoß, als Benefizium begehrenswert erschien[8]. Hitto hatte also die Haushausener Zellmark nur erweitert. Unter dem Aufgebot einer zahlreicheren Wendenschaft in Beigelswinden und Lohwinden lichtete sich durch die Rodungen Apeltshausen (855: Apatinhusir)[9], Kreut, Kreithof, Schlag und Gschwend der Feilenforst. Am ‚Weingarten' im bergigen Osten reiften die Trauben. Zu Kemathen sehen wir die Herrengäste einkehren; zu Schwaig

[1] Hundt, Karolinger Urkunden S. 16. 39.
[2] Oberb. Archiv XXXI, 54. [3] Ebd. XXXI, 69.
[4] Mb. I, n. 103. [5] Mb. I, n. 546.
[6] Mb. I, n. 546. 300. Hundt, Karolinger Urkunden XXXI 75.
[7] Mb. I. n. 300. 113. 129. [8] Mb. I, n. 323. [9] Mb. I. n. 817.

konnte man ihnen mit Milch, Butter und Käse aufwarten. In unsern Tagen macht Geisenhausen durch seinen Hopfen von sich reden. Mit der Nebenzelle Sigertszell[1], mit Preinerszell und Annozell schloß sich die Haushausener Zelle zu einer wahren freisingischen Zellwehr gegen Ilmünster und Regensburg zusammen. Trotz alledem bildet ihre Zellmark heute einen Filialbezirk der regensburgischen Pfarrei Geroldshausen[2]. Gerade zwischen Geisenfeld und Haushausen erfuhr das Freisinger Bistumsgebiet starken Zuwachs, ohne daß wir im einzelnen nachzuweisen vermöchten, welche von den zwei Zellen das jeweils gegebene Land in Bewirtschaftung genommen hat. Hroswind, die Gemahlin des edeln Reginperht[3], vermehrte (nach 811) das Zellgebiet bei Arreshausen (Anshareshusir) mit Waldland (ipsa pars est in silvis quod XII perticas continet in latitudine)[4], der Edle Purkmann gab an Waldland ‚quod adiacet in medium ipsius ecclesiae (zu Zell) silvae, quae attinet ad frigisingas, perticas VI in transversum'[5]. Ein ziemlich im Zentrum all dieser Wälder gelegener Waldkomplex heißt das ‚Haller Holz'. Im Haller Holz suchen wir den Anfang der Hallertau = Hallhart-Au[6]. Die Bezeichnung desselben wird nicht mit Unrecht mit der Waldschenkung eines edeln Janulo (Anulo) in Verbindung gebracht. Im Jahre 817 gab Janulo einen Wald ‚in loco, qui dicitur Hal' nach Freising[7], nachdem er, vereint mit seinem Sohne Odalker, schon 773 den Ort Kienberg (Chemperc) in der heutigen Hallertau nach Schlehdorf geschenkt hatte[8]. Die Schenkungsurkunde unterzeichnen unter anderen Marcho und ein Reginperht, der wahrscheinlich mit dem Gemahl der oben erwähnten Hroswind identisch ist. Ein Priester Marcho vergabte 860 einen großen Wald in dem Nachbarort Sillertshausen an das Freisinger Bischofskloster[9].

Die oft angezogene Nachricht aus den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts, welche uns der gelehrte Mönch Konrad von Scheiern über die Anfänge seines Klosters in Zell (Bayrischzell) vermittelt[10], und welche die damalige Art der Besitzergreifung und Urbarmachung einer verlassenen Gegend durch Bäumeschlagen, Feuerbrennen und Hüttenbauen so anschaulich schildert, betraf keineswegs eine noch niemals besessene Gegend. Schon der Name

---

[1] Später ein Kloster. Oberb. Archiv XXXVII, 54.

[2] Mayer, Matrikel des Bisthums Regensburg S. 148.

[3] Vgl. Mb. I, n. 574. 632. [4] Mb. I, n. 574. [5] Mb. I, n. 608.

[6] Höfler, Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns (München 1894) S. 51.

[7] Mb. I, n. 366; vgl. n. 713. [8] Mb. I, p. 75. [9] Mb. I, n. 709.

[10] Mon. Boic. X, 382. Knitl, Scheyern als Burg und Kloster (Freising 1880) S. 32 ff.

derselben (Helingerswenga = Wiese des Helinger oder Elinger) macht uns mit einem früheren Besitzer bekannt, und der Ausdruck ‚libera silva' ist als ein freigewordener, wie immer verlassener Wald zu erklären[1]. Vielleicht regten sich in Hermann von Castell Erinnerungen an frühere Besitzungen jener Genealogie, welcher seine Gemahlin Haziga aus dem Hause Scheiern entstammt war, wenn er mit seinen Knechten und Bauern, von Willing ausziehend, die Bayrischzeller Waldmark neuerdings in Kultur nahm, oder Erinnerungen an eine aufgelassene Wirtschaftszelle, deren Mönche vor mehr als zweihundert Jahren zum erstenmal Art und Spaten an die Wildnis legten, und die nun in neuer Form erstehen sollte. Wir wollen uns hier nicht über die Herkunft der Scheirer ergehen; nur soviel sei angedeutet, daß sich unter Bischof Atto (784—811) von Freising ein gewisser Skiri als Sippzeuge im Gefolge eines adeligen Toto befindet, als dieser seine Eigenkirche und Erbschaft zu Willing dem Freisinger Bischofskloster übergiebt[2]. Der Name Skiri begegnet uns nur ein einziges Mal in den Freisinger Urkunden. Einen Toto sehen wir an dem berühmten Streite um die Huosikirche Avvicozeshusir a. d. Pfettrach beteiligt[3]. So gut dort Toto begütert war, so gut konnte Skiri in Scheiern (ca. 950: ad Schirun[4] = bei denen des Skiri) begütert sein und der Niederlassung den Namen gegeben haben. Nun berichtet uns allerdings Konrad von Scheiern, zwei adelige Religiosen, Otto und Adalpreht, hätten die Kirche in Helingerswang (ecclesiam Helingeriswenga) erbaut[5]. Ist diese Kirche mit der Kirche der hl. Margareta in Zell identisch, dann steht das Patrozinium der hl. Margaret in Zell (1525: eccl. fil. s. Margarethae in Cella)[6] im 11. Jahrhundert völlig isoliert. Es ist uns in Bayern keine Margaretenzelle bekannt, die erst nach der Restauration (11. Jahrhundert) wäre aufgerichtet worden. Die klösterlichen Besitzverhältnisse gegen Kufstein hin waren überdies schon im 8. Jahrhundert sehr zersplittert. Neben Salzburg und Freising konkurrierte bei Langenkampfen (802: Lantehompha)[7] das gütermächtige Kloster Mondsee, und Freising hätte mit Errichtung von Bayrischzell gegen die Salzburger Zelle Kufstein nur einen Trumpf ausgespielt[8], welcher es

[1] Wessinger, Die ältesten Bestandteile des heutigen Bezirksamtes Miesbach, im Oberb. Archiv XLVII, 235.

[2] Mb. I, n. 267. Vgl. Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung des Erzbistums München-Freising I, 50. [3] Mb. I, n. 129.

[4] *Nagel*, Notitiae, origines domus Boicae p. 21.

[5] Mon. Boic. X, 382. 384.

[6] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 395.

[7] Chron. Lunul. (Pedepont. 1748) p. 24.

[8] Not. Arn. VI, 27.

mit Hilfe des durch Haziga erneuerten Zell-Fischbachau[1] thatsächlich in den Besitz von Kufstein und Langenkampfen gelangen ließ[2].

Die Matrikel des Bischofs Konrad von Freising kennt 1315 Margarethenzell unter der Bezeichnung ‚ad fratrem Rugerum'[3]. Nach der Übersiedlung der Zeller Mönche von Margarethenzell nach Fischbachau scheint Bruder Rudiger oder Ruger einer der dort exponierten Mönche gewesen zu sein. Im Salbuch Sigbots von Falkenstein tritt ca. 1170 ein Rodigerus de Celle als Zeuge auf[4].

Der Priester Leidrat hatte der Freisinger Kirche ‚ad seun' (= bei den Seen) Ländereien verschafft. Der Priester Sigifrid aus dem Stamme der Sachsen war von Karl d. Gr. mit Ländereien ‚ad seun' belehnt worden. Er kaufte sie, schenkte sie (816) nach Freising und vergrößerte so das von Leidrat übergebene Land[5]. Soien, der Name eines Ortes bei Wasserburg, ist mit unserem ‚ad seun' gleichbedeutend und faßt gleichsam in einer Örtlichkeit und einem Namen den Alten-, Buch-, Halm-, Kitz- und Schratzlsee zusammen. Es ist eine einsame Gegend, mächtig und feierlich durchrauscht vom Innstrome. An seinem linken Ufer erhebt sich der Weiler Zell (ca. 1135: Cella)[6] mit der Kirche des hl. Laurentius. Von Zell zogen die Mönche aus, den Boden ringsum zu bebauen. Rieden (1130: Rieden)[7], Strohreit, Kirchreit, Reiten, Kroit, Gschwendt, Brandstätt u. s. w., wer zweifelt, daß es Kulturen der Zeller Mönche sind? Wichtiger jedoch als das kultivierte Land wäre für Freising das Innufer gewesen und die Errichtung einer Brücke und Lände, eine Aufgabe, die einige Jahrhunderte später das Kloster Attel in Wasserburg verwirklichte. Klösterchen und Mönche verschwanden. Freisings alter Besitz und die Zellkirche erhielten sich. Im Jahre 1166 heißt Soien (Sewen) eine capella in episcopatu Frisingensi in fundo Ecclesiae Garsensis sita[8]. Wir sehen die Freisinger Zelle Soien mitten im Garser, d. h. Salzburger Gebiet errichtet und wohl dadurch gehindert, seine günstige Verkehrslage auszunutzen. Die späteren Matrikeln kennen nur noch das Lorenzikirchlein ‚in der Zell'. Der Zeller Bauer führt den Pflug über ein Land, welches Mönchshand erst in ein pflugbares hatte umschaffen müssen.

---

[1] Die ursprüngliche Klosteranlage in Fischbachau ist noch gut erkennbar. Das Oratorium wurde dem hl. Martin (1100: Haziga monasterium in honore B. Martini construxit), die Pfarrkirche Unserer Lieben Frau (1087: Haziga ecclesiam honore Beate Dei genitricis Mariae consecrari impetravit) geweiht. Mon. Boic. X, 386. 385.

[2] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 214. [3] Ebd.

[4] Drei bayrische Traditionsbücher S. 29.

[5] Mb. I, n. 340. [6] Mon. Boic. I, 186.

[7] Ibid. I, 132. [8] Ibid. I, 60.

Halten wir die Grenzzelle Soien mit den übrigen Freisinger Grenzzellen zusammen, so ergiebt sich die Thatsache, daß bereits im ausgehenden 8. Jahrhundert die Bistumsgrenzen sich schärfer abzuheben begannen, und daß ihre genauere Ausgestaltung auf Grund der jeweiligen Wirtschaftsinteressen erfolgt ist. Die gerade in Freisings Konfinien so lebhaft betriebene Zellenwirtschaft gestattet einen Schluß auf die Regsamkeit seines Wirtschaftslebens. Die unerschöpfliche Freigebigkeit bayrischer Adeliger unter Bischof Hitto, dem Nachfolger Attos, bestätigt nur unsere Schlußfolgerung. Die noch nachweisbaren Filialzellen sind uns heute Leitsterne für solche Gegenden, wo insbesondere das Bischofskloster des binnenländischen Freisinger Bistums eine intensivere Bewirtschaftung für nötig erachtete oder wo es vielmehr seine Bodeninteressen gegen diejenigen angrenzender Klöster zu vertreten hatte.

Freisinger Filialklöster.

War im allgemeinen die Unterordnung der Filialklöster unter das Bischofskloster, wodurch das Wesen der Eigenkirchen und -Klöster getroffen werden sollte, mehr kirchenrechtlicher Natur, so erscheinen von den sechs Freisinger Filialklöstern Isen, Scharnitz-Schlehdorf, Innichen, Schäftlarn, Schliersee und Hugibertsmünster die drei ersten mit dem Bischofskloster wohl deshalb auch wirtschaftlich enger verbunden, weil Bischof Joseph, der Stifter von Isen, der Stifterfamilie selber angehörte, und weil Atto, bevor er (784) den Freisinger Bischofsstuhl bestieg, Abt von Innichen und Scharnitz-Schlehdorf war und in dieser Eigenschaft wenigstens dem letzten Kloster eine Art von Mitgift verschafft hatte[1]. So konnte sich aus dem Isener Dotationsgebiete die freisingische Herrschaft Burgrain, aus dem Dotationsgebiet Scharnitz-Schlehdorf die freisingische Herrschaft Werdenfels[2], aus dem Dotationsgebiet von Innichen die gleichnamige freisingische Hofmark herausbilden, während dagegen Schliersee und Schäftlarn, obwohl dem dominium des Freisinger Bischofsklosters unterworfen, sich wirtschaftlich unabhängiger hielten.

Bevor wir nun zur Besprechung der Freisinger Filialklöster des platten Landes übergehen, möchten wir eines Klosters Erwähnung thun, das zum Bischofskloster in Freising im gleichen kirchenrechtlichen Verhältnis stand wie die ersteren, das sich aber in der Bischofsstadt selbst, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft des Bischofsklosters, aufgethan hatte:

[1] Mb. I, p. 75.

[2] Über die Grenzen dieser Grafschaft im 15. Jahrhundert siehe Prechtl, Chronik der ehemals bischöflich-freisingischen Grafschaft Werdenfels in Oberbayern (Augsburg 1850) S. 1—2.

a) Hugibertsmünster.

Das vom Bischof Ellenhard (1059) in Freising errichtete Kollegiatstift St. Andre war nur die Fortsetzung und Erneuerung eines bereits unter Bischof Atto (784—811) als monasterium Hukiperhti mit der Münsterkirche des hl. Andreas (ecclesia S. Andreae) beurkundeten Benediktinerklosters[1]. Der Priester Hugiperht (ein Huosier?) hatte das Münster erbaut, mit Häusern, Knechten, Leibeigenen, mit Klostermark, Wiesen, Wäldern und Wasserläufen dotiert und dasselbe nach dem Jahre 784 dem Freisinger Bischofskloster überwiesen[2]. Die Dotation vermehrten Waltheri und seine Gemahlin Hiltini, sicherlich Hugiperhts Eltern, mit 3 Knechten und deren Familien, mit Stallvieh und mit Grundstücken an beiden Ufern des Ambachs (Auinpah)[3]; Hugiperhts Sippgenosse Frecholf mit seiner Erbschaft zu Percha (S. Margaretha) am Wirmsee[4]. Hugiperht hatte sein Eigenkloster als Vollkloster eingerichtet und als solches übergeben (ecclesias et familias tradedi). Die Laienkirche war keine andere als die erste Vorläuferin der noch heute bestehenden St. Martinskirche auf dem Freisinger Domberg, ehedem mit einem Friedhof umgeben (1738: capella s. Martini in coemeterio)[5], woraus deren seelsorglicher Charakter deutlich hervorgeht. Capella haec antiquissima, sagt die Schmidtsche Diözesanmatrikel, dicitur olim fuisse ecclesia parochialis, cuius rei adhuc apparet signum ex baptisterio inibi etiamnum existente[6]. Für die älteste Geschichte des Freisinger Domberges ist Hugibertsmünster von hohem Interesse. Da Hugiperht sein Kloster auf eigenem Grund und Boden erbaut hatte, so befand sich der Westabhang des Domberges und das daranstoßende Land im Besitze seiner Familie. Diese Grundstücke bildeten die Erstdotation seines Münsters. Sie waren immerhin so ausgedehnt, daß deren Bewirtschaftung, wie wir sahen, eine größere Laienfamilie nötig machte.

b) Isen.

Die erste größere für die freisingischen Besitzungen im Westergau (ca. 747) gestiftete Wirtschaftsfiliale war Kloster Isen. Hingelagert an den gleichnamigen Fluß (in heremo iuxta ripam fluminis qui dicitur Isna)[7], in der Nähe einer vordeutschen Straße (Altweg, Steingassen, Steinsberg, Steinspoint, Steinla, Straß) verband das Kloster mit der Einsamkeit des Waldes die Möglichkeit raschen Verkehrs mit der Außenwelt und den Schutz der vordeutschen Befestigung Burgrain (810: locus qui dicitur Purgreini

[1] Prechtl, Das Kanonikatstift St. Andre auf dem Domberg zu Freising. 1888. S. 4.
[2] Mb. I, n. 272. [3] Mb. I, n. 95. [4] Mb. I, n. 235.
[5] Deutinger, Die älteren Matrikeln I, 97. [6] Ebd.
[7] Mb. I, n. 35.

iuxta monasterium, qui dicitur Isna)[1]. Deren St. Georgskirche diente zugleich als Laienkirche[2]. Unter Bischof Emicho (1283—1311) stationierten in Burgrain 12 Wächter, 1 Ballistenschleuderer, 1 Thorwart und 1 Türmer[3].

Das Burgrainer Gebiet, teilweise dem Fagan Rifwein gehörig, ging 810 völlig in das Eigentum des Freisinger Bischofsklosters über[4]. An der Dotation des dem hl. Zeno (cella et oratorium S. Zenonis)[5], dem Hausheiligen der Fagana, geweihten Klosters, beteiligten sich dessen Stifter Bischof Joseph (congregavit et coadunavit rem, quae pertinet ad domum S. Zenonis)[6] mit 6 betriebsfähigen Gehöften, Herzog Otilo mit 8, verschiedene Adelige mit 37 Gehöften und 2 Kolonen, der Fagan Chuniperht mit seinem ganzen Erbe zu Pang (Painga)[7]. Die weitere Ausgestaltung seiner Dotation verdankt Isen zuerst der Schulstiftung des mit den Fagana versippten Haholt, den wir schon bei Chuniperhts Schenkung in Pang als edeln Gezeugen trafen[8]. Haholt war von einer schweren Wunde genesen. Aus religiöser Dankbarkeit hatte er zu Pietelbach (Poatilinpach) eine Kirche erbaut. Im Einverständnis mit seiner Gemahlin Berchthild brachte er (758) am Marienaltar der Isener Klosterkirche sein Erbe in Pietelbach, bestehend in ‚manicipiis curtiferis aedificiis, pecoribus, agris, pratis cultis et incultis, pascuis, silvis, pomeriis, farinariis, aquis, aquarumque decursibus', ferner seinen Sohn Arno dar, welchen er dem Bischof Joseph zum Dienste des Freisinger Domes übergab[9]. Noch im 18. Jahrhundert bezog der Scholastikus von Isen den Zehnten von Pietelbach[10]. Haholts Sippgenosse, Willahelm, arrondierte (770) die Pietelbacher Schenkung[11], die Fagana Freaso und Erchenpald gaben ihre Erbschaft in Holzhausen bei Buch, eine halbe Stunde westlich von Isen, ‚cum omni utensilia, ruris, pratis, pascuis, silvis, campis, cultis, incultis mobilium et immobilium'[12], der Edle Wolfperht und die Matrone Wanpurc (822) ihr Eigentum an der Strogen[13]. Außerdem nahm Isen sicherlich die rings um das Kloster herum meist durch die gens Fagana dem Freisinger Bischofskloster überlassenen Besitzungen zu Pullach (766: Pohloh)[14], Buch (808: ecclesia ad Pohe), Wifling (825: Wivinga) und Kirchötting (813: Aotinga)[15] a. d. Isen und bei Wald[16], zu Weiher und Lauppach[17], in

[1] Mb. I, n. 284. [2] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 124.
[3] Mb. II, p. 110. [4] Mb. I, n. 284. [5] Mb. I, p. 59.
[6] Mb. I, p. 51. [7] Mb. I, p. 50—51. [8] Mb. I, p. 51. [9] Mb. I, p. 59.
[10] Deutinger, Die älteren Matrikeln I, 157. Fastlinger in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 1898, Heft 2/3, S. 180.
[11] Mb. I, n. 20. [12] Mb. I, n. 260. [13] Mb. I, n. 431.
[14] Mb. I, n. 14. 131. [15] Mb. I, n. 160. 244. 478. 488.
[16] Mb. I, n. 102. 107. 109. [17] Mb. I, n. 485.

Strogn, am Kinzlbach und an der Sempt[1] in Verwaltung. Durch die Besitzungen insbesondere zu Pullach und Holzhausen[2] sind uns die Isener Klosterwaldungen hinlänglich bestimmt. Bei den Kulturarbeiten handelte es sich hauptsächlich um die Rodung des Haager- und Ebersberger Forstes. In den Örtlichkeiten Kreith, Reit bei Pemmering, Brand im Freilinger Holz, Forstern (ca. 1050: ad forestarin)[3], Reithofen (1315: Reuthoven)[4], Schlagberg sind noch Rodungszeugen vorhanden. Übrigens war schon bei der bajuwarischen Einwanderung die Isener Waldmark nicht ohne freie, von der Faganasippe eingenommene Plätze. Dadurch erklärt sich die verhältnismäßig reiche Zahl dem Kloster so naher Dotationsgehöfte, wie sich Isen überhaupt besser auf Hofanlagen auf gutem Boden den Isenfluß auf- und abwärts als auf Rodungen verstand. Hof drängt sich hier an Hof, Mühle an Mühle. Die Klosterschwaige Zellerhub und das vermutliche Herrenhaus zu Kemating seien nicht vergessen. In jener Urkunde vom Jahre 1025, worin Bischof Egilbert von Freising der Kaiserin-Witwe Kunigunde[5] Kloster Isen mit dessen Besitzungen überläßt, werden namentlich die Zeidelweiden hervorgehoben[6]. Gemeint sind wiederum in erster Linie die dortigen Lindenwälder Linden bei Isen, Lindum (802: lintum)[7], Linding am Mooser Holz. Wendenzeidler wohnten in Wimpassing bei Zeilern (saec. XII: Citlarin)[8] a. d. Schwillach, andere Wenden in Winden (saec. XII: Winden)[9] am Pyramoos (saec. XIV: Pirchelmos), welches noch 1315 zur Pfarrei Burgrain-Isen gehörte[10]. Eine ‚huba Zeidelhub' im Amte Burgrain zinste (1305) mit 4 Urnen Honig: ‚ad quam hubam pertinent apes nemoris'[11]. Bei Isen ist's das einzige Mal, daß uns in einer bayrischen Klostermark eine Seifenfabrik namens Seifsieden (ca. 1050: Seifsiedun) begegnet[12].

Bischof Joseph hielt alles auf seine Schöpfung. Im Kloster Isen wählte er sich seine letzte Ruhestätte. Burgrain war im Mittelalter Sitz eines Freisinger Wirtschaftsamtes und bediente sich eines eigenen Getreide-

[1] Mb. I, n. 332. 372. 577. [2] Mb. I, n. 260.

[3] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg, in den Abhandl. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. XIV, 150.

[4] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 227.

[5] Der Turm der ehemaligen Feste Burgrain heißt „Kunigundenturm".

[6] *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I, 64.

[7] Mb. I, n. 118.

[8] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg a. a. O. S. 159.

[9] Drei bayrische Traditionsbücher S. 98, n. 51.

[10] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 226.

[11] Archiv des Münchener Domkapitels. Freisinger Urbar vom Jahre 1305. Heckenst. Frising. n. 251.

[12] Hundt, Kartular des Klosters Ebersberg a. a. O. S. 145.

maßes (Isinensis mensura)[1]. Im Markte Isen und im Umfange des Burgrainer Wirtschaftsamtes stand das Isener Maß im Gebrauch.

c) Schäftlarn.

Die Anlage des Klosters Schäftlarn geschah (762) durch den adeligen Priester Waltrich, den späteren Passauer Bischof, und mehrere seiner Sippgenossen in einer stillen Niederung der Isar (prope fluvium Isure) am Peipenbach (Peipinpah)[2] und zwar unter dem Patrozinium der Heiligen Dionysius, Rustikus und Eleutherius[3] und unter dem Schutze der nahen St. Georgsfeste Hohenschäftlarn (806: sub oppido Sceftlare[4]; 815: ecclesia in loco Sceftilara[5]; 1200: aecclesia in superiori villa Sceftlaren)[6], von der es auch den Namen schöpfte[7]. Die Dotationsgüter konzentrieren sich um das Kloster nur in einem weiteren Umkreis. Am nächsten lagen Hesselloh (776: Hesinloh)[8], Baierbrunn (776: Paierbrunnen)[9], Hohenrain (806: Hohenrain)[10], Berg (828: Percke)[11], Buch (Affenbuch?) und Percha (785: Perchach)[12]. In der waldigen Klostermark that sich die Filialzelle Zell (1180: Celle)[13] auf. Die Zeller Kirche wurde im Jahre 1206 durch Bischof Otto II. von Freising neuerdings dem hl. Michael geweiht[14]. Zell hatte im 8. Jahrhundert in Abt Icho einen eigenen Vorstand[15], war also damals von größerer wirtschaftlicher Bedeutung. Schäftlarns älteste Schenkungsorte fallen teils auf gut bebauten, obstreichen ing-Boden zu Dihininga (Deining)[16], Ikingen (Icking)[17], Munigisingen (Münsing) cum pomiferis[18], Hahinga (Hacking) cum pomiferis[19], Sentilinga (Mittersendling mit der St. Dionyskirche) cum pomiferis[20], teils auf schon gerodetes Land zu Riuttare[21] (Reuttern) und auf hausen-Kulturen bayrischer Adeliger und Freier, des Arfrid zu Arfrideshusen (Ergertshausen?)[22], des Reginpreht zu Reginprehteshusun (?)[23], des Pubo zu Pubinhusen (Bogenhausen)[24], des Urso zu Ursinhusun[25] (Irschenhausen) u. s. w. Im Orte Irschenhausen suchen wir die Heimat des sel. Winthir, eines, wie es scheint, vom Kloster Schäftlarn um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Neuhausen-München exponierten Mönchsbruders. Dessen Aufgabe als

[1] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 117.
[2] Mon. Boic. VIII, 363. [3] Mb. I, n. 581. [4] Mon. Boic. VIII, 370.
[5] Mb. I, n. 329. [6] Mon. Germ. Script. XVII, 347.
[7] Vgl. Mon. Boic. VIII, 373. [8] Ibid. p. 365. [9] Ibid. p. 364.
[10] Ibid. p. 372. [11] Ibid. p. 377. [12] Ibid. p. 367—368.
[13] Ibid. p. 435.
[14] Mon. Germ. Script. XVII, 347.
[15] Vgl. Hundt, Karolinger Urkunden S. 74.
[16] Mon. Boic. VIII, 369. [17] Ibid. [18] Ibid. p. 364. [19] Ibid. p. 369.
[20] Ibid. p. 374. [21] Ibid. p. 366. [22] Mb. I, n. 581.
[23] Mon. Boic. VIII, 367—368. [24] Ibid. p. 364. 365. [25] Ibid. p. 366. 368.

Säumer mag es gewesen sein, auf der alten Straße Partenkirchen-Eining streckenweise beim Transport der Schäftlarner Klostergüter mitzuwirken. Beispielsweise unterhielt auch das Passauer Bischofskloster Säumer. So verordnete (1256) Bischof Otto der Lonstorfer, daß die Böhmen, welche auf dem „Goldenen Steige" ziehen, für ein Pferd, das ihnen bei Tage zu Grunde ginge, 10 Denare Entschädigung erhalten sollten; für ein zur Nachtzeit verlorenes Pferd aber könnten sie eine Entschädigung nicht beanspruchen[1]. Beziehungen zwischen Schäftlarn und Neuhausen sind im 12. Jahrhundert urkundlich gesichert durch jenen Roudolfus de Niwenhusen, der ca. 1170 sein Gut in Sendling zum Altar des hl. Dionysius in Schäftlarn gab[2]. Um das Jahr 1150 gingen die Schäftlarner Brüder mit dem Freisinger Bischof Otto einen bemerkenswerten Tausch ein. Sie erhielten einen Hof in Bogenhausen und gaben dafür in Irschenhausen ein Gut, das ihnen der freisingische Dienstmanne Winther übergeben hatte, „bevor er bei ihnen als Laienbruder (conversus) eintrat"[3].

Ein Teil von Schäftlarns äußerer Klosterfamilie bestand aus Romanen. Die Schenkung der Edlen Williburch zu Walchstatt (806: Walchsteti) begriff auch zwei Mägde romanischer Abkunft, Egina und Walhin, in sich. Außer einer Geldsumme und drei Streitrossen erhielt die Geberin von Abtbischof Petto zwei Ohrringe, eine goldene Spange und ein seidenes Kleid[4]. Williburchs Tochter Swidburg schenkte in Walchstatt unter anderem die Walchin Tunika an das Kloster[5]. Eine Walchin Genia, Gemahlin des adeligen Erchenolf, der bereits im Jahre 806 dem hl. Dionysius sein Erbe in Walchstatt, Deining, Icking und Hohenrain verschrieben hatte, schenkte ebenfalls in Walchstatt ihre ganze Habe[6]. Bei der Stiftung des Klosters Schäftlarn hat nicht ein wirtschaftliches Interesse, sondern die religiöse Freigebigkeit Waltrichs und seiner Familie die Hauptrolle gespielt. Um so bereitwilliger wurde es dem Freisinger Bischofskloster überlassen, ‚ut in evum permansisset ad domum sancte Marie ad frisingas'[7]. Priester Waltrich, der Stifter, wurde erster Abt seines Klosters und nachmals episcopus vocatus. Ihm folgte Abtbischof Petto. Er scheint den gleichen Landsprengel, den unter Bischof Anno (854—875) die Chorbischöfe von Thankirchen übernahmen[8], verwaltet zu haben. Zum letztenmal bekundete das Freisinger Bischofskloster sein unmittelbares Interesse an dem Emporblühen des Filialklosters Schäftlarn, indem ihm 1040 Bischof Ritter Brücke und Lände bei Pullach überließ[9].

[1] Mon. Boic. XXIX b, 225. [2] Ibid. VIII, 423.
[3] Ibid. p. 392; vgl. ibid. p. 382.
[4] Ibid. p. 370. [5] Ibid. p. 371. [6] Ibid. p. 372.
[7] Ibid. p. 363. [8] Mb. I, n. 704. [9] Mon. Boic. VIII, n. 381.

d) Scharnitz-Schlehdorf.

Die Stiftung des Klosters Scharnitz machte den Anfang zur Stiftung des Klosters Schlehdorf. Sie war die letzte größere Manifestation der kolonisationsbegeisterten Huosi. Zum Stützpunkte ihrer Rodungen in der Waldwildnis des Karwendelgebirges (= Gebirg des Kerwentil)[1] machten (ca. 763) die Huosi Reginperht und Irminfrid, die Söhne Skattos und die Neffen des oft erwähnten Poapo, ein Klösterchen inmitten des ‚Scherenzerwaldes'[2] (in solitudine Scarantiense[3]), heute Mittenwald (1087: media silva)[4] mit einem Oratorium des hl. Petrus daselbst[5], während die Laienkirche wohl in der abgegangenen Kirche zu Klais (1325: Chlos)[6] ‚auf dem Kirchfeld' zu suchen ist. Kloster Scharnitz wurde aus Steinen (moeniis) erbaut. Die Römerfeste Scarbia bot zum Bau des Klosters jedenfalls Steinmaterial. Da die Scharnitzer Mönche aus den anzulegenden Kolonien ein Erträgnis so bald nicht erhoffen durften, fiel die Dotation des Klosters mit gutem Ackerboden zu Pollinga (Polling), Flurininga (Flaurling), Humiste (Imst), Schlehdorf (Schlehdorf), Hofaheim (Hofheim), Sindolvesdorf (Sindlsdorf), Kisinga (Schöngeising), Pasinga (Pasing), Grefolvinga (Gräfelfing) und Curtana (Kurthambach im Rottgau), wie vornehmlich die ing-Orte zeigen, um so reicher aus. Weiterhin gelangte ans Kloster der pagus Walhogoi (Wallgau) mit dem Walchensee und der Fischweide; zwischen Isar und Wallgau ‚quidquid nobis (den Stifterbrüdern) in portionem evenerat tam liberis quam colonis et servibus, casas, curtes, iumentis, pecodibus, alpisermis, aquis earumque decursibus, molendinis, pratas, pascua, culturas, terminos omnes, cum utensiliis eorum et callippeum vasorum et ligneorum, vel quidquid iure possidere videbam'[7]. Der census von Scharnitz sollte ‚exire ad Sanctam Mariam ad Episcopum' (in Freising), womit bestimmt wird, daß das Scharnitzer Kloster nicht kirchenrechtlich bloß vom Freisinger Domkloster abhinge, indem Freising mit Zustimmung der Brüder den Scharnitzer Abt bestellte, sondern daß es mit seinen Besitzungen eine eigentliche Freisinger Domäne bilden sollte. Nach dem ältesten Freisinger Urbar (1305) mußte der Markt Mittenwald an das Amt Werdenfels jährlich abliefern ‚vinum censuale videlicet in mayser vrne' und 1—2 Lagenen Weines, welchen 16 namentlich aufgeführte Ein-

[1] Vgl. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 64, n. 98.
[2] Riezler, Geschichte Bayerns I, 60.
[3] Mb. I, n. 12. [4] Mb. I, p. 289. [5] Mb. I, n. 12.
[6] Prechtl, Chronik der ehemals bischöflich-freisingischen Grafschaft Werdenfels (Augsburg 1850) S. 145.
[7] Mb. I, n. 12.

wohner Mittenwalds dorthin abzuliefern hatten[1]. Der bekannte Arbeo wurde des Klosters erster Abt. Nicht lange stand er demselben vor. Im Jahre 765 folgte er dem Bischof Joseph, welcher am 29. Juni 763 das Kloster Scharnitz eingeweiht hatte, in der Würde eines Freisinger Bischofs nach. An seine Stelle trat Abt Atto. In Attos Regierungszeit wird die Anlage der Mönchskulturen Reith (Reyt in eynen Barch by einem walde, de heyt de Scherendewald)[2], Pfaffenwang, Pfaffenhofen, Schlatten (slahtan)[3] im Scherenzerwald fallen. Wegen der Rauheit des Klimas sahen sich nämlich die Mönche gezwungen, zwischen 769—772 die Scharnitz aufzugeben und ihr Kloster nach Schlehdorf, einem Scharnitzer Dotationsort, zu verlegen. Atto übernahm die Leitung auch des neuen, auf dem sogen. Aichelspitz dem hl. Dionysius zu Ehren erbauten Klosters. Die Scharnitzer Dotationen der Brüder Reginperht und Irminfrid zog Schlehdorf an sich[4]; ebenso ging das Filialverhältnis des Klosters Scharnitz zu Freising auf Schlehdorf über. Im 14. Jahrhundert verlieh Schlehdorf seinem Abhängigkeitsverhältnis von Freising eigentümlichen Ausdruck. An das Freisinger Amt Werdenfels mußten alljährlich abgeliefert werden ‚unus urceus plenus aque, coclear magnum, manus salis et hausorium'[5]. Ein zweiter um Andechs und Seefeld reich begüterter Zweig der Huosi nahm sich alsbald des neuen, 772 mit dem Leibe des hl. Tertulin[6] bereicherten Klosters Schlehdorf aufs wärmste an. Der Huosier Isanhart schenkte (775) Ländereien in Hörsching, Holzhausen, Erling, Raisting[7], sein Sohn Graf Reginhart (776) in Raisting und Dirrhausen (Durfingeshusun)[8], der Huosier Hrincrim (794) in einem seinem Sohne Tozi nachbenannten Orte Tozineshofun, der Huosier und vocatus abbas Ellanod (808) zu Fischen. Die ausgiebigste Schenkung aber, in Wäldern, Bergen, Obstgärten, Höfen und Hausgerätschaften bestehend, erfolgte bei Ohlstadt durch das adelige Ehepaar Alprich und Imma. Deren Sohn, der Diakon Zotto, bestätigte (835) die Schenkung[9].

Kejo, ein Sohn Poapos, war in Schlehdorf als Mönch eingetreten und hatte dem Kloster sein Erbe zu Alling, Giebing und Garmisch, in Oberhofen, Zierl und Pettenbach zugebracht[10]. Seinem Beispiel folgten der Huosier

---

[1] Urbar vom Jahre 1305. Heckenst. Frising. n. 251. Archiv des Münchener Domkapitels.

[2] Prechtl, Chronik von Werdenfels S. 23. [3] Ebd. S. 15.

[4] Mb. I, p. 75.

[5] Freisinger Urbar vom Jahre 1305. Heckenst. Frising. n. 251. Archiv des Münchener Domkapitels.

[6] Mb. I, p. 75. [7] Mb. I, n. 66. [8] Mb. I, n. 67.

[9] Mb. I, n. 588. [10] Mb. I, n. 117. 274.

Kerpald und noch einige andere Sippgenossen[1]. Der Huosier Lantfrid, und nach ihm Graf Reginhart, übte die Klostervogtei. Reginperht war bei der Abtwahl für das neugegründete Kloster Schlehdorf übergangen worden[2]. Dadurch und wohl auch durch die Auflassung des Scharnitzer Klosters erbittert, entfremdete er dem Kloster Schlehdorf die aus Kejos, seines Vetters, Schenkung rührenden Güter zu Alling. Sein Neffe Lantfrid war inzwischen eifrig bemüht, gewisse Dotationsgüter seiner Familie in Holzhausen (duo loca), Hofstetten (de pratis XII carradas), Schöngeising (journales X), Situlinesstetin (hovastat una), Gräfelfing, Kapreit (in qua est quasi journales VII) und Pasing (duas colonias, mancipias inter totos VII, Weranza cum II infantes, Zeizhilt cum duobus infantibus) zurückzuerlangen. Sogar vor direkter Schadenstiftung scheute Lantfrid nicht zurück, indem er eine dem Kloster gehörige Mühle versenkte (submersit unum mulinum)[3]. Alles jedoch mußte dem Kloster restituiert werden, und dieses war nun kräftig genug, um sich erfolgreich seinen kulturellen Aufgaben hinzugeben. Arbeit war in Fülle vorhanden. Gleich in Schlehdorfs nächstem Umkreis harrte ein Urwald der Durchrodung durch Brennen (‚Brauet') und Aushieb (‚Raut', ‚Greit'). Am Walchensee scheint Schlehdorf mit seinen Rodungsarbeiten ‚Auf dem Raut', Prügelschlag, ‚Auf dem Brandel', ‚Raut' in hohem Grade die Eifersucht der Benediktbeuerner erregt zu haben; denn letztere fanden sich später bemüßigt, neben dem älteren schlehdorfischen ‚St. Margareth' zu Walchensee eine eigene, der hl. Anna geweihte Kirche zu erbauen[4]. Behufs Trockenlegung des Sindelsdorfer Moores wurde die vorbenediktinische Margaretenzelle Zell bei Großweil zu Ehren des hl. Martin erneuert und mit Mönchen besetzt. Unter ihrer Aufsicht, Leitung und Mithilfe sollten die nach Sindelsdorf (S. Georgius)[5] eingepfarrten Klosterknechte arbeiten. Auch in Sindelsdorf hatte Schlehdorf die Benediktbeuerner zu Nachbarn. Je mehr es sich von allen Seiten durch Benediktbeuern eingeengt fühlte, um so mehr trachtete es, auswärtige Dotationsländereien zu verbessern.

Am Rande eines Moores bei Schöngeising, einem Schlehdorfer Dotationsorte, liegt der Weiler Zell. Er trägt alle Anzeichen einer ehemaligen Kulturenzelle, errichtet zur Austrocknung des ‚Zeller Moos'. In dem aus einer Rodung (‚Kreuth') entstandenen Zellhof Pfaffing findet er seine Ergänzung. Die Stephanskirche in Pfaffing blieb bis in unsere Tage herein die Pfarrkirche (1271: ecclesia baptismalis)[6] des Marktes Bruck bei Fürstenfeld. Ein pfarramtlicher Bericht vom Jahre 1758 sagt: Matrix

[1] Mb. I, n. 114. [2] Mb. I, p. 75. [3] Mb. I, n. 242.
[4] Deutinger, Die älteren Matrikeln II, 604.
[5] Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg I, 353.
[6] Mon. Boic. IX, 100.

und Muetter verbleibet Pfäffing, . . . dan im ganzen unsren district, ehe Fürstenfeld gestifftet worden, ist ein dickher Wald gestanden . . . S. Oswald-Wald benamset. Dieses Pfäffing hat unter sich als filias bekhommen Prugg, Geising und Byburg.'[1] Kann man auch nicht leugnen, daß der Marktflecken Bruck seinen wirtschaftlichen Aufschwung dem Kloster Fürstenfeld verdankt, so darf doch Kloster Schlehdorf das Verdienst in Anspruch nehmen, in der Brucker Gegend die erste kolonisierende Thätigkeit entfaltet zu haben, wenn es nicht geradezu dieses Kloster gewesen, welches bei Bruck die erste Brücke über die Amper schlug. Brücken zu bauen war damals eine Pflicht vor allem der Kirche. Wenn der Pfaffinger Pfarrsprengel ursprünglich das Gebiet des Marktes Bruck umschloß, so mußten die Pfaffinger auch das erste Interesse gehabt haben, durch eine Brücke damit verbunden zu sein. Die Schöngeisinger Zelle war dem hl. Veit (1524: eccl. fil. s. Viti in Zell)[2] geweiht. Das Veitspatronat gehört im Freisinger Bistum dem beginnenden 9. Jahrhundert an.

Bei Kurthambach (villa, que dicitur Curtana et iuxta flumine sic nuncupante)[3] im Rottgau ist heute zwar kein ‚Zell' mehr bemerkbar. Wenn jedoch nicht alle Anzeichen trügen, so befand sich die Zelle im heutigen, von den Weilern Abessen (abbatia?), Ober- und Unterried, Klausen, Holzreith, Seereith, Brandstätt, Baumgarten, Linner umgebenen Kirchort Heiligenstatt (Ss. Salvator).

e) Innichen.

Zum Kloster Scharnitz unterhielt Kloster Innichen im Pusterthal[4] enge Beziehungen. Von Italien heimkehrend, unterzeichnete Herzog Tassilo (769) zu Bozen die Stiftungsurkunde von Innichen, wonach es als eine Filiale des Klosters Scharnitz zu gelten hätte[5]. Atto, der Abt von Scharnitz und spätere Bischof von Freising, hatte Innichen auf dem Boden des alten Aguntum[6] erbaut und mit dessen Dotation dem Freisinger Bischofskloster übergeben (Atto quondam Frisingensis Episcopus struxit quandam cellulam que nuncupatur Inticha atque rebus propriis ditatam predicte Ecclesie Frisingensi perpetuo ad habendum tradidit)[7]. Innichen war zunächst zu einem Missionsherd für die Germanisierung und Christianisierung der Südslaven (propter incredulam generationem Slavorum ad tramitem veritatis deducendam) bestimmt[8]. Als Klostermark wurde den Innicher

[1] Ordinariatsarchiv München, Pfarrbeschreibung Bruck.
[2] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 318. [3] Mb. I, n. 12.
[4] Alt Pustrissa, vom slavischen pustu = Wüste. [5] Mb. I, n. 22.
[6] Stolz, Die Urbevölkerung Tirols (Innsbruck 1892) S. 50. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 138.
[7] Mb. I, n. 479. [8] Mb. I, n. 22.

Mönchen zugewiesen alles Gebiet, angefangen vom Teisten (a rivo Tesido)[1] bis zur Slavengrenze beim Bach des Berges Anras (Anarasis)[2]. Mitinbegriffen waren die ‚campestria seu et montana, pascuas, venationes, umecta, seu et frutecta, omnia ad eadem pertinentia locum'. Die erste größere Erweiterung erfuhr das Innicher Kulturgebiet (ab antiquo tempore inanis atque inhabitabilis)[3] im Jahre 828 durch die Landschenkung des Edlen Quartinus aus dem Stamme der Breonen in Burg und Dorf Wibitin (Wipitina), in Stilfs (Stilves), Trens (Torrentes), Flains (Valones), Tschötsch (Zedes), Telfs (Telves), Thuins (Teines), Taufers (Tulvares), in Sucjano bei Bozen mit Weinbergen und Wäldern, Wiesen und Äckern, und zu Thaur (Taurane) und Stans (Stavanes). Auch zeigt die Schenkungsurkunde das Kloster im Besitz von Toblach (Duplago)[4]. Unter Bischof Waldo (883—906) waren die Innicher bereits bis zum Lurnfeld vorgedrungen. Dort besaß Freising in einem Hof (891: curtis nostra, quae Liburna vocatur) die Anfänge des Klosters Maria Wört (891: locus, qui vulgo Wert vocatur)[5]. Am Einfluß des Gsießer Baches in die Rienz, am Rande eines jetzt verschwundenen Sees, wurde eine Moorzelle, Zell bei Welsberg, errichtet, die Kirche (1166: ecclesia de Cella)[6] der hl. Margaret geweiht[7]. Ried (980: Riod)[8], Moos und ‚Brant', Schmitten, Pfaffing, Raut und die Rautalpe am Antholzer Bach reihen sich von selbst in die Ordnung der Kulturen und Kolonien des Klosters Innichen ein. Mitten auf romanischem Boden zwischen St. Georgen (861: eccl. s. Geórii)[9], St. Lorenzen, Pfalzen, Mauern und St. Morizen, das Tauererthal entlang schreitend, stoßen wir auf jene bekannten deutschen, den Agilulfingern Theodo, Grimoald, Tassilo, Uta nachbenannten Kolonien Dietenheim (ca. 1060: Dietenheim)[10], Greimwalden (Grimoalden), Tesselberg (993: Tessilinperch)[11], Tesselgraben, Uttenheim (933: Ötenheim)[12]. Daß sie von den Innichern angelegt wurden, läßt sich deshalb mit gutem Grund vermuten, weil noch im späteren Mittelalter das ganze Gebiet, obwohl

[1] Vgl. Mb. I, n. 711.

[2] Östlich von Sillian. Vgl. Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 233.

[3] Mb. I, n. 22.

[4] Mb. I, n. 532; vgl. n. 718.

[5] Mb. I, n. 902. Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 229. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 265.

[6] *Zahn*, Cod. dipl. Austriaco-Frising. I, n. 113.

[7] Tinkhauser, Beschreibung der Diözese Brixen I (1854), 507.

[8] *Zahn* l. c. I, n. 41. [9] Mb. I, n. 711.

[10] Redlich, Acta Tirolensia. Urkundliche Quellen zur Geschichte Tirols I (Innsbruck 1886), n. 167. [11] Ebd. n. 22.

[12] Ebd. n. 22.

im Bistum Säben gelegen, nach Innichen gehörte[1]. Die Hörigen des Klosters setzten sich zusammen aus Walchen[2], Slaven[3] und Deutschen. Charakteristisch für diese Dreiteilung ist der Ort Sexten[4]. Ursprünglich romanisch, wurde Sexten von den heidnischen Slaven besetzt, unter dem Patrozinium des hl. Veit christianisiert und germanisiert. Unter Bischof Abraham (957—993) von Freising zählt Kloster Innichen Güterporaden sogar im Venetianischen[5]. 1273 ist es Sitz eines Freisinger Wirtschaftsamtes[6], 1285 eine Freisinger Hofmark (hovmarchye Inticensis)[7]. Im Jahre 1303 gewährte König Albrecht I. den Bürgern von Innichen das Recht eines Wochenmarktes[8]. In kirchlicher Hinsicht haben sich aus dem Innicher Klostergebiet die Pfarreien Innichen, Toblach, Niederndorf und Sillian herausgebildet[9]. Gleich seinem Mutterkloster Scharnitz war Kloster und Oratorium von Innichen dem hl. Petrus zu Ehren (769: eccl. S. Petri)[10] erbaut worden. Für die älteste Laienkirche hält man eine ehemalige, jetzt zu einem Wohnhaus umgestaltete Kirche des hl. Mauritius[11]. Zeitweilig waltete zu Innichen auch ein Chorbischof. Als Quartinus seine Innicher Schenkung zum zweiten- und drittenmale bestätigte, that er es in Anwesenheit des Innicher Chorbischofs Arbeo[12].

f) Schliersee.

Fünf ‚Brüder', Adalunc, Hiltipald, Kerpald, Antoni und Otker, allem Anscheine nach Fagana[13], suchten aus ihrem und ihrer Eltern gemeinschaftlichen Erbe in der einsamen Wüstenei Schliersee (in vasta solitudine heremi, qui dicitur Schlierseo)[14] einen Platz aus und erbauten sich nach gewohnter Weise (more solito) Zelle (cellam) mit Bethaus (oratorium). Bischof Arbeo weihte sie (779) ein und unterwarf sie der Regel des hl. Benedikt und der Leitung des von den Brüdern erwählten und vom Bischof bestätigten Abtes Perchtcoz. Kloster Schliersee, wenngleich von einer adeligen Familie gestiftet, wurde zu einer Filiale, seine Klostermark aber zu einer Domäne des Freisinger Bischofsklosters[15]. In dem Gebiete, dessen Grenzen

[1] Staffler, Tirol und Vorarlberg II, 1, 384—385.
[2] Mb. I, n. 532. [3] *Zahn* l. c. I, n. 28. [4] Ibid. II, n. 542.
[5] Ibid. I, n. 35. [6] Mb. II, n. 117. [7] Mb. II, n. 186.
[8] *Zahn* l. c. II, n. 451. [9] Ibid. II, n. 581. 585. [10] Mb. I, n. 22.
[11] Tinkhauser a. a. O. I, 483. [12] Mb. I, n. 534.
[13] Vgl. Mb. I, p. 45, n. 41. 55. 367a. Der Fagan Werner trat noch im vorgerückten Alter in das Kloster Schliersee und gab (ca. 1070) der Klostergemeinde ein Gut in Vagen, wie schon vor ihm Bischof Ellenhard dem Stifte Schliersee einen Zehent in Vagen geschenkt hatte. Oberb. Archiv XVII, 28. [14] Mb. I, p. 79.
[15] Riezler, Zur Geschichte der Herrschaft Waldeck in den bayrischen Alpen. Sitzungsberichte der kgl. bayr. Akad. der Wissensch. 1890, I, 489.

Bischof Meginward von Freising im Jahre 1080 begehen ließ[1], darf man in der Hauptsache auch deswegen die ursprüngliche Schliersee Klostermark erkennen, weil es aller Ursiedlungen bar, wie im Herzen das klösterliche Zweikirchensystem Westenhofen-Schliersee einschließt. Zelle und Oratorium, dem Benediktinerpatron St. Martin zu Ehren geweiht, standen auf dem ‚Kirchbüchel' zu Westenhofen[2]. Die Laienkirche des hl. Sixtus aber kam hart an das Seeufer in Schliersee zu stehen. Die im 11. Jahrhundert in Schliersee eingeführten Chorherren[3] hatten für die alte Klosteranlage kein Verständnis mehr. Westenhofen wurde aufgelassen und das Stift nach dem Platz der ersten Laienkirche, dem heutigen Schliersee, verlegt. Den Standplatz der ersten Zellen hält nur noch die Sage fest.

Was innerhalb der nachmaligen Freisinger Domäne um Schliersee in Berg und Thal an alten Flurnamen auftaucht, wird man unbedenklich auf Rechnung mönchischen Kulturfleißes setzen dürfen. In Aufzählung derselben möchten wir uns wegen der großen Anzahl auf die dem Kloster zunächst liegenden Kolonien und Kulturen Kreit und Schwaig bei Westenhofen, Weinberg (1154: mons vini)[4] und Fischhausen (S. Leonhardus) bei Schliersee beschränken.

4. Passau.

Das Bischofskloster des hl. Stephan (796: monasterium S. Stephani)[5] in Passau bestand bereits, als Bischof Wiwilo am 1. November 739 das Nonnenkloster Niedernburg, den Appendix der Herrenabtei, zu Ehren der heiligen Jungfrau einweihte[6]. Aber erst nach dem Jahre 764, als man den Leib des hl. Valentin von Trient nach Passau übertragen und im Stephansdome bestattet hatte[7], tritt wegen der vermehrten, zum Grabe dieses Heiligen gemachten Landschenkungen das Passauer Bischofskloster aus seiner wirtschaftlichen Reserve heraus. Bis dahin hatte es sich mit den Erträgnissen seiner Dotation in der Stadt und im städtischen Weichbild begnügt. Die Herzöge Otilo und Tassilo hatten sie begründet, indem sie dem neugestifteten Bischofskloster überließen ‚areas et mercatum cum integro

[1] Mb. I, n. 1256. Riezler, Zur Geschichte der Herrschaft Waldeck a. a. O. S. 475 ff. Weffinger, Die ältesten Bestandteile des heutigen Bezirksamts Miesbach. Oberb. Archiv XLVII, 230 ff.

[2] Obernberg, Historische Abhandlung von dem Chorstifte Schliers (München 1804) S. 20.

[3] Vgl. Mb. I, n. 1253: saec. XII: Eppo Slierensis praepositus.

[4] Oberbayr. Archiv XXXI, 139.

[5] Mon. Boic. XXVIII b, 59.

[6] Ibid. XXVIII b, 53. B. Sepp, Zur Florianslegende (Augsburg 1899) S. 26.

[7] Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 3.

telonio suo ac mancipia utriusque sexus, molendina, piscationes et vineas et quidquid in eadem urbe vel circa eam visi sunt'[1]. Im Jahre 1179 bestätigte Papst Alexander III. dem Bischofskloster seine Besitzungen und Rechte, darunter auch die ‚sectionem lignorum cum pascuis in foresto iuxta civitatem sito'[2]. Wenn wir die Filialzellen und -Klöster zum Gradmesser der wirtschaftlichen Regsamkeit machen, dann steht Passau in der Zeit der Agilulfinger den übrigen bayrischen Bischofsklöstern nach. Wie es von den herzoglichen Klöstern Altach und Mondsee in seinen Erwerbsverhältnissen beeinträchtigt wurde, so wurde es von denselben an wirtschaftlicher Regsamkeit überflügelt. Das anliegende Waldgebiet kennt nur bei Griesbach eine alte Rodungszelle Obernzell (S. Margaretha). Nach dem ältesten Traditionscodex verteilten sich Passaus Besitzungen auf den Rott-, Mattich- und Traungau. Für die Traungauer Besitzungen wurde die von Ludwig dem Frommen (823) dem Bischofskloster überlassene Zelle St. Florian[3] eine Zentrale, für den Mattichgau Münsteuer a. d. Antissen, für den Rottgau die größere Zelle Rimbach bei Malgersdorf. Die Kulturen Reut, Roith, Reuth, Schlottham, Hopfenwies, Stocka und Kleinmünchen (S. Nicolaus) machen uns Bischof Regimars (818—838) Klage, ein gewisser Ern habe ihm die schon seit Bischof Waltrichs Zeiten (774—804) nach Passau gehörige Zelle Rimbach (cella, quae vocatur Rindpah) entrissen[4], verständlicher. Im westlichen Konfinium, gegen Regensburg[5] gelegen, ziehen sich, wie die Glieder einer Kette, die Rimbacher Rodungen bistumeinwärts bis Zeidlarn (S. Aegidius). Die Ortschaft Zell besitzt zwei Kirchen, eine Ulrichskirche und die Frauenkapelle ‚am Anger'. Welche von beiden die ursprüngliche Zellkirche war — St. Ulrich gehört dem 11. Jahrhundert an, hat aber nicht selten einen älteren Kirchenpatron abgelöst —, läßt sich nicht entscheiden. Sonst war Rimbachzell mit fast allen Attributen eines agilulfingischen Wirtschaftsklösterchens ausgerüstet. Es hatte zu Pfaffing (1190: praedium Phephinge)[6] seinen Klosterhof, in Kemmoden (cheminata) sein Herrenhaus, in Wimpassing seine Wenden, in Zeiling seine Zeidler.

Einige Landschenkungen am Sulzbach[7], bei St. Georgen[8] und insbesondere die eines Madalger am Rimbach selbst[9] drängten Passau zur Errichtung der Rimbacher Zelle, um so mehr, als auch Kloster Mondsee dort

---

[1] Mon. Boic. XXVIII b, 120.

[2] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 362. 375. [3] Ebd. I, 467.

[4] Mon. Boic. XXIII b, 19. [5] Vgl. *Ried*, Cod. dipl. I, n. 72.

[6] Mon. Boic. V, 144. [7] Ibid. XXVIII b, 14—17. 31.

[8] Ibid. XXVIII, 10.

[9] Ibid. XXVIII, n. 63. Madalger ist wohl der Gründer von Malgersdorf (1179: Madalgeresdorf). Mon. Boic. XXVIII b, 123.

mit Besitzungen konkurrierte[1]. Das Rimbachzeller Gebiet wird jetzt größtenteils vom Pfarrsprengel Malgersdorf umschlossen. St. Stephan, der Malgersdorfer Pfarrpatron, hält die uralte Zugehörigkeit seines Schutzgebietes zum Bischofskloster des hl. Stephan in Passau bis zur Stunde aufrecht.

Eine kleine, kaum erwähnenswerte Zelle (saec. XIII: Immencelle)[2] in der ehemaligen Pfarrei Steinkirchen[3] nahm die Güter, welche (ca. 800) an der Wolfa die Brüder Fridaperht und Tagaperht dem hl. Stephan in Passau geschenkt hatten, in Verwaltung[4]. Unter andern Pertinenzien nennt die Schenkungsurkunde ein pomerium (‚Baumgarten' bei Wimberg?). Das nachmalige Passauer Wirtschaftsamt Steinkirchen dürfte aus der Immzelle hervorgegangen sein. Es umfaßte (1250) die um Zell lagernden Ortschaften Thiersbach, Viertsbach, Steinkirchen, Würding, Reutern (1075: Rutarn)[5] und Thalham[6].

Im Mattichgau ragt das Wirtschaftskloster Münsteuer (ca. 1135: Munsture)[7] durch die Geschichte seiner Entwicklung hervor. Unter Bischof Waltrich übergab die Matrone Vuerdni dem Passauer Bischofskloster ihren Besitz an der Antissen (iuxta flumine qui vocatur antesna)[8]. Ein gewisser Aarhart vergrößerte ihn durch Übergabe seiner Erbschaft in der ‚villa nuncupante antesna' (Antissenhofen)[9]. Um das Jahr 1084 sehen wir die Gegend im teilweisen Besitz des Hochstiftes Bamberg[10]. Im Jahre 1150 gelangte Münsteuer (S. Petrus), der Mittelpunkt der passauischen Besitzungen am Antissenflusse[11], mit den Orten Beneventenreut, Schwent (S. Martinus), Schiltern (1067: Sciltarin)[12] und Trarlham (ca. 1176: Drehslheim)[13] durch Bischof Konrad von Passau an das Neustift Reichersberg[14]. Waldzell (S. Maria), das dem hl. Michael geweihte Hohenzell (1417: Cell circa Ried)[15] und Pfaffing

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 15.

[2] Mon. Boic. XXVIII b, 167.

[3] Rottmayr, Statistische Beschreibung des Bistums Passau (1867) S. 28. Das historische Alter der Diözese Passau in ihrem gegenwärtigen Umfange (Passau 1880) S. 43.

[4] Mon. Boic. XXVIII b, 22.

[5] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 108.

[6] Winter, Urbar des passauischen Domkapitels. Archiv für österreich. Geschichte LIII (Wien 1875), 274.

[7] Mon. Boic. III, 400. [8] Ibid. XXVIII b, 24—25. [9] Ibid. XXVIII, 9.

[10] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 262.

[11] Saec. XII: Villicus in villa Munstur dicta solvit hec, octo porcos pascuales quos dicunt Frisingos et duos maiores porcos. Anseres X. Gallinas XXX metretas papaveris X et modium leguminis et modium holeris et modium rapularum et CC ova. Mon. Boic. III. 454.

[12] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 106.

[13] Mon. Boic. III, 492. [14] Ibid. III, 456.

[15] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 177.

(ca. 1135: Phaphinge)[1] sind Ausläufer davon. Bis zum 13. Jahrhundert hatte sich Münsteuer zu einem Markt (forum in Mvnster)[2] aufgeschwungen. Was Passau in Begründung von Filialzellen versäumt hatte, suchte es später besonders durch Ausnützung einiger der Lände und dem Handel günstigen Donau- und Salzachplätze hereinzubringen. Die Schenkung, die ein gewisser Altrach (806) in Schärding machte, konnte es nur freudigst begrüßen[3]. Seit ihrem Bestehen stritten sich die Klöster Formbach und Suben um die Schärdinger Fähre[4]. Für die aus dem Reiche nach Ungarn gehenden Waren, für Salz und Cerealien war Schärding im Mittelalter der wichtigste Stapelplatz[5]. Jedenfalls ist Passau, seitdem es den Ort Schärding besaß, in der wirtschaftlichen Hebung desselben nicht müßig geblieben. Donauabwärts blüht noch heute der ehemalige bischöflich-passauische Markt Griesbach. Seine Urgeschichte teilt er mit der schon oben erwähnten Margaretenzelle Obernzell, der er seine Laienkirche (S. Maria) zur Verfügung stellte[6]. Ein anderer bischöflich-passauischer Markt an der Donau, zugleich eine wichtige Zoll- und Einbruchsstation für alle nach Österreich fahrenden Schiffe[7] war Engelhartszell (1227: parochia Engelhartscelle)[8]. Was frühestens das Bischofskloster Passau für die Kultivierung seiner Besitzungen durch Gründung von Kirchen und Ortschaften im einzelnen geleistet hat, zeigen am besten die in seinem Sprengel in Menge auftretenden Patrozinien der Heiligen Stephan und Valentin.

Dreizehntes Kapitel.

Die herzoglichen Klöster.

Bei aller Vorliebe einzelner agilulfingischer Herzöge für gewisse Landesteile und bei aller Freiheit, welche der Reichtum an Kronwaldungen, zumal in den Grenzstrichen, gewährte, erfolgte die Auswahl der Klosterplätze nicht willkürlich. Bald galt es, wie bei den Rodungsklöstern Münchsmünster, Weltenburg und Altach an der Donau, zugleich Donaustationen zu schaffen, bald, wie bei Kremsmünster oder Thierhaupten, auch politische Motive zu unterstützen, bald wieder lockte, wie bei den herzoglichen See- und Insel-

[1] Mon. Boic. III, 400. [2] Ibid. XXVIII b, 189.
[3] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 463; II, 48.
[4] Ebd. I, 729. [5] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel des Landes ob der Enns S. 127. [6] Ebd. S. 142. [7] Ebd. S. 33.
[8] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 669.

klöstern, die prächtige Landschaft oder besonders geschützte Lage und Sicherheit vor feindlicher Invasion zum Klosterbau. Fast überall aber kam die Bodenwirtschaft auf ihre volle Rechnung, und als mit Tassilo der letzte Agilulfinger Herzog vom Schauplatz der bayrischen Geschichte abgetreten war, sah sich Bajuwarien von einem förmlichen Ring herzoglicher Klöster umzogen. In der alten Herzogsstadt Regensburg war der Plan hierzu ausgedacht worden. Mit der Gründung Altachs hatte Herzog Otilo dessen Durchführung begonnen, mit der Gründung Weltenburgs, gleichsam vor den Mauern Regensburgs, hatte ihn Herzog Tassilo, sein Sohn, vollendet.

1. Altach.

Der Erschließung jenes ungeheuern Urwaldes, der vor alters ‚Nordwald' (853: Nortwalt)[1] hieß und der heute unter dem Teilnamen ‚Bayrischer Wald' die Bayern von Böhmen, ihrer früheren Heimat, scheidet, liegt ein planmäßiges Vorgehen zu Grunde. Frühestens unter Herzog Otilo setzten sich an seinem Südrande die Klöster Münster (Pfaffmünster) und Altach fest, jenes im Westrich, dieses im Ostrich, an seinem Nordrande aber Chammünster. Von Pfaffmünster ist uns nur das Zweikirchensystem mit dem Oratorium des hl. Tiburtius und der Laienkirche des hl. Martinus[2] erhalten geblieben. Allein die Rodungen Kirchroth, Roith, Aufroth, Neuroth, Hochschlag bei St. Johann, Rothham, die sich gürtelartig um das Tiburtiusmünster legen, lassen mit Recht vermuten, daß sich die Kolonisationslust seiner Mönche nicht in den Kulturen der Klostermark erschöpfte, sondern tiefer in den ‚Wald' einzudringen suchte. Ein gleiches Ziel verfolgten die karolingischen Klöster Berg und Metten. Das St. Salvatorkloster Berg, dem Platz der Laienkirche (S. Crux) auf dem Bogenberg nachbenannt[3], zwängte sich knapp zwischen die Donau und den ‚Wald' und sah sich in seinen Rodungen lediglich auf letzteren angewiesen. Metten — Mönchskirche (S. Michael), Laienkirche (S. Martinus)[4] — nahm unter Karl d. Gr. nachweisbar den Waldstrich in Besitz, welchen im Osten und Westen die beiden Bogenflüsse, im Norden aber eine zwischen Viechtach und Asbach den Regenfluß überholende Linie begrenzte: Id est de fonte orientalis Pogana (bei Gotteszell) usque in Echirichesbuoch, deinde in Urcho et inde visum

[1] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 44. Mittermüller, Das Kloster Metten und seine Äbte (Straubing 1856) S. 24 Anm. 57. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 178.

[2] Mayer, Matrikel des Bistums Regensburg S. 317.

[3] Fastlinger, Das Salvatorkloster Berg im Donaugau. Wissenschaftl. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1898, Nr. 35.

[4] Mayer a. a. O. S. 82—83.

iuxta rursus Reganam (Regenfluß) et inde in Asebach (Asbach) inde vero in Tuniesberg, deinde in Hornberc, inde vero in fontem occidentalis Pogana (bei Elisabethzell)[1]. Wegen Zell an der Zellerhöhe und Zell bei Englmar, zweier Kolonien der Mettener Brüder, hatte der Waldstrich an Wert bedeutend gewonnen, und wohl deshalb ließ sich das Kloster den Besitz seines ‚Mesopotamien' von Kaiser Karl d. Dicken (882) neuerdings bestätigen[2]. Die Zelle an der Zellerhöhe, wo die ‚Zeitlau' und ‚Lindenau' fette Bienenweide darboten, diente vorzugsweise der Waldbienenzucht. Ihre Zeidelknechte hausten auf dem ‚Zeitlhof'. Man könnte die Zellerhöhzelle einen Ableger von Zeitldorf nennen, wo Kloster Metten mit Hilfe von Wimpassinger Wenden die Bienenzucht in größerem Maßstabe betrieb[3]. Auch in der ‚Lindenau' und im ‚Zeitlhof' bei Achslach (802: Asloha) am Ostrande des Mettener Mesopotamien wurde gezeidelt[4].

Hatte beim Einbruch in den Westen des Bayrischen Waldes das karolingische Metten die Führung übernommen, so war im Osten das agilulfingische Altach inzwischen schon tief in den ‚Wald' eingedrungen.

Kloster Altach, von Herzog Otilo (741) dem hl. Mauritius zu Ehren erbaut[5] und unter Mitwirkung des Bischofs Pirmin mit Mönchen aus der Reichenau bevölkert[6], trägt seinen Namen von Altwassern der Donau. Seine Lage am linken Ufer des Flusses im Zusammenhalte mit einer wahrhaft fürstlichen Dotation prädestinierte das Kloster zur wirtschaftlichen Zentrale des altbayrischen Nordens. Die von Otilo, Tassilo und bayrischen Adeligen des Donaugaus geschenkten Ländereien bestanden in einer Gemarkung des anstoßenden Nordwaldes und in etwa 250 Mansen des ‚Gäuboden', dessen Güte sich schon durch die ing-Namen der Schenkorte[7]: Ansolvinga (Amselfing), Aringa (Aring), Cummvntinga (Gneiding), Engilfridingahofa (?), Heidolfinga (Heidlfing), Hugipertingahofa (?), Mvntrihhinga (Mintraching), Parpinga (Barbing), Passuhhinga (Posching), Peringa (Pöring), Pholinchofa (Pfelnkofen), Plidmuntinga (Pleinting), Putinga (Puting), Scaonheringa (Schönhering), Snvdinga (Schneiding), Svnnihhinga (Sünching), Wihmvntinga (Weinting), Winchilinga (Winkling), Ustrilinga (Isterling) empfiehlt. War hier überreich gegeben worden, so stellte die waldige Klostermark insoferne ein Defizit dar, als die darauf zu verwendende Kulturarbeit in keinem Verhältnis stehen konnte zu den Erträgnissen, welche eine intensive Bewirt-

[1] Mon. Boic. XI, 432.

[2] Mon. Boic. XI, 431—433. J. Wimmer, Das Kloster Metten, eine historisch-wirtschaftliche Studie. Theologisch-praktische Monatsschrift (Passau 1892) S. 659.

[3] Mittermüller a. a. O. S. 24.

[4] Mon. Boic. XI, 433. [5] Ibid. XI, 18. [6] Ibid. XI, 4.

[7] Ibid. XI, 14—17.

schaftung der fetten Dotationsgründe erhoffen ließ. Der Gedanke, für die anfänglich so unrentable Waldarbeit durch Übergabe von fruchtbaren Ländereien zu entschädigen, kommt bei der Stiftung Altachs zum vollen Durchbruch.

Wie schwierig sich die Rodungen Altreut, Vorder- und Hinterreut, Ober- und Unterreut und Schlott im Schwarzachwald (‚Schachtenwald' und ‚Pfaffenholz') anließen, davon erzählen lauter, als ausführliche Berichte es vermöchten, S. Margaretha und S. Pancratius[1]. die Schutzheiligen der von den Altacher Brüdern inmitten der Waldmark erbauten Zelle Auerbach[2]. Zur Bändigung des Schwarzacher Walddrachen mußte die Drachenheilige St. Margaret die Kraft des allbezwingenden St. Pankraz in Anspruch nehmen. Verhältnismäßig langsam schritt die Rodung voran und kam erst im 10. Jahrhundert in der Frauenau am Fuße des Zwiesel zum Abschluß[3]. Die Rodungslinie setzt in Auerbach[4] ein, zieht nordöstlich über Kleinreit, Schlag und Schlagmühle bis Innerzell (S. Nicolaus), von da etwas nordwestlich über Zellermühle, Abtschlag, Pfaffenberg bei Rinchnach durch die Zellmark des Altacher Mönches Gunther[5] in die Frauenau. Bis Innerzell war ihre Richtung bestimmt durch mehrere ing-Siedlungen, die wie ebensoviele Grenzsteine das Rodungsgebiet zu beiden Seiten einengten.

Rodungsenklaven schuf Altach in Außernzell bei Schöllnach (Reut, Himmelreit, Hartreit), in Münchham bei Ering a. Inn (Reut, Kaufreut, Kohlreuten) und in Aurolzmünster a. d. Antiffen (Kochreut, Pesenreith). Neben der Zelle Auerbach sind es jene Filialzellen (cellulae), von denen 857 eine defensio regia sagt, sie hätten mit ihrem Mutterkloster Altach schon Herzog Tassilos und Karls d. Gr. Schutz genossen[6]. Aurolzmünster (1150: Uroltesmunster)[7] im Weilhart ging aus der ‚cella Antesana' hervor. Cotto, der Rekluse, hatte sie dem hl. Mauritius[8] zu Ehren erbaut und samt der Mark und 4 Mansen, welche der Agilulfinger Machelm hinzufügte, an Altach vergabt[9]. Um dieselbe Zeit erbauten die Edelinge

[1] Rottmayr, Statistische Beschreibung des Bistums Passau S. 143.

[2] Mon. Boic. XI, 14: In ipsa Marcha ad Svvarzaha construxerunt ipsi Monachi cellulam unam qui vocatur Urpah . . . Illi Monachi manibus suis elaboraverunt.

[3] Im Jahre 1385 bestätigte Karl IV. dem Kloster Altach die Cellam Augiam dictam B. V. M. iuxta fluvium Fladnitz situatam, ad preposituram Rinichnach spectantem, et Monasterio inferioris Altach O. S. B. subiectam. Mon. Boic. XI, 307.

[4] Vgl. Ratzinger, Forschungen S. 29. 31.

[5] Mon. Boic. XXVIII, 2, p. 99. [6] Ibid. XI, 116.

[7] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 296.

[8] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 118.

[9] Mon. Boic. XI, 15.

Fricho und Ratolf die Mauritiuszelle Münchham (cella qui vocatur Aeringa)[1], um sie nebst der Mark (‚Pfaffenöd', ‚Pfaffenthal') dem Kloster Altach zu übergeben[2]. Außernzell erscheint 1004 unter den Altacher Besitzungen[3]. Im 13. Jahrhundert besaß Altach in Außernzell nur mehr einen Meierhof, von dem es jährlich 3 Talente und 6 Denare, der Klostervogt aber 13 Scheffel Haber bezog[4].

Weil der ertragsfähigere Teil der Altacher Güter rechts der Donau sich befand, mußte das Kloster ehestens auf eine bequeme Verbindung mit demselben durch eine Brücke bedacht sein. Der Brückenverkehr durfte jedoch den Klosterfrieden nicht stören. Daher wurde die Brücke nicht in dem uferflachen Altach selbst, sondern in dem erhöhten Hengersberg angelegt. Die Ortschaft Hengersberg ist heute dem Donaustrome ziemlich entrückt. Die ‚Alte Donau' und das ‚Altenufer', das sich hart an Hengersberg hinzieht, zeigen indes, daß Hengersberg einstens unmittelbar von den Fluten der Donau bespült wurde. Auf Bitten des Abtes Gotthart erkannte König Heinrich II. dem Kloster Altach (1009) das Recht zu, in Hengersberg (villa Helingerinperk) Markt zu halten (mercatum habendi) und Straßen- und Schiffszoll zu erheben (Thelonium tam viantium quam navigantium exigendi)[5], ein Privileg, welches König Heinrich III. (1049) bestätigte[6]. Wie man sieht, wollte sich Altach bei Hengersberg nicht bloß Brücke und Lände sichern, es war inzwischen wirtschaftlich auch so erstarkt, daß es zum Absatz seiner Produkte, unter denen Wein und Salz nicht den letzten Platz einnahmen, eines eigenen Marktes bedurfte.

Weinberge bei Hof- und Breitenwinzer (saec. XII: vuinzera)[7] und Pleinting hatte schon die agilulfingische Dotation vorgesehen[8]. Der ‚Weingarten' bei Schwarzach ist eine Klosterkultur, angelegt und gehegt vielleicht durch die Wenden in Wimpassing. Als dann unter den Karolingern die Weinberge zu Wachau und Buch in der Ostmark hinzutraten[9], hatte das Kloster Überfluß an Wein, so daß es denselben auf den eigenen Markt bringen und veräußern konnte. Ähnlich erging es mit dem Altacher Klostersalz. Zum Teil wurde dasselbe aus dem ‚Salzbrunnen'[10]

[1] Fastlinger in der Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern 1898, Nr. 4, S. 46—47.

[2] Mon. Boic. XI, 15. [3] Ibid. XI, 133. 163. 237. [4] Ibid. XI, 47.

[5] Ibid. XI, 136. [6] Ibid. XI, 154.

[7] Mayer, Über die Gütererwerbungen des Klosters Oberaltach S. 12.

[8] Mon. Boic. XI, 15. [9] Ibid. XI, 105. 123.

[10] Wenn es die Mühe lohnte, faßte man die „Sulzen" in „Gumpen" oder „Püten", schöpfte sie aus, goß die Sole über erhitzte Steine und kratzte das Salz, nachdem das Wasser verdampft war, von den Steinen ab. Zillner, Salzburger Kulturgeschichte in Umrissen S. 123.

bei Künzing (Chuntzengev. Ad salinas quod Otilo dedit sunt mansus quinque)[1] — im Jahre 903 ist hier von einer hoba salica (Salzhube) die Rede[2] — größtenteils aber aus jenen elf Salzpfannen gewonnen, welche Herzog Otilo und bayrische Edelinge in Reichenhall geschenkt hatten[3]. Zur Salzbereitung unterhielt dort Altach späterhin eine zahlreiche Arbeiterschaft[4]. Der Salztransport nahm von Reichenhall seinen Weg auf der Salzach und dem Inn; von Passau bis Altach ging er donauaufwärts mit Pferdezug[5]. Im 13. Jahrhundert repräsentierte er einen jährlichen Gesamtwert von 15 Talenten. Auf 3 Talente waren die größeren ‚Lädinen'[6], auf 12 die kleineren gewertet[7]. Die Herstellung der Salz- und Weinfässer und der Schiffstransport führte zur Ausbildung einer Art Gilde für die Altacher Küfer (chauvrarii) und Schiffer (nautarii). Sie erfreute sich eigens normierter Vorrechte[8]. Überhaupt trug damals das Altacher Wirtschaftsleben wegen seiner bis ins kleinste durchgeführten Organisation den Zug ins Großartige an sich, der die Bedeutung dieser Agilulfinger Stiftung für das Wirtschaftsleben des ganzen bayrischen Nordens ahnen läßt. Die Altacher Klosterschwaige (zu Schwarzach) beherbergte 15 Stuten (stutpherit). Je 1 gab das Kloster an seine Meiereien in Isterling, Isarhofen, Buchhofen, Münchdorf, Ettling, Tabrechtshausen und Menzing ab, 2 an die Meierhöfe in Tundorf, 4 davon behielt die Klosterschwaige. Die Fohlen (poledri), welche den abgegebenen Stuten entstammten, mußten im dritten Jahre in das klösterliche Remontedepot zurückwandern[9]. In Roggersing allein gehörten dem Kloster 11 Immerkühe, d. h. solche Kühe, die an Hörige zu vertragsmäßiger Nutznießung waren abgelassen worden[10]. Die ursprüngliche Einordnung der altachischen Klostergüter in den Künzing-, Schweinach- und Donaugau[11] hatte aufgehört. Statt dessen zählen wir jetzt in Abtsdorf (Niederösterreich), Außernzell, Buchhofen, Ettling, Isterling, Isarhofen, Leling, Münchdorf, Mintraching, Obernhausen, Schwarzach und Weissenregen wohlgegliederte Wirtschaftsämter. Es war eine neue Organisation, aber sie fußte auf der alten. Mit Ausnahme des später gewonnenen Abtsdorf und Weissenregen waren alle übrigen Offizialorte schon in der agilulfingischen Dotation eingeschlossen. Gerade deren Gemarkungen waren

[1] Mon. Boic. XI, 16.
[2] Ibid. XXVIIIb, 202. Das historische Alter der Diözese Passau S. 293.
[3] Mon. Boic. XI, 16.
[4] *Oefele*, Annales Altahenses maiores p. 21—22.
[5] Mon. Boic. XI, 44. Theol.-prakt. Monatsschrift S. 808—809.
[6] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I, 1436.
[7] Mon. Boic. XI, 264—265. [8] Ibid. XI, 44. 45.
[9] Ibid. XI, 45. [10] Ibid. XI, 45—46. [11] Ibid. XI, 13.

es auch, die dem Kloster in seinen wirtschaftlichen Anfängen so kräftigen Rückhalt boten, daß es schon im Jahre 777 nach dem eben gegründeten Kremsmünster die ersten Mönche entsenden konnte[1].

2. St. Florian.

Mehr um das Bild der herzoglichen Klöster im bayrischen Osten abzurunden und weil die Gründungsgeschichte des Klosters St. Florian über diejenige anderer bayrischer Wirtschaftsklöster Licht verbreitet, als weil es in der Zeit der Agilulfinger auch nur an den Namen eines Wirtschaftsklosters herangereicht hätte, soll es hier besprochen werden.

Im Jahre 823 restituierte Ludwig der Fromme dem Bischofskloster Passau die cellula S. Floriani cum Linzea, welche schon durch seinen Vater, Karl d. Gr., dorthin vergabt, inzwischen aber entfremdet worden war[2]. Mit Klosterstiftungen gab sich Karl d. Gr., wie schon anderweitig hervorgehoben wurde, in Bayern nicht ab. Sehr richtig betont darum B. Sepp den agilulfingischen Ursprung der Florianszelle[3]. Mit der agilulfingischen Erbschaft war dem Frankenkönig die Florianszelle zugefallen. Der Zeit ihrer Entstehung kommen wir geschichtlich auch dadurch näher, weil die (von Krusch edierte) Passio Floriani besonders in ihrem Schluß den liturgischen Zweck ihrer Abfassung ebenso offen betont, als das legendäre Stehenbleiben der Zugtiere am Orte des gewollten Begräbnisses den germanisch-bayrischen Verfasser verraten dürfte[4]. Gewisse Redensarten der Passio Floriani, z. B. athleta Christi, iter arripere, sepulturae tradere, valefacere, kehren gerne in Arbeos liturgischen Lebensbeschreibungen des hl. Emmeram und des hl. Korbinian wieder, so daß wir uns stark dem Gedanken hingeben, daß Arbeo in der Zeit der bayrischen Translationen, d. h. vor allem unter der Regierung Herzog Tassilos III., offiziell gleichsam mit der Abfassung von Heiligenleben betraut worden ist[5]. Die Vita S. Emmerami, die Vita S. Corbiniani, die Vita SS. Marini et Anniani, die Passio Quirini, alle diese liturgischen Lebensbeschreibungen haben die Translation oder Erhebung der betreffenden Heiligen zur Voraussetzung. Gewiß liegt die nämliche Voraussetzung auch der Passio S. Floriani zu Grunde. Die

[1] Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster n. 1.

[2] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 9—10. B. Sepp, Über das Alter des Florianskultus (Augsburg 1900) S. 14.

[3] B. Sepp, Zur Florianslegende S. 26—27.

[4] Mon. Germ. Script. Meroving II, 70.

[5] Vgl. Strnadt, Die Passio S. Floriani. Archivalische Zeitschrift VIII (München 1899), 8—9.

Vermutung jedoch, als seien die Gebeine unseres hl. Florian erst damals von auswärts nach St. Florian übertragen und erst durch eine solche Übertragung die Passio S. Floriani veranlaßt worden, ist unseres Erachtens ausgeschlossen. Alle Translationen einheimischer Heiligen streben den Orten ihrer ehemaligen Wirksamkeit, die Translationen ausländischer einem bereits bestehenden Kloster zu. Emmeram wird nach seinem Regensburg, Korbinian nach seinem Freising, Valentin nach seinem Passau[1], — von den fremdländischen wird St. Quirinus nach Kloster Tegernsee, St. Arsacius nach Kloster Immünster, St. Tertulinus nach Kloster Schlehdorf, St. Castulus nach Kloster Moosburg überführt. Übrigens waren auch Regensburg, Passau und Freising zur Zeit der Translationen ihrer Heiligen Klöster. Das klösterliche Moment tritt deshalb so sehr in den Vordergrund, weil nur die Mönche den heiligen Leibern das beständige ‚officium decoris' darbieten konnten. Zunächst der Mangel eines solchen bewog (765) Bischof Arbeo von Freising zur Rückführung der Korbiniansreliquien von Mais nach Freising[2], wie anderseits wiederum Bischofshofen im Pongau und Weihenstephan bei Freising ihr klösterliches Entstehen der Reliquienverehrung verdanken[3]. Für unsere Passio S. Floriani kann also nur ein Florianus in Betracht kommen, dessen Reliquien schon an dem Orte ruhten, wo man sie im 8. Jahrhundert erhob, um ihnen ein geziemenderes Begräbnis und, falls eine Zelle noch nicht bestand, durch Errichtung einer solchen das mönchische officium decoris zu bereiten[4].

In der Erhebung der Gebeine des hl. Emmeram und jener der Heiligen Marin und Annian fände die Erhebung der Gebeine des hl. Florian im 8. Jahrhundert nur ihre Analogien.

In die Frage nach dem Alter des Florianskultus spielt die andere Frage herein: Welchem Wirkungskreis gehörten die beiden in den ältesten Passauer Urkunden erwähnten episcopi vocati Erchanfrid und Ottar an, von denen letzterer gelegentlich in Ober- oder Niederbuch bei St. Florian[5] (in loco nuncupante ad Puoche, ubi preciosus martyr Florianus corpore requiescit)[6] weilte? Die Frage löst sich leicht, wenn wir im Auge

[1] Erhard, Geschichte der Stadt Passau II, 36. Ratzinger, Forschungen S. 437 bis 441.

[2] Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 35: quia debitas honores illic (Mais) minime deferre quieveram . . . quomodo vir sanctissimus nostrae curae deiectus sine decoris officio et sepae paupertatis necessitate et nobis tante absentiae sine lumine remanebat . . .

[3] Brev. Not. III, 1—10. Riezler, Arbeos Vita Corbiniani c. 21.

[4] Vgl. Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 6.

[5] Österreichisches Ortschaftenverzeichnis (Wien 1892), S. 41. 42.

[6] Mon. Boic. XXVIIIb, n. 38.

behalten, daß beide Landbischöfe nicht etwa für die Lorcher Kirche, sondern für das Bischofskloster St. Stephan in Passau Schenkungen entgegennahmen, und zwar in Herfching (Herigisinga)[1], am Sulzbach (Sulzipah)[2], in Aufelden (Alpunesfeld), Ofthering (Oftherigon) und Tegernbach (Tegerinpah)[3], Ortschaften, insgesamt im Traungau gelegen. Erchanfrid und Otkar waren demnach Passauer Landbischöfe für den Traungau. Im Jahre 831 verfügt der Kleriker Salomon zu Gunsten des Freisinger Bischofsklosters über einige seiner Besitzungen bei Grüntegernbach im Isengau. Die Widmung sollte seinem und seiner Verwandten Seelenheil gelten und dem Seelenheil eines Bischofs Audacher[4]. Aus der Zeugenreihe und dem Gaue zu schließen, gehörte Bischof Audacher der gens Fagana an. Bisher ließ sich für ihn kein Bischofssitz ausfindig machen. Da Audacher und Otkar sprachlich identisch sind, so steht nichts im Wege, diese beiden Bischöfe zu identifizieren.

Der Gewinn der St. Florianszelle kam (823) dem Passauer Bischofskloster sehr gelegen; denn die Nachbarklöster Kremsmünster und Mondsee waren in diesem Teile des Bistums stark begütert[5] und bedrohten, wie die Einrichtung der Landbischöfe gerade für den Traungau beweist, das bischöfliche Dominium. Im Jahre 888 wird St. Florian bereits ein Münster (monasterium) genannt[6]; im Jahre 892 ist es selbständig in Rohrbach (S. Stephanus) begütert[7]. Von seiner Dotation besaß es 1071 nur noch die Klostermark selbst (villam in qua ipsum monasterium fundatum est) mit den dazu gehörigen Äckern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wäldern, Gewässern und Wasserläufen, mit Fischerei und Jagd und Mühlen, in Walling und in Frauenleiten je 1 1/2 Manse[8], weshalb Bischof Altmann von Passau von den entfremdeten Gütern des Klosters die Höfe in Pfaffenhofen-Hohenbrunn, Lilinhovin (?), Gerlanting (?), Gömering und vor allem den Pfarrbezirk von St. Florian reklamierte[9]. Nur die Zelle Kleinzell finden wir im 12. Jahrhundert mit Kloster St. Florian in Verbindung[10]. Unter seine ältesten Kolonien möchten wir einreihen das nahe Kleinmünchen, dann Reith, Lindenloh und eine Zeidlerei am Zeidelbach (863: Cidalaribah in saltu Enise fluvii)[11].

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 437.
[2] Mon. Boic. XXVIIIb, n. 78.
[3] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 438.
[4] Mb. I, n. 551. Hundt, Karolinger Urkunden S. 62—63.
[5] Siehe das Kärtchen in der Archivalischen Zeitschrift VIII, 65.
[6] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 32.
[7] Ebd. II, 38.
[8] Ebd. II, 97. [9] Ebd. II, 96.
[10] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 153.
[11] Mon. Boic. XI, 121.

3. Kremsmünster, ein Grenzkloster gegen die Ennsslaven.

Bei der mittelalterlichen, innigen Verquickung der wirtschaftlichen Verhältnisse mit den politischen, der politischen mit den kirchlichen verstehen wir es, wenn Herzog Tassilo III. durch den wirtschaftlichen Einfluß eines mit Grundbesitz reich ausgestatteten Klosters auch politischen Einfluß auf die nicht bajuwarische Grenzbevölkerung zu gewinnen und, wo es sich, wie in der Umgebung Kremsmünsters, um eine heidnisch-slavische Bevölkerung handelte, das christlich-germanische Element zu stärken und zu verbreiten suchte. Darin wurzelt das höhere, weitausschauende Ziel, das Tassilo mit der Stiftung des reichsten aller von ihm gestifteten Klöster, mit der Stiftung von Kremsmünster, verfolgte.

Der kulturgeschichtliche Wert der Kremsmünsterer Stiftungsurkunde vom Jahre 777[1] liegt vor allem darin, daß sie uns mit der ganzen damals üblichen Mitgift eines agilulfingischen Klosters sowohl, als mit der wirtschaftlichen Beschaffenheit der einzelnen Stiftsländereien bekannt macht, so daß wir an den in der Dotationsmark oder im Umkreise der Dotationsorte auftretenden Flurnamen wie an einem Regulativ die Theorie der klösterlichen Kulturarbeiten zu prüfen vermögen.

Danach zerfiel allerdings, gleich anderwärts, das Kremsmünsterer Dotationsland in bebautes und unbebautes; doch ist diese Zweiteilung bei den Dotationsorten ausdrücklich jedesmal mit dem Beifügen betont, daß die Mönche im unbebauten Dotationsland, wo sie es für gut fänden, Kulturen zwar anlegen könnten, daß ihnen jedoch die Urbarmachung desselben überhaupt vom Herzog zur Pflicht gemacht werde (ut precepimus, ita fiat). Nur in Alkofen (Allinchofa) bei Linz führt die Stiftungsurkunde eine durch den Ortsnamen gekennzeichnete bessere Dotation auf. Die Kremsmünsterer Gegend selbst entbehrt aller ing-Siedlungen. ‚Weite Moore und Sümpfe erfüllten die Thäler, und ungeheure Waldungen bedeckten das Gebirge.'[2] Ganz verlassen und unbebaut jedoch war die Landschaft, als der Bau des Klosters begann, nicht. Mit Axt und Feuer waren schon vorher die benachbarten Ennsslaven eingedrungen, um auf den urbar gemachten Stellen ihre Dörfer zu gründen. Da diese Rodungen auf fiskalem Boden ohne des Herzogs Erlaubnis erfolgt waren, so durften die Slaven das Neuland zwar behalten, aber nur gegen einen an das herzogliche Kremsmünster zu leistenden landesüblichen Zins. Am Pettenbach zumal waren die Rodungen schon zu Wiesen und Äckern gediehen. Das unbebaute Land dagegen bestand fast

[1] Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster, n. 1.

[2] Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens S. 181. 238.

durchwegs in Waldungen, seltener in Weiden. Bevor das Dotationsland in das Eigentum des Klosters überging, wurde es abgemarkt. Mit der Abmarkung zwischen Dietach und Sierning sehen wir den Hunarn Chuniperht, den Grafen Hleodro und einen gewissen Kerperht, bei Eberstal eben diesen Kerperht, den Grafen Salucho und den uns nicht unbekannten Jagdmeister Wenilo betraut. — Kirchen und Kirchengüter wurden zu Alburg (S. Martinus)[1], Sulzbach (S. Georgius) und Vilshofen überlassen. Zum Betriebe der Klosterökonomie stellte der Herzog, entsprechend der slavischen Nachbarschaft, meist slavische Hörige zur Verfügung, und zwar zuerst solche, die an der Krems selber, d. h. ganz nahe dem Münster wohnten, dann eine der Aufsicht zweier Slaven, Taliub und Sparuna, unterstehende Slavendekanie[2]; in Dietach 30 Slaven und, fern von der Klostermark, im Grunzwitgau 1 Slaven. Die Leistungen der Slaven bestanden in Scharwerk und Abgaben. Die Salzquelle am Sulzbach übergab der Herzog mit 3 Pfannenknechten, für die größere Saline Hallstatt fügte er noch einen besondern Pfannenknecht hinzu; 2 Weinberge in Aschach a. d. Donau und 3 an der Rötel[3] übergab er mit 5 Winzern; außerdem übergab er dem Kloster 2 Zeidler, 6 Schmiede und am Albenfluß 2 Fischer.

Was wir also aus den wirtschaftlichen Anfängen anderer bayrischer Klöster nur bruchstückweise erfahren, das alles finden wir in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster zusammengefaßt. Sie bildet das wertvollste Dokument für die Geschichte unserer ältesten Klosterinventare.

Kremsmünsters engerer Klosterbezirk erstreckte sich nordwestlich bis zum Sipbach. Das spätere Sipbacher Wirtschaftsamt diente darum unmittelbar der Abteikammer[4]. Dort verkündet die für die Mark eines alten Klosters so charakteristische Ortschaft ‚Heiligenkreuz' noch heute den Platz, wo Abt Fater, das erste Klosterkreuz aufrichtend, von Mark und Münster a. d. Krems Besitz ergriff. Das Münster, am 9. November 777 zu Ehren Ss. Salvatoris eingeweiht, folgte in seinem Patrozinium der konstantinischen Salvatorbasilika in Rom[5]. Die Laien versammelte St. Stephan auf dem Kirchberg (1170: eccl. Chirchperh)[6] zum Gottesdienst. Ist es schon schwierig, alle Kulturen des engeren Klosterbezirkes aufzuführen, um wie viel

[1] Hagn, Urkundenbuch n. 2.

[2] decania = landesherrlicher Güterkomplex. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte IV, 124. 291. A. 1.

[3] Die Rötel bildete die Westgrenze der Ostmark nördlich an der Donau. Bei Ottensheim, westlich von Linz, fließt sie der Donau zu.

[4] Achleuthner, Das älteste Urbarium von Kremsmünster (Wien 1877) S. 135.

[5] Fastlinger, Zu den Bildern und Inschriften des Tassilokelches in Kremsmünster. Wissenschaftl. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1899, n. 67 u. n. 68.

[6] Hagn, Urkundenbuch S. 45. 375.

mehr all das, was Kremsmünster für die Kolonisierung des ganzen Traungaues geleistet hat. Aus gewissen Siedlungen des engeren Klosterbezirkes den Apparat, der mehr dem inneren Ökonomiebetrieb unseres Klosters galt, zu rekonstruieren, an der Geschichte der kremsmünsterischen Klosterpfarreien die Entwicklung des klösterlichen Gesamtbesitzes und inmitten dieses den Hauptverlauf der Kolonisation zu verfolgen, möge unserem Zwecke genügen.

Da finden wir dem Kloster am nächsten den auf Zeidlerei deutenden ‚Lindenhof' (1299: Lintenperg)[1], westlich davon den ‚Abteihof' (1299: curia in abtay), ehedem 2 Höfe umfassend[2]; nördlich vom Kloster die ‚Zellhöfe' Kremszell (1299: curia in Chremscell)[3] und Götzelhub (1099: Cotprehtescella)[4], daneben den ‚Flachshof', identisch wohl mit dem Hofe, der dem ältesten Klosterurbar zufolge alljährlich ‚duos stain lini' abzuliefern hatte; noch nördlicher davon die ‚Burg' (1299: Purch), berühmt durch ihre alljährliche große Bierlieferung (81 1/4 Krüge) auf Jakobi. An die ‚Burg' lehnten sich der ‚Schmidlehner' (1299: predium fabri)[5], der ‚Zehenthof', das Herrenhaus Kematen (1299: caminata)[6] mit der Martinskirche und seiner slavischen Bedienung zu ‚Winden', endlich ‚Fischen' (1299: Vischen)[7]. Als älteste Kulturen in Moos und Wald ergeben sich auf Grund der Flurnamen und Kirchenheiligen kremsaufwärts: Ried (1299: Ried)[8] mit der Kirche des hl. Nikolaus[9] und Anger (S. Margaretha)[10] bei Hall; kremsabwärts: Rohr (1090: Rora) mit einer Marienkirche[11], Brandstätt (1299: Prantstatt)[12] und am Ostrande des Schachenwaldes die zwei Rodungen Rath (1299: Raeut)[13]. Die Kolonisierung der Kremsufer ging Hand in Hand mit der kirchlichen Organisation und war viel lebhafter, als man auf Grund eben erwähnter Kirchen und Kolonien erwarten möchte. Das geht schon daraus hervor, weil das Kloster sich bemüßigt fand, zur Zeit des ältesten Urbars innerhalb dieses Gebietes allein 6 Pfarreien, nämlich Kirchberg (1179: parochia Kirichperch)[14], Ried (1179: parochia Riede)[15], Hall (1179: parochia Halle)[16], Rohr (1179: parochia Rore)[17], Kematen (1179:

[1] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. 73.
[2] Ebd. S. 158. [3] Ebd. S. 89.
[4] Hagn, Urkundenbuch n. 26. Achleuthner, Das älteste Urbarium S. XXVI Anm.
[5] Ebd. S. 92. [6] Ebd. S. 166 Anm. [7] Ebd. S. 104.
[8] Ebd. S. 76. 163. 166. [9] Hagn, Urkundenbuch S. 373.
[10] Vgl. Achleuthner, Das älteste Urbarium S. 146. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 58.
[11] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 194. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 57.
[12] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. 96. [13] Ebd. S. 95.
[14] Hagn, Urkundenbuch n. 38. [15] Ebd. [16] Ebd. [17] Ebd.

parochia Cheminaten)[1] und Neuhofen (888: Nivanhova)[2], und ebenso viele Wirtschaftsämter, nämlich Lindenberg, Hall, Kremszell, Zehenthof, Fischen und Aumairamt zu unterhalten[3]. Die von Kremsmünster das Kremsthal entlang organisierte Bodenwirtschaft blieb auf das gewerbliche Emporblühen seines eigenen Burgfriedens nicht ohne wohlthätigen Einfluß. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts zählt Kremsmünster 2 Garköche, 3 Müller, 1 Hutmacher, 1 Messerschmied, 1 Wagner, 1 Töpfer, 3 Schuhmacher, 2 Schmiede, 2 Schleifer, zu welchen sich bis zum Jahre 1467 noch 3 Fleischhauer, 2 Schneider, 3 Weber, 2 Lederer, 1 Krämer, 1 Binder, 1 Kürschner und 1 Schlosser neu hinzugesellt hatten. Durch kaiserliches Diplom vom 30. April 1489 wurde das Dorf Kremsmünster, seit 1382 schon Hofmark, zu einem Markt erhoben und mit einem Wochen- und zwei Jahrmärkten begnadet[4].

Dadurch, daß Herzog Tassilo sein neugestiftetes Kloster mit einer Reihe fern entlegener Landsporaden ausstattete, hatte er demselben von Anfang an Beruf und Aufgabe, eine wirtschaftliche Zentrale nicht bloß des Kremsthales, sondern des ganzen Traungaues zu werden, zugedacht. Am sichersten verfolgen wir den Kolonisationsgang der traungauischen Dotationssporaden an der Hand der Stiftungsurkunde. Da ist zuerst die Gegend am Sipbach zu nennen. Mit des Herzogs Erlaubnis wollten hier die Mönche Äcker und Wiesen anlegen (agros vel pratas faciendi licenciam concedimus)[5]. Trotz großer Bodenschwierigkeit erhoben sich bald Wirtschaftszelle und Zellkirche (1179: ecclesia Celle)[6] zu Ehren der hl. Margaret[7]. Aus der Wirtschaftszelle und seiner Gemarkung ging das Wirtschaftsamt Sipbachzell (1299: officium Syppachcell)[8], das schon wegen des ausgedehnten Ackerlandes (56 jugera) seiner eigenen Hofmark auffällt, aus der Zellkirche, den Sipbacher Kolonien und dem Dotationsgebiet Leonbach aber die Pfarrei Sipbach hervor[9]. Bei Anlage ihrer Kulturen hielten sich die Sipbachzeller fast ängstlich an die Ufer des Baches.

Das von Herzog Tassilo zwischen den beiden Ipfflüssen, Samareinerbach und Ipfbach, von deren Ursprung bis zu deren Vereinigung dem Kloster überwiesene Gebiet tritt mehr durch die Kirchdörfer als durch Orte hervor, die unmittelbar durch ihre Namen für den Kulturfleiß der Kremsmünsterer Zeugnis ablegen.

---

[1] Hagn, Urkundenbuch n. 38.

[2] Ebd. n. 9. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 56. Hartenschneider, Historisch-topographische Beschreibung der dem Stifte Kremsmünster einverleibten Pfarreyen. Wien 1835.

[3] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. 7. 151. [4] Ebd. S. 154.

[5] Hagn, Urkundenbuch n. 1. [6] Ebd. n. 38. [7] Ebd. S. 375.

[8] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. 135. [9] Hagn, Urkundenbuch n. 38.

Wie sich bescheidene Besitzanfänge zu einem großen Pfarrsprengel erweitern, ersehen wir aus Tassilos Schenkung im Dietacher- und Sierningerforst, wo die Pfarrei Sierning (S. Stephanus) einst Thanstetten, Wolfern, Stadelkirchen, Maria Lah und Dietach (S. Petrus und S. Paulus) zu Töchterkirchen hatte[1], also schier das gesamte Gebiet zwischen dem Ipfbach, dem Steyr- und Ennsfluß, nördlich bis in die Höhe von Hofkirchen. Schon aus den Patrozinien von Stadelkirchen (S. Margaretha) und Wolfern (S. Martinus) ergiebt sich der teilweise Charakter dieser Kirchorte als ursprünglicher, auf Neubrüchen entstandener Kolonien, wirtschaftlich damals den heutigen Bauernhöfen ‚Rad' und ‚Reiterer' gleichgestellt. Bienenweide boten die beiden ‚Lindach'. Pfaffing scheint die älteste Kolonie im Dietacher Forst.

Dem kremsmünsterschen Mesopotamien zwischen dem Almfluß und dem Sipbach dienten die tassilonischen Dotationen bei Eberstal, der Wald- und Wiesenkomplex am Pettenbach und Almfluß und das Widdum der Martinskapelle zu Alburg-Steinerkirchen zur territorialen Unterlage. Karl d. Gr. vergrößerte (802) das Gebiet mit dem Almsee und den angrenzenden Alpen[2].

Die Vergünstigung, alljährlich aus dem Almseer Wald einen Baum von auserlesener Güte zum Zwecke des Schiffsbaues (Einbaum) zu fällen, deutet auf die Bemühungen des Klosters, mit Erwerbung des Almsees hauptsächlich seine Fischweiden zu vermehren. St. Benedikt in Pettenbach sollte den Eingang zu den kremsmünsterschen Gütern im Almflußthal und Kremsthal gleich gut bewachen. Wahrscheinlich befand sich dort eine förmliche Zelle, zu Pfaffing aber die Zellschwaige. Die Bewirtschaftung und grundherrliche Ausgestaltung des mesopotamischen Nordens übernahm die von den ‚Öden' Eden, Hösled, Zachled, Habered, Kisened, Albened, welche vielleicht schon die Stiftungsurkunde unter der Bezeichnung ‚pascua in nemore' im Auge hatte, umringte Eberstalzelle. Auf die ‚exstirpaciones' der Stiftungsurkunde wäre ‚Rad', auf das ‚fenum in nemore' der ‚Heuberg', auf die ‚septa apium' der ‚Hummelberg' bei Steinerkirchen zurückzuleiten. Während die Ämter Pettenbach, Eberstalzell, Viechtwang (saec. XII: ecclesia et cella)[3], Fronhofen und Eckenberg sich um die wirtschaftliche Hebung dieser Gegend bemühten[4], wurde sie von der Pfarrei Steinerkirchen (1179: parochia Steinechirihen cum filiabus suis)[5] in seelsorgliche Hut genommen.

So hält schon die Stiftungsurkunde durch Zuteilung von je einer Dotation zwischen zwei Flüssen eine natürliche Ordnung ein. Auf Grund

[1] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 74.
[2] Hagn, Urkundenbuch n. 3. [3] Ebd. S. 373.
[4] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. XXVI—XXVIII.
[5] Hagn, Urkundenbuch n. 38, S. 370.

derselben konnte sich das wirtschaftliche und kirchliche Leben des krems-münsterschen Traungaues am zweckdienlichsten organisieren. Dem tassilonischen Dotationsgebiete nach Norden hin, am Traunfluß, vornehmlich (888) durch Erwerbung der Gemarkungen Neuhofen (Newanhova), Pälndorf (Papilindorf), Zeitlham (Cidalarin), am Nesselbach (Nezzilpah), an der Schallach (Scalah) und zu Wels (Welas)[1] einen natürlichen Abschluß zu verschaffen, zugleich aber auch das Kloster zu befähigen, seine christlich-germanische Kulturmission in der Ostmark zu erfüllen, wozu es schon im Jahre 828 durch Errichtung einer Zelle am Flinsbach bei St. Pölten einen kräftigen Anlauf genommen hatte[2], blieb der nächsten Zukunft vorbehalten. Mitte des 12. Jahrhunderts zählen wir neben etlichen Basiliken 10 große krems-münstersche Pfarreien[3], hundert Jahre später 20 kremsmünstersche Wirtschaftsämter[4]. Wie bald es dem Kloster gelang, durch seine wirtschaftliche Macht das Slaventum zu unterdrücken und weithin über die Ennsufer dem deutschen Wesen den Weg zu bahnen, erhellt am besten aus den Ortsnamen. Nur ab und zu wagt sich eine slavische Wortbildung unter die bekannt und hell klingenden deutschen Orts- und Flurnamen. Das südliche Alpengebiet hallt von deutschen Namen wider. Herzog Tassilo war ein kluger Wirtschaftspolitiker. Durch Verzicht auf allen fiskalischen Boden, worüber er im Umkreise von Kremsmünster verfügen konnte (tradidi, quod potui)[5], zu Gunsten einer klösterlichen Organisation hatte er gegen das Slaventum ein starkes wirtschaftliches und in dem wirtschaftlichen ein ebenso starkes kirchlich-politisches Bollwerk aufgetürmt.

4. Drei Seeklöster.

Mit einem fast angeborenen Sinn für Naturschönheiten wußte das Mönchtum stets den Sinn für das Praktische zu verbinden. Dieser Verbindung entspringt die Erscheinung, daß bis heute kaum ein von der Natur begünstigter Erdwinkel Bayerns ohne Spuren mönchischer Besiedlung geblieben ist. Vorzüglich gilt das von den altbayrischen, an Seegestade verpflanzten Klöstern. Auf ihren Einbäumen konnten die Mönche weit weg vom Kloster fahren, die Fahrten durch die Fischerei dem Konvente nutzbar machen, ohne deshalb die geforderte Welteinsamkeit verlassen zu müssen. Die spiegelglatte, sonnenbeglänzte, wie die vom Sturme in ihren Tiefen aufgewühlte Wasserfläche, beide forderten mächtig zum mönchischen ‚Benedicite' heraus.

[1] Hagn, Urkundenbuch n. 8—12. [2] Ebd. n. 4. [3] Ebd. n. 38.
[4] Achleuthner, Das älteste Urbarium S. XXVI—XXVII.
[5] Hagn, Urkundenbuch n. 1.

Drei bayrische, in der Zeit der Agilulfinger mit Klöstern besetzte Seen des Ostens wollen neben ihrer wirtschaftlichen Bedeutung auch in solcher Hinsicht gewürdigt sein: Das melancholische Altmünster am Traunsee, das feierliche Mondsee und das heitere Matsee.

a) Altmünster.

Eingebettet mit dem Traunsee in die Bergwunder des Ischellandes blieben den Mönchen von Altmünster (S. Benedictus) für Kulturarbeiten außer den Alpen zunächst nur die schmalen Uferstreifen des Sees übrig. Erst dort, wo die Traun bei ihrem Zu- und Abfluß (Gmunden, ca. 1049: Gemvnde)[1] die Bergenge brach und weitete, erstehen uns in Roith, Reith, Moosham, Moosberg, Baumgarten und traunabwärts in Lindach (1130: Lindach)[2], Weinberg, Winden, Roitham (1191: Riutheimen)[3] und Pfaffenberg Zeugen alter Mönchsthätigkeit. Zu größerer Bodenwirtschaft hat es jedoch Altmünster in den frühesten Zeiten seines Bestandes nicht gebracht, wie sehr man dies aus seiner Anlage als Doppelkloster auch folgern möchte. Die Urkunde vom Jahr 909, worin König Ludwig dem Erzbischof Pilgrim von Salzburg und dem Grafen Aribo die königliche Abtei Traunsee (abbaciam iuris nostri Trunseo dictam) übergab, kennzeichnet sie durch den Beisatz ‚cum monasteriis' bereits als Doppelkloster und im übrigen als gut fundiert ‚cum edificiis, curtibus, mancipiis utriusque sexus, terris cultis et incultis, agris, pratis, pascuis, campis, silvis, venacionibus, aquis, piscacionibus, viis et inviis, exitibus et regressibus, molinis, quesitis et inquirendis, mobilibus et immobilibus cum omni integritate'[4]. Der Frauenkonvent in Traunkirchen (1181: Altare S. Mariae in Traunkirchen)[5] überdauerte den Männerkonvent und setzte in beschränktem Umfange die wirtschaftliche Aufgabe des Vollklosters in den ehemaligen Filial- und nachmaligen Pfarrsprengeln[6] von Traunkirchen, Ischel (1192: Ischel, ubi Sal decoquitur)[7], Goisern, Hallstatt, Aussee und Nußdorf fort. Hatten sie vordem in der Hauptsache die Kloster- und Kulturmark von Altmünster gebildet, so wurden sie im Jahre 1332 demselben völlig inkorporiert[8].

b) Mondsee.

Nach dem Willen Otilos, des Stifters von Mondsee, sollte es die vorzüglichste Aufgabe der dortigen Mönche sein, alle Tage für ihn zu beten:

[1] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 85. [2] Ebd. I, 220.
[3] Ebd. II, 427. [4] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 56.
[5] Ebd. II, 373—374, n. 257.; vgl. I, 19; II, 427.
[6] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 83. [7] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 435. [8] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 84.

Et illi servi Dei, qui de illo victo vivunt, quod donavimus, non habeant comeato altera mente facere, nisi pro nos orare omnem diem[1]. Dazu hatte der Herzog das Kloster mit gutem Boden zu Neusling (Niuzilinga), Aldersbach (Aldarespach), Kollbach (Chalpaha) im Rottachgau und mit Oberellenbach (Operachalpaha) im Donaugau fundiert. Daß es sich bei der Stiftung Mondsees nicht um ein bloßes agilulfingisches Gebetskloster handelte, ersehen wir aus der im Verhältnis zum guten Boden seiner Dotation fast ungemessenen, in Waldland (foreste intra Salcpurhgauui et intra Matahgavvi et intra Atergavvi haec est marcha)[2] bestehenden Klostermark. Die Wahl St. Michaels zum Schutzheiligen Mondsees galt dem See und der Waldlandschaft in gleicher Weise. Vom Kloster Mondsee ausgehend, zog die Markgrenze bis in die Mitte der Untraha (Unterach), von da zum Wizinpach (Weissenbach), dann zum Liubensperg (Leonsberg), von da nach Iscala (Ischl), Preitenfelden (?), Cynchinpah (Zinkenbach), Alblingon (Helbel?), zum Chunisperg (Königsberg) und zum Cinkin (Zinken). Vom Michilinpach (?) ging die Grenze zum Rindertal (Rinderthal) und Nezzeltal (Nesselthal) bis Stuoph (Stauf), von da zur Sprenzala (Sprenzelbach), Burchstal (?) und Bucchebach (Buchbach), dann über Riutae (Reut) und Celle (Zell) an den Atersee und um dessen Ufer herum wieder bis zum Weissenbach und Leonsberg[3]. Diese Grenzbeschreibung stammt aus einer Zeit, wo die Mondseer Mönche längst begonnen hatten, ihre waldige Klostermark in Anbau zu nehmen und Wirtschaftszellen zu errichten. Die Ortschaften Reut und Zell am Atersee belehren uns darüber. Mit Abtsdorf (1148: ecclesia Appatesdorf)[4] bilden sie die bedeutendsten Kolonien ihres Ostteils. Zugleich sind es die ältesten; denn im Anschluß daran erfolgte 773 durch die Schenkung eines Albkis und seines Sohnes Albker bei Steindorf (Steindorf)[5] und 807 durch diejenige eines Halbuin bei Einballnsdorf (Einuualhesdorf)[6] der erste Gebietszuwachs zur Klostermark. Herrliche Lage, reiche Fischweide und waldfreieres Gelände lockten die Mondseer Brüder zur Arbeit zuerst hierher, wie sich überhaupt die Ufer selbst ganz bescheidener Seen der besondern Gunst der Mönche zu erfreuen hatten. Mit dem östlichen Zell am Atersee auf gleicher Höhe legten die Brüder im Westen der Klostermark Zell (1107: celle ecclesia)[7] am Irrsee (‚Zellersee') an. Die Zelle ist auch unter dem Namen ‚Zell am Moos'[8], der Irrsee unter dem vom Patrozinium

[1] Chron. Lunul. p. 3—4. [2] Ibid. p. 4.
[3] Ibid. p. 4.
[4] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 200, n. 135.
[5] Chron. Lunul. p. 18—19. [6] Ibid. p. 37.
[7] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 127, n. 90.
[8] Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 98.

der Zellkirche (S. Maria) herrührenden Namen ‚Jungfernsee' bekannt. Die Freundlichkeit der Seelandschaft erstickte die Bedenken wegen des sumpfigen Terrains. Doch gelangte der Irrsee erst 799 mit der Pfarrei Straßwalchen, in deren Sprengel Irrsdorf (824: Uresdorf)[1], der Hauptort dieses Sees, liegt, aus salzburgischem Besitz in den von Mondsee[2]. Das Straßwalchener Pfarrgebiet sollte eine grundherrliche Brücke schlagen zu den Mondseer Gemarkungen Teichstätt (780: Tisteti)[3] und Munderfing (777: Munolfinga)[4], welche der Agilulfinger Machelm, und zur Gemarkung Austätt (794: Auisteti)[5], welche die Edlen Alpher und Alphart dem Kloster geschenkt hatten. Die Erwerbung Straßwalchens, an einer vordeutschen Straße (799: Strazza)[6] gelegen, kommt einer Arrondierung des Klostergebietes gleich, wie die Gegenerwerbung von Halsbach im Zeidlergau durch und für Salzburg. Mit der Erwerbung des östlichen Steindorf hatte Mondsee den Schlüssel ins Agerthal, wohin es allmählich bis Günzkirchen (820: Kundeschirichun)[7] bei Schwansee (788: Suanaseo)[8] vordrang, mit der Erwerbung des westlichen Straßwalchen aber den Schlüssel ins Matichthal in die Hand bekommen. Unter diesem Gesichtspunkte erlangen die Zellen am Atter- und Irrsee die Bedeutung von Wirtschaftsstationen zwischen Mondsee und den Mondseer Besitzungen im Ager- bezw. Matichthal.

Unterdessen waren die Brüder in der Rodung der inneren Klostermark nicht müßig geblieben. Vom Attersee markeinwärts hörte man alsbald den Wald unter den Axthieben der Rodenden erdröhnen. Dicke Feuer- und Rauchsäulen loderten zum Himmel empor. Der von Menschenhänden gelegte Feuerbrand sollte dem Sonnenlicht den Zugang in die Waldesnacht bahnen. Immer freier und lichter wurde das Dickicht, und elf Jahrhunderte konnten nicht verwischen, was der Rodungsfleiß der Mondseer Pioniere hier geschaffen. Die Kolonien Radau, Raith, Mühlreith, Röd, Radstatt, Hussenreith, Kreith, Münichsreith, Reithern und Matzlröth, Denreit und Kreutern, Wiesenreith, Höhenreith, Inner- und Außerroith, Gessenschwand, Innerschwand, Irasschwand, Großenschwand, Riedschwand, Ober- und Unterschwand, Rabenschwand und Brandstätt haben der Nachwelt das Andenken daran überliefert. Wenn wir bei diesen großartigen Rodungen merkwürdigerweise Wendenknechte vermissen, so bedeutet das nicht einen Verzicht der Brüder auf die Beihilfe von Knechten. Standen doch am Attersee Romanen zur Verfügung. St. Georgen war ihr kirchlicher Mittelpunkt[9]. Daß sich darunter Knechte befanden, zeigt die Nachbarschaft der Orte See-

[1] Chron. Lunul. p. 63. [2] Ibid. p. 24. [3] Ibid. p. 21.
[4] Ibid. p. 20. [5] Ibid. p. 25. [6] Ibid. p. 24.
[7] Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 64.
[8] Iuv. II, 44. [9] Oberb. Archiv L, 407.

walchen und Roitham, Walchen und Schmidham, Roitwalchen und Roit. Keinem andern Kloster lagen die außermärkischen Besitzungen so zerstreut über die bayrischen Gaue als dem Kloster Mondsee. Im Matich-, Traun-, Alter-, Auf-, Salzburg-, Sunder-, Isen-, Vils-, Kinzig-, Rottach- und Donaugau konnte man auf Mondseer Besitzungen stoßen. Bezeichnend für die Schwierigkeit, so weit zerstreutes Besitztum zu verwalten und zu behaupten, ist eine Verhandlung über die von Herzog Tassilo an Mondsee überlassene Hofstatt Forcheid im Freisinger Bistum, die ein gewisser Regino demselben entfremdet hatte. Bischof Hitto war liebenswürdig genug (Hitto sic amabiliter fecit), durch das Gewicht seines Zeugnisses dem Kloster Mondsee wieder zu Recht und Besitztum zu verhelfen[1]. Gesammelter erscheinen die Mondseer Klostergüter nur im Rottachgau, wo die reichere otilonische Erstdotation den Kern für neue Gütererwerbungen abgegeben und zur Errichtung der zwei Wirtschaftszellen Poßmünster und Zell bei Pocking genötigt hatte. Bevor wir diese besprechen, möchten wir einen Blick auf eine außermärkische Genossin derselben im Osten werfen, auf Zell bei Riedau. Mit Bewilligung des Passauer Bischofs Christian, in dessen Sprengel Mondsee und seine nördlichen Besitzungen lagen, schied 955 Bischof Tuto von Regensburg die Kapelle Zell (capellam celle) aus der St. Michaelspfarrei Rab (parochia Rurippe) aus und übergab sie als eine selbständige Pfarrkirche dem Kloster des hl. Michael in Mondsee[2]. Zu einer solchen Ausscheidung fühlte sich das Regensburger Bischofskloster, welchem im Jahre 831 Mondsee zugefallen war, berechtigt. Schon vorher hatte demnach der Raber Pfarrsprengel zum Kloster Mondsee gehört. Auch das beiden gemeinsame Patronat des hl. Michael thut den mondseeischen Ursprung der Zelle bei Riedau und der dortigen Rodungen Altschwent (1238: Altswent)[3] und Ober- und Unterrodham überzeugend dar.

Im Jahre 771 übergab Herzog Tassilo bei Berg (Perg) im Rottachgau an Mondsee einige Liegenschaften[4]. Drasamunt und Tagaperht fügten (823) noch Wälder und Mühlen (‚Aumühle', ‚Koimühle'?) hinzu[5]. Reut und Pfaffing, Mönchskolonien auf der Pockinger Heide, und der Zellberg bei Ettenstetten[6] ließen uns den Wohnort der Mondseer Mönche in Zell[7] bei Berg finden.

Poßmünster (S. Benedictus) bei Pfarrkirchen verdankt seine Entstehung dem Kloster Mondsee und einem gewissen Poso, der um das Jahr 800 bei

[1] Chron. Lunul. p. 46. [2] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 60, n. 44.
[3] Ebd. n. 240. [4] Chron. Lunul. p. 8—9.
[5] Ibid. p. 59. [6] Ehedem eine Filiale der Pfarrei Berg.
[7] Vielleicht gehört dieser Zelle Abt Deotker an. Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 69. Mon. Boic. XXVIII b, 10.

Buchen (Pohhe) und um 804 bei Rott (in loco, qui dicitur Rota), Pfarrei Pfarrkirchen, ausgedehnte Liegenschaften (Zellweg, Zellbach, Zeidlhub, Linden?) nach Mondsee vergabt hatte[1]. Ihre Bewirtschaftung erforderte eine größere Zelle. Nach seinem ersten Dotator nannte man es Poßmünster (1058: Possimunsturi)[2]. Unter dem Passauer Bischof Reginmar (818—838) heißt es einmal ‚cellula'[3], ein andermal ‚monasterium qui vocatur Rota'[4].

Pfarrkirchen (874—897: Pharrachiricha)[5] steht mit Poßmünster in kirchenrechtlicher Verbindung. Dort befand sich nämlich eine öffentliche Kirche (ecclesia parochialis). Bis zur Erhebung zu einer selbständigen Pfarrei (1819) war Poßmünster eine Filiale von Pfarrkirchen. Noch heute steht dem Pfarrer von Pfarrkirchen das Präsentationsrecht auf die Pfarrei Poßmünster zu[6].

Trotz seiner drei nicht unbedeutenden Enklavezellen Zell-Riedau, Zell-Berg und Poßmünster liegt der kulturgeschichtliche Schwerpunkt Mondsees in den Rodungen der eigentlichen Klostermark. Das benediktinische ‚Ora', um dessentwillen vor allem Herzog Otilo Kloster Mondsee gestiftet hatte, konnte nicht ohne das ‚Labora' bleiben.

c) Matsee.

Obgleich uns jeder unmittelbar urkundliche Anhaltspunkt für die Matseer Kulturmark fehlt, so sind wir auf Grund der besondern Situation dieses Klosters dennoch in der Lage, dieselbe annähernd festzustellen. Eingezwängt auf eine von den zwei Trumer Seen gebildeten Halbinsel blieb dem Kloster zunächst nur der südöstliche Umkreis zur Kultivierung übrig, und auch dieser wird genauer begrenzt durch die im 8. Jahrhundert beurkundeten Besitzungen des Salzburger Bischofsklosters am Walersee[7] und bei Straßwalchen (799: eccl. Strazvvalacha)[8]. Bei Kothgumprechting mußten die rodenden Mönche der beiden benachbarten Klöster aneinander geraten. Von zwei dortigen Rodungen heißt die matseeische Roid, die salzburgische Bischofsroid. Eine Klosterschwaige besaß Matsee zwischen dem Grabensee und den Trumer Seen in Zellhof (S. Georgius)[9], einen ‚Pfaffenberg' am Fuße des größeren Buchberges, ein ‚Linden' bei Obertrum. Wald und Moor sind in der Matseer Klostermark bunt gemischt. In dem Nebeneinander der heutigen Kolonien Brandstätt, Reitsham, Ramoos, Moosfeld,

[1] Chron. Lunul. p. 13. 32. [2] Mon. Boic. XXVIII b, p. 82.
[3] Ibid. p. 18. [4] Ibid. p. 48. [5] Ibid. p. 93.
[6] Das historische Alter der Diözese Passau S. 262.
[7] Not. Arn. II, 3. [8] Chron. Lunul. p. 24.
[9] Die Heiligenpatronate der Kirchen und Kapellen in der Erzdiözese Salzburg (1895) S. 39.

Niedergut, Roid, Ried, Reith, Moosthal, Rothmoser erhalten wir ein dementsprechendes Bild seiner Kulturen. Vom Matseer Zweikirchensystem weihte man die Mönchsseekirche dem hl. Michael, die Laienkirche dem hl. Laurentius (1319: parochia S. Laurentii in Mattsee)[1]. Nach dem Aachener Klosterkatalog von 817 war das königliche Mataseo zum Gebete für Kaiser und Reich verpflichtet. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts nahm Matsee durch Vermittlung Ludwigs des Deutschen seine Kulturmission um Steinamanger in Ungarn auf[2]. 876 übergab es König Karlmann dem Benediktinerstift Altötting[3]. 993 bestätigte Otto III. dem Bischof Christian von Passau die Abtei Matsee (abbaciam Matahsee) und den Hof Reut (curtem Riuti)[4]. Die Stiftung des Herzogs Tassilo (Tassilo dux illustris Wawariae et fundator nostre Maticensis ecclesie)[5] war zu einem Lehen herabgesunken.

5. Die Inselklöster Chiemsee und Staffelsee.

Von den Seeklöstern Ostbayerns hinweg wenden wir uns zwei Klöstern zu, die sich nicht mehr wie Traunsee, Mondsee und Matsee mit der Schönheit der Seeufer und der sie umgebenden Bergwelt begnügten, die vielmehr mitten auf einsamen Inseln ihren Standplatz wählten: Chiemsee (737—748: insula Chemingi lacus, que et auua vocatur)[6] und Staffelsee (802: ecclesia Stafnensis)[7]. In der ersten Entwicklung begriffen, war ihre auf einen engen Raum beschränkte Hausökonomie naturgemäß an die gleichen wirtschaftlichen Bedingungen geknüpft. Gänzlich voneinander verschieden jedoch treten beide Inselklöster in die urkundliche Erscheinung: Chiemsee durch Dobda und seine Fürstenschule[8] als geistiger, Staffelsee durch sein berühmtes Inventar[9] als wirtschaftlicher Hochsitz. Daraus zu schließen, daß Chiemsee einer höheren wirtschaftlichen, Staffelsee dagegen einer höheren geistigen Bedeutung für seinen Umkreis entbehrt hätte, hieße die Doppelstellung der agilulfingischen Benediktinerklöster zwischen Wirtschaft und Wissenschaft und die Zufälligkeiten der Überlieferung verkennen. Schon Hartwig Peetz empfand die urkundliche Lücke für Chiemsees beginnendes Wirtschaftsleben. In launiger Weise hält er die Realexigenzen, welche die Landwirt-

[1] Dürlinger, Dekanate des Flachgaues (Salzburg 1860) S. 267.
[2] Sickel, Sitzungsberichte der k. k. Akad. der Wissenschaften (Wien) XXXIX, 158.
[3] Schrödl, Nachträge zur Passavia sacra (Passau 1888) S. 6.
[4] Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 68, n. 50; vgl. S. 87, n. 68.
[5] Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch (1899). Traditionen von Matsee S. 888.
[6] Iuv. II, 11. Mb. I, n. 350. [7] Iuv. II, 57.
[8] Mb. I, n. 120. Iuv. II, 11. [9] Mon. Boic. VII, 83—86.

schaft einer damaligen Schule zu liefern hatte, daneben. Zum mindesten, meint er, mußte ein Rector scolae nach Dobdas Muster die Bienenzucht fördern, um Wachs für die Schreibtafeln, er mußte der Viehzucht sein Auge zuwenden, um stets die richtigen Häute für Pergament zu gewinnen, und Schilfgras schneiden lassen zu Federgriffeln (calami)[1]. In der Ausfüllung der Lücke geht Peetz, auf die Dotation des Klosters Seekirchen wie auf ein Analogon verweisend, einen Schritt weiter und bezieht die Seegestade, soweit sie nicht anderweitig vergeben waren, in den Kreis des Chiemseer Wirtschaftsverbandes ein. Wenn Kloster Chiemsee um die Wende des 8. Jahrhunderts am linken Innufer, an den Abhängen des Irschenberges, bereits über sechs Pfarrkirchen verfügte[2], um wie viel mehr müssen wir Dotationsgüter in seiner näheren Peripherie an den Seegestaden voraussetzen. An römische Niederlassungen knüpften die agilulfingischen Wirtschaftsklöster mit Vorliebe an, teils wegen vorhandener Kirchen, teils wegen des größeren Verkehrs, teils auch weil die Herzöge auf Römerboden gerne zu Gunsten der Klöster verzichteten. Zwei römische Niederlassungen am Chiemsee luden zum Erwerb ein: Chieming am Ostufer und Prien am Westufer des Sees. Chieming (780: Chimingun)[3], auf dem Boden des römischen Bedajo erbaut, war in der bayrischen Urzeit der Hauptplatz des Gaues und bedeutender als Prien. Nach einem freien Bayern Chimmi[4] und seiner Niederlassung benannten sich See (saec. VIII: Chieminge lacus; Chieminseo stagnum)[5] und Gau (saec. VIII: Chiemingaoe)[6]. Das Gestade bei Chieming-Pfaffing (1135: praedium Phaffingen)[7] war bald vom Salzburger Domkloster in Beschlag genommen[8], übrigens Herrenchiemsee zu entlegen und der Anlandung höchst ungünstig, so daß den Herrenchiemseern schon seiner Nähe und günstigen Anlandung halber das Priener Gestade begehrenswerter erschien. Seit ihrem ersten geschichtlichen Auftreten (ca. 1190) ist denn auch die Pfarrei Prien eine chiemseeische Klosterpfarrei. Der Kirchweiler St. Salvator (1190: eccl. S. Salvatoris)[9] bei Prien zerstört den letzten Zweifel, in welcher Richtung die Chiemseer Brüder die Verbindung mit dem Gestade suchten. Nach dem Sturze Tassilos verlieh Karl d. Gr.

[1] Peetz, Die Kiemseeklöster, eine Kiemgauer Wirtschaftscharakteristik aus Archiv und Leben (Stuttgart 1879) S. 13.

[2] Mb. I, n. 120. 350.

[3] Brev. Not. XIII, 9.

[4] Der Personenname Chimmi ist im Jahre 743 bezeugt. Hundt, Agilolfinger Urkunden n. 2.

[5] Brev. Not. XIII, 9. Not. Arn. VI, 25.

[6] Not. Arn. VI, 19. 24. 25.

[7] Mon. Boic. II, 286. [8] Not. Arn. VI, 25.

[9] Mon. Boic. II, 350. 355.

Kloster Chiemsee dem Bischof Angilram von Metz[1]. Im Jahre 875 gelangte es an das Salzburger Bischofskloster[2]. Während der Ungarneinfälle war es verödet. 1130 stellte Erzbischof Konrad von Salzburg Herrenchiemsee als Chorherrenstift wieder her unter dem Patrozinium der Heiligen Sixtus und Sebastian (1130: Sanctorum Xisti et Sebastiani martyrum)[3], obschon es ursprünglich zu Ehren Ss. Salvatoris (891: monasterium Sancti Salvatoris)[4] eingeweiht worden war. Die Gründung von ‚St. Salvator' bei Prien ging von Herrenchiemsee zu einer Zeit aus, als dieses selbst noch St. Salvator geweiht war, also vor den Tagen seiner Verödung. Auch auf seinen klösterlichen Besitzungen wollte Herrenchiemsee sein Patrozinium zu Ehren bringen. Bei ‚St. Salvator' nun stoßen wir auf einen Komplex von Kulturen und Kolonien, die zweifellos in den Chiemseer Salvatormönchen ihre Urheber haben: Mönichbuch (saec. XII: Monichpuc)[5], Pfaffing (1135: Phaffingen)[6], Schmiding (1135: Smidingen)[7], Wimpassing, Reith, Reitl, Kreit, Ober- und Mitterreit, Reitham, Reit und Gschwend. Angeblich aus Mißgunst gegen Bischof Arbeo (765—784) von Freising, ‚der dem Könige Karl und den Franken mehr in Treue ergeben war als ihnen', entfremdeten Herzog Tassilo und dessen Gemahlin Liutpirg dem Freisinger Domkloster die Kirchen und Kirchengüter zu Willing (Willing), Verbling (Perchvvilling), Mietraching (Modriking), Tattenhausen (Totinhusir), Högling (Hegeling) und Berg (Perch) = Irschenberg[8]. — Wie ein hohes Denkmal der ersten christlichen Kultur überragt die Johanneskirche auf dem Irschenberg ihre eben genannten Schwesterkirchen. Als die Gegend ringsum ob der Wälder und Moore noch wenige Bewohner nährte, blühte an des Irschenberges Abhängen schon christliches Leben. Die Kulturen Pfaffing (S. Margaretha)[9], Schlachtham (1240: Slatheim)[10], Kemnaten (S. Martinus) und Au (S. Martinus) am Ostabhange des Irschenberges dürfen im gewissen Sinne als Fortsetzung des christlichen Wesens gelten, das am Südabhange desselben bei Alb und Wilparting 100 Jahre früher die Iren-

[1] Iuv. II, 48.

[2] Iuv. II, 101. Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II (2. Aufl. Leipzig 1900), 432, Anm. 1. Haucks Schluß, Herzog Tassilo habe Kloster Chiemsee widerrechtlich an sich gebracht, weil es sonst Karl d. Gr. an Angilram von Metz nicht hätte verschenken können, ist hinfällig, wenn wir sehen, wie Karl auch das agilulfingische Mondsee an Hildebald von Köln verschenkte. *Pez*, Thes. anecd. VI, 30. 47.

[3] Mon. Boic. II, 280. [4] Ibid. p. 381. Vgl. Iuv. II, 137—139.

[5] Drei bayrische Traditionsbücher S. 41. [6] Mon. Boic. II, 297. [7] Ibid.

[8] Mb. I, n. 120. 350. Eberl, Studien zur Geschichte der zwei letzten Agilulfinger. Neuburger Studienprogramm 1881, S. 56—57.

[9] Oberb. Archiv XXIII, 132.

[10] Wessinger, Bayrische Orts- und Flußnamen (München 1886) S. 62.

schotten Marin und Annian begründen halfen[1], und wir begreifen die Zähigkeit, mit welcher der Chiemseer Abt Hephilo noch im Jahre 816 den Besitz von Berbling verteidigte[2].

Kehren wir zu unserem Inselkloster zurück, von dem wir ausgegangen sind. In seiner Anlage ist Herrenchiemsee ein Vollkloster. Die ersten Mönche stiegen Urfahrn, Mühlen und dem ‚Weingarten' (1150: Wingarten)[3] gegenüber ans Land, pflanzten hier das Klosterkreuz auf und überdeckten es, woraus die Kreuzkapelle (S. Crux)[4] entstand. Für ihr Oratorium wählten sie den Titel Ss. Salvator der gleichnamigen Basilika in Rom, für die Laienkirche S. Maria (1564: ‚Unser Lieben Frauen Pfarrkirche zu Herrenchiemsee')[5]. Ein Frauenkonvent ließ sich in Frauenwörth nieder[6].

Weniger glücklich als mit Herrenchiemsee ist die Forschung, wenn es gilt, Anlage und Mark des Inselklosters Staffelsee zu bestimmen. Wir wissen nur, daß Staffelsee, als es im Jahre 813 von fränkischen Königsboten inventarisiert wurde, in der dortigen Michaels-Seekirche (ecclesia in honore S. Michaelis constructa)[7] ein Mönchsoratorium besaß. Seiner gelegentlichen Bedeutung als Bischofskloster würde eine vollständige Kloseranlage entsprochen haben. Für eine größere Laienkirche bot die bescheidene Klosterinsel weder Raum noch vordringliches Bedürfnis. Es ist ausgeschlossen, daß sich der im Staffelseer Inventar geschilderte Wirtschaftsbetrieb auf der Insel selbst abspielte. An pflugbarem Lande gehörten dem Kloster 740 Jauchert; seine Wiesen allein ertrugen 610 Fuhren Heu[8]. Demnach erstreckte sich sein Besitztum auch auf die Seeufer. Gegen Osten und Norden konnte sich die Klostermark nicht viel ausdehnen; das Benediktbeuerner und Schlehdorfer Abteiland versperrte hier den Weg. Bezeichnend für diese dreigeteilte klösterliche Interessensphäre ist die Schenkung der edlen Wangart bei Söchering und Uffing. Je ein Schenkungsteil fiel dem Kloster Benediktbeuern, Schlehdorf und Staffelsee zu[9]. Dagegen stoßen wir im Süden und Westen auf die Kolonien Mühlwörth, Kreutbach, Pfaffenrain und Brand. Den ersten Anspruch auf den Platz der Staffelseer Laienkirche erhebt die ehemalige Filiale Seehausen, wohin 1773 der Pfarrsitz von Staffelsee (1185: ecclesia baptis-

[1] *B. Sepp,* Vita SS. Marini et Anniani p. 6—8.

[2] Mb. I, n. 350. [3] Mon. Boic. II, 314. 360.

[4] Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising I, 589.

[5] Ordinariatsarchiv München, Pfarrei Breitbrunn.

[6] Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II, 432, Anm. 2. Stifter von Frauenchiemsee ist Herzog Tassilo III. Noch heute wird dort der Todestag des Stifters (11. Dezember) feierlich begangen.

[7] Mon. Boic. VII, 83. [8] Ibid. VII, 85. [9] Ibid. VII, 38.

malis in Staffense)[1] verlegt wurde[2]. Von ‚Seehausen' differenziert ‚Riedhausen' (S. Mauritius), von ‚Riedhausen' ‚Rieden' (S. Petrus), Staffelseer Filialorte, alle hart an das östliche Seeufer hingepreßt. Murnau (S. Nicolaus) und Weichs (S. Georgius) wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aus der Pfarrei Seehausen ausgebrochen, gehörten also mit Seehausen ehemals zum Staffelseer Kirchspiel[3]. Wie Prien durch Kloster Herrenchiemsee, so erstarkte Murnau durch Kloster Staffelsee zum Markt[4]. Eine Stiftung der Agilulfinger, ging Kloster Staffelsee mit seiner Inselschwester Herrenchiemsee nach Tassilos Sturz in das karolingische Krongut über.

6. Polling.

Auf Bitten des Freisinger Bischofs Egilbert stellte (1010) Kaiser Heinrich II. das ehemalige Benediktinerkloster Polling[5] als Augustiner Chorherrenstift wieder her, zu gleicher Zeit demselben dessen altes Besitztum (tale predium quale prius pertinere videbatur) in den ‚villis Pollinga (Polling), Wilheim (Weilheim), Ubingen (Aubing), Rieden (Rieden), Antisteti, Ascheringen (Aschering), Hunewanc (Hohenwang), Phafenhoven (Pfaffenhofen)' überweisend[6]. Im heutigen Pfarrbezirk Polling ist die Anlage der Weiler Schmitten, Linden, Westerried, Ober- und Untermühle, St. Jakob und St. Wolfgang zweifellos auf die Pollinger Mönche zurückzuführen. Den an der Kreuzung zweier alter Straßen gelegenen und aus römischer Zeit stammenden Weiler Weilheim gestalteten die Klosterherren zum Markt[7].

Um die Wende des 13. Jahrhunderts ist Weilheim (ecclesia S. Ypoliti) bereits eine pollingische Klosterpfarrei, Sitz eines Dekans[8] und einer Schule (1305: Merbotus Doctor puerorum in Weilhaim)[9] und nicht lange hernach eine Stadt[10]. Rieden ist entweder mit Pollingried identisch oder mit Forstenried (Vorstersriet) bei München, ‚quod antiquitus eidem ecclesie Pollinge pertinuit'[11], so genannt zur Unterscheidung von der andern Pollinger Kolonie Poschetsried (1194: Parschalchesriet)[12], jetzt Fürstenried; zur Unterscheidung ferner von dem dem hl. Nikolaus geweihten Orte Neuried (1194: Niwenriet)[13], einer Kolonie des (1074) durch Herzog Welf I. erneuerten

[1] Mon. Boic. VII, 109.
[2] Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg II (1823), 108.
[3] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 575. 592. Mon. Boic. VII, 109.
[4] Baumann, Geschichte des Marktes Murnau (1855) S. 12—13.
[5] Vgl. Mon. Boic. VII, 5. [6] Ibid. X, 37—38.
[7] Ibid. X, 30. [8] Ibid. X, 59. 70. 75—76. 81. 186.
[9] Ibid. X, 70. [10] Ibid. X, 86—87.
[11] Ibid. X, 22. 24. [12] Ibid. X, 44. [13] Ibid.

Klosters Rottenbuch, und von Martinsried (ca. 1170: Mertinsried)[1], einer Kolonie des ca. 1100 gestifteten Klosters Dietramszell[2]. Das Patrozinium der dem heiligen Kreuz geweihten Kirche in Forstenried (1194: capella Forstarenrieth)[3] korrespondiert mit dem Patrozinium der Pollinger Münsterkirche (1010: monasterium in honore sancti Salvatoris Domini nostri Iesu Christi in villa Pollinga constructum)[4]. Die Laienkirche war der Gottesmutter geweiht[5]. Das berühmte Pollinger Kruzifix[6] sei — so geht die Sage — von einer Hirschkuh aus dem Boden gewühlt worden. Herzog Tassilo habe dieses Ereignis zum Anlaß der Klostergründung genommen[7].

7. Zwei Grenzklöster gegen das alamannische Franken.

Bei Innichen und Kremsmünster sahen wir Herzog Tassilo III. in den Wirtschaftsklöstern zugleich politische Bollwerke und Zentralen aufrichten. Nicht in dem Maße natürlich wie dort gegen Heiden- und Slaventum verfuhr er gegen das alamannische Franken mit Errichtung der Grenzklöster Wessobrunn und Thierhaupten, ohne dabei deren vorwiegend wirtschaftlichem Charakter etwas zu vergeben. Mehr als je ein anderer Agilulfinger sann Herzog Tassilo darauf, das Bayernland der fränkischen Oberhoheit zu entziehen, mehr als je einem Agilulfinger ist dieses ihm geglückt; keiner jedoch mußte auch für seine Unabhängigkeitsbestrebungen so schwer büßen wie Tassilo. Den bayrischen Westen durch herzogliche Klöster gegen die fränkische Einflußsphäre zu stärken, war um so notwendiger, als derselbe kirchlich größtenteils dem fränkischen Bistume Augsburg untergeordnet war und als bei der Verquickung der politischen und kirchlichen Verhältnisse jener Zeit ein Gebiet zur Hälfte, könnte man sagen, in der politischen Macht dessen lag, der es kirchlich beherrschte. Von diesem Grundsatze waren die fränkischen Herrscher ausgegangen, als sie dem vom bayrischen Mutterland abgetrennten Nordgau in dem Bistum Eichstädt eine gesonderte kirchliche Organisation gaben und als sie das bayrisch-nationale Bistum Neuburg zertrümmerten. Wir müßten uns in Tassilos selbstherrlichem Charakter ganz und gar täuschen, wenn er durch Stiftung seiner an die

[1] Mon. Boic. VII, 356.

[2] Ibid. VI, 165. Mayer-Westermayer a. a. O. III, 425.

[3] Mon. Boic. X, 24. 44. 164.

[4] Ibid. X, 37. Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg I (1823), 350. [5] Ebd.

[6] Sighart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern (München 1863) S. 776.

[7] Niedermayer, Das Mönchtum in Bajuwarien S. 82.

äußerste Westgrenze vorgeschobenen Wirtschaftsklöster Wessobrunn und Thierhaupten, d. h. durch freie, der bischöflichen Gewalt entzogene Klöster, nicht zugleich fränkisch-nationalen Tendenzen hätte entgegentreten wollen. Man braucht sich nur den wirtschaftlichen Einfluß eines freien Eigenklosters wie Altach oder Tegernsee vor Augen halten, um Tassilos politische Berechnungen zu verstehen.

a) Wessobrunn.

Ein Blick vom Kreuzberg bei Wessobrunn (saec. XII: Cruciperch)[1], wo die Mönche durch Aufrichten eines Kreuzes vom Rottwald (saec. XI: saltus forestis qui dicitur Rotwald)[2], ihrem zukünftigen Kulturland, Besitz ergriffen, belehrt uns, daß Herzog Tassilo (Thassilo dux, qui congregationem istam perfecit)[3] Kloster Wessobrunn (zwischen 757 und 762)[4] in den unwirtlichsten Teil des Augstgaues gestellt hatte. Tausendjährige Kultur konnte diesen Eindruck nicht verwischen.

Zwischen Ammer und Lech (inter duo flumina Aprariam et Licum)[5] breitete sich die Wessobrunner Mark südlich bis gegen Steingaden, nördlich bis über Pfaffenbüchel, Abtried ‚im Tiergarten', St. Otilien, einem Gesundbrunnen, hinweg bis an die Hofgemarkungen der Reichlinger, Issinger und Thaininger aus. Ihre kolossale Ausdehnung kommt auch in dem weiten Abstand der anfänglichen Wessobrunner Laienkirche Rott[6] von der Mönchskirche zum Ausdruck. Erst 1128 wanderte St. Johannes d. T., der Pfarrpatron von Rott (1473: eccl. paroch. S. Johannis B. in Rott)[7], nach Wessobrunn, indem ihm zu Ehren Abt Sigehard neben der Mönchskirche des hl. Petrus (ca. 760: altare S. Petri)[8] eine eigene öffentliche Kirche (ecclesiam quamdam novam constructam et in honore sancti Iohannis Baptiste dedicatam, baptismalem esse volumus) erbaute[9]. Ihre Erbauung nahe der Mönchskirche bedeutet, soweit besonders Rodungsland in Betracht kommt, in der wirtschaftlichen Entwicklung Wessobrunns einen gewissen vollendenden Abschnitt.

Für die Schwierigkeiten und die Ausdehnung der Wessobrunner Kulturmark ist bezeichnend, daß Tassilo für sein neues Kloster Mönche aus dem rodungsberühmten Altach zu gewinnen suchte[10], und daß uns Wessobrunn die

[1] Mon. Boic. VII, 366. [2] Ibid. VII, 372.

[3] Mon. Germ. Necrol. V, 51.

[4] Vgl. Mon. Germ. Legg. sect. II, Capit. tom. I, p. 221 f., ao. 760—762, Fabigaudus abbas de Busbrunno. [5] Mon. Boic. VII, 372.

[6] *Leutner*, Historia Monasterii Wessofontani (Augusta Vindel. 1753) p. 245. Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg I, 377.

[7] Mon. Boic. VII, 416. [8] Ibid. VII, 337.

[9] Ibid. VII, 378. 386. Sie wurde 1810 abgebrochen.

[10] Mon. Boic. VII, 372.

ältesten bayrischen Aufzeichnungen über Maße (de mensuris), insonderheit über das Wegemaß (mensura viarum), überliefert hat[1].

Zum klösterlichen Mittelpunkt der Kulturmark hatte Tassilo bei Wessobrunn einen Platz ausersehen, wo drei Quellen köstliches Wasser ausspien. Zum Tassilosbach (saec. XI: Thessilespach)[2], jetzt Mühlbach, vereinigt, mußten ihre Gewässer alsbald eine Klostermühle treiben. Eine zweite Mühle, die ‚Zellmühle', wurde von den gesammelten und in den fischreichen ‚Zellsee' abfließenden Mooswassern getrieben. Gleich daneben sorgte die ‚Zellschwaige' für der Brüder täglichen Bedarf. In der Klostermark exponierte Mönche beschäftigte man in Abtzell. Dessen Produkte gediehen ausschließlich, wie es scheint, an die Abtkammer. Die Rodungen im ‚Brandwald', die Bewirtschaftung von Altkreut (saec. X—XIII: Greute)[3], der Höfe Schlitten (ca. 900: Sliten)[4] und Guggenberg (ca. 900: Cucunperch)[5] und einer dritten Klostermühle, der Moosmühle, erforderten die beständige Anwesenheit von Brüdern in Paterszell (saec. X—XI: Baltherescella)[6]. Kulturen an Kulturen reihend und den Morästen links und rechts ausweichend, drangen nun die Wessobrunner über St. Leonhard, Anger und Linden bis zum Peissenberger Waldgebirge vor. Am Fuße des Berges, bei Tritschenkreut, Schlag- und Windkreut, hatten Klosterwenden die Rodung übernommen. Am Südabhange des hohen Peissenberges (S. Michael), im ‚Brandach', widerstand das Waldesdickicht der Art, und so ließ man hier das Feuer die Arbeit der Menschen verrichten. Mit Hohenreut und Kleinreut erreichten die Wessobrunner Kulturen die Ammergrenze, während westlich auf gleicher Höhe in der Nähe der ‚Hölle' am Lech die Rodung ‚Kreut' entstand. Auch im Birkland (saec. XII: Purgkland)[7] auf moorigem Grund lohte tagelang ‚der Brand' und schuf die Kolonien Birkland und Ried. Zur Abwechslung scheinen diese Arbeiten einmal kriegsgefangene Sachsen im Orte Sachsen vollbracht zu haben. Die Kulturen Brand, Birkland, Ried zeigen übrigens, daß die Wessobrunner nicht grundsätzlich den Mösern ausgewichen sind. Im Gegenteil wagte sich Wessobrunn mehr als alle übrigen bayrischen Klöster an die Kultivierung der Moore und unterhielt zu dem Behufe eine erkleckliche Anzahl von Filialzellen. Ebersried, ein Ausschnitt aus dem heutigen Pfarrsprengel Egenburg, dann die Pfarrsprengel Wenigmünchen, Türkenfeld, Eresing, Moorenweis leiten zu deren Besprechung über. Ebers-

[1] Mon. Boic. VII. 373—374.

[2] Fugger, Kloster Wessobrunn, ein Stück Kulturgeschichte unseres engeren Vaterlandes (München 1885) Beilage A.

[3] Mon. Germ. hist. Necrol. V, 45.

[4] *Leutner*, Hist. Wessofont. II, 45. [5] Ibid.

[6] Ibid. I, 23. [7] Mon. Boic. VII, 357.

ried (Eberhersriet) ist ca. 1200 im Besitze Wessobrunns[1]. Das anliegende Beurazell verrät es zugleich als eine Mönchskultur. Um das Jahr 912 wurden unserem Kloster unter andern Gütern entrissen zu Wenigmünchen (Munichen) 10 Huben, zu Edenried (Etinrid) 10 Huben, zu Türkenfeld (Duringvelt) 1/2 Hube, zu Eresing (Eringisingen) 1 1/2 Hube[2]. Moorenweis, eine uralte Wessobrunner Pfarrei, enthält im Kerne jene ersten Moorkulturen bei ‚St. Margareth', zu deren Anlage die Wessobrunner Filialzelle Eismarszell gegründet wurde. St. Georg, der Kirchenheilige von Eismarszell, bekämpfte hier ebenso, wie St. Margareth in Weisenzell, einer Filiale von Eresing, den Moordrachen. Die Weisenzeller trockneten das Windacher Moos (‚Riedhof'). Dazwischen hinein gab es wiederum Waldarbeiten zu verrichten. Die Bewirtschaftung des ‚Wessobrunner Holzes' und des ‚Wessobrunner Waldes' bei Türkenfeld oblag den Brüdern der ‚Hohenzell', inmitten des genannten Waldes gelegen. Im Jahre 1179 bestätigt Papst Alexander III. dem Kloster Wessobrunn den Besitz von Eismarszell (Isinbrechteszella), Hohenzell (Hoancella) und Moorenweis (Moremvis = Moorwiese), ein Beweis dafür, wie wertvoll unterdessen die ehemaligen Wüsteneien dem Kloster geworden waren[3]. Die Bewirtschaftung des ‚Pfaffenzeller Holzes', Pfarrei Edenried, wurde den Brüdern von Pfaffenzell übertragen. Schon bei Windkreut am Peissenberg sahen wir Klosterwenden an der Arbeit. Das sumpfige Wenigmünchen (ca. 1150: Mounichin)[4] mit den Filialhöfen Prack[5], Ober- und Unterwinden, Zettelhof, Hopfenau gleicht einer förmlichen Wessobrunner Slavenkolonie. Von der Wenigmünchener St. Michaelskirche geht noch heute die Sage, sie sei einmal mit einer ‚Propstei' verbunden gewesen[6]. Östlich weit bis über Dachau[7], westlich sogar hinüber bis Augsburg schob Wessobrunn seine Mönchspioniere.

Zu lange hätte es gewährt, bis die eigenen Kulturen die Mühe lohnten und den Brüdern den Unterhalt boten. Einstweilen war Wessobrunn wohl ausschließlich auf den Ertrag seiner ing-Dotationen angewiesen. Solche treffen wir freilich erst in einem Verzeichnis der von Herzog Arnulf säkularisierten Klostergüter an. Allein andern bayrischen Wirtschaftsklöstern analog ist auch das so reich mit Ödungen bedachte Wessobrunn mit dem größten Teile derselben schon bei seiner Stiftung von Herzog Tassilo und bayrischen

[1] Mon. Boic. VII, 363. [2] *Leutner*, Hist. Wessofont. II. 44—45.
[3] Mon. Boic. VII, 386. [4] Ibid. VII, 57.
[5] Bei Fürsteneck in Niederbayern liegt neben einem Orte München eine Ortschaft Prag.
[6] Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung des Erzbisth. München-Freising I, 334.
[7] Vgl. die Wessobrunner Grenzbeschreibung aus dem 11. Jahrhundert. *Leutner*, Hist. Wessofont. I, 23.

Adeligen ausgestattet worden. Seine ing-Dotationen lehnen sich zum Teile nördlich unmittelbar an die Klostermark, teilweise zerstreuen sie sich unter die ing-Dotationen Benediktbeuerns. Vielleicht daß sich die gerade hier stark begüterten Huosi an der Dotation des herzoglichen Klosters beteiligten, gleichwie Herzog Tassilo auch seinerseits Benediktbeuern begabte[1]. Zu Meming (Mammingen) gingen (ca. 912) einige Wiesen, auf 20 Fuder jährlichen Ertrag gewertet, in Eresing (Eringisingen) 1 1/2 Hube, in Machtlfing (Mahtolfingen) 1/2 Hube, zu Oberfinning (Vinningen) 1/2 Hube, zu Odrating (Othering) der halbe Kirchenzehnt (ecclesia dimidia) aus dem Eigentume Wessobrunns in fremde Hände über[2].

b) Thierhaupten.

Der Westrand des Waldes, den die Thierhauptener Brüder nach Osten vordringend durchbrechen sollten, birgt die letzten bayrischen Ursiedlungen. Der Lechfluß trennte hier die Bayern von den Alamannen. Sein Überschwemmungsgebiet bot waldfreie, dem Ackerbau leichter zugängliche Flächen. Wie der Name besagt, entstand Kloster Thierhaupten (1183: Monasterium S. Petri in Thierhaupten)[3] an einem heidnischen Kultplatz, der sich durch aufgesteckte Tierköpfe, d. h. Köpfe von Pferden, bemerkbar machte. Solche Kultplätze haben wir im heutigen Bayern auf bajuwarischem, alamannischem und fränkischem Gebiete mehrere zu verzeichnen: Schweinshaupten (Kloster) in Unterfranken, Roßhaupten (Kloster) im Allgäu[4], Roßhaupten und die beiden Hundshaupten (1179: Hovnthobten)[5] in Niederbayern, Eselshaupten (saec. XII: Eselshopten)[6] am Fuße des Göttweiher Berges und Bernhaupten (1150: Pernhupte)[7] am Chiemsee. Die vierte Synode von Orleans (541) verordnete im can. 15: ‚Wenn ein Christ nach heidnischer Art auf den Kopf eines Tieres schwört, so soll er, wenn er sich auf Ermahnung hin nicht bessert, exkommuniziert werden.'[8] Wotan zu Ehren schlachteten die Langobarden Ziegen. Unter Gesängen und Tänzen brachten sie die Ziegenköpfe dar[9]. Papst Gregor d. Gr. bat in einem Briefe die Königin Brunhilde, sie möge bei ihren Unterthanen die Tierkopfopfer abschaffen[10]. Ein

[1] Mon. Boic. VII, 20. [2] *Leutner*, Hist. Wessofont. II, 44—45.
[3] Mon. Boic. XV, 101.
[4] Baumann, Geschichte des Allgäus I (Kempten 1881), 86. Steichele, Das Bistum Augsburg V, 753.
[5] Mon. Boic. IV, 36; XXVIII b, 123. Lamprecht, Hist.-topogr. Matrikel S. 205.
[6] Drei bayrische Traditionsbücher S. 15.
[7] Mon. Boic. II, 316. Gotthard, Über die Ortsnamen in Oberbayern (Freising 1884) S. 32.
[8] Hefele, Konziliengeschichte II (Freiburg 1875), 759.
[9] Gregorii Magni Dialogi III, 28. [10] Acta SS. Iul. IV, 59, n. 10.

in Thierhaupten ausgegrabener Pferdeschädel verleitete schon den Herausgeber der Thierhauptener Monumente zu der Ansicht, bei Errichtung des Klosters Thierhaupten sei die Schädelstätte eines wilden Tieres vernichtet worden (erutam fuisse fere cuiusdam calvariam)[1], und zwar bringt er den gefundenen Schädel in Zusammenhang gerade mit jenem wilden Tiere, dem der Sage nach Tassilos Sohn durch diese Wälder jagend zum Opfer fiel:

Quod (dum venator Retia condit
Insidiasque feris) gnatum amisisset ab una
Hoc in Rure fera percussum avideque peremptum (saec. XVI)[2].

Mag Kloster Thierhaupten immerhin gewissen noch fortlebenden heidnischen Gebräuchen der Aindlinger, Gamlinger, Rehlinger, Allmeringer, Affinger, welche südlich, und der Lechlinger, Wächteringer, Nördlinger, Ettinger, Baierdillinger, Tödtinger, Eschlinger, Peichinger, Kempfinger und Kundinger, welche nördlich davon saßen, den Todesstoß versetzt haben; dessen Hauptaufgabe erblickte Herzog Tassilo, ‚qui congregationem istam perfecit'[3], in der wirtschaftspolitischen Stärkung dieser bayrischen Sippgruppen und in der Lichtung des zwischen beiden Gruppen liegenden Kultwaldes. St. Georg, der Schutzheilige der Thierhauptener Laienkirche, nahm in gleicher Weise den Kampf gegen die Überreste des Wotandienstes wie gegen den Walddrachen auf. Auf dem nämlichen Hügel (‚Kreuzberg'), wo vielleicht auf Stangen aufgesteckt einstens die Wotan geheiligten Tierköpfe über die Gegend schauten, herrschte nunmehr das Klosterkreuz. Die Situation der Mönchskirche (S. Petrus) in Münster (1224: Mvnster)[4], eine halbe Stunde von der Laienkirche entfernt, charakterisiert die Thierhauptener Klosteranlage als echte Schöpfung des 8. Jahrhunderts. Erst die Restaurationsperiode verlegte die Mönchskirche von Münster[5] weg nach Thierhaupten in die nächste Nachbarschaft der Laienkirche (1762: ad S. Georgium m. in oppido parochia regularis, sed separata ab ecclesia monasterii)[6]. Zwischen der Laienkirche in Thierhaupten und der Mönchskirche in Münster, zu Kemerten nämlich, befand sich nach unserer Theorie das Herrenhaus, eine halbe Wegstunde von Thierhaupten gegen Aindling die Wendenkolonie Winden (1480: Winnden)[7]. Die Zeit der Verödung (locus ante sub an. DCCC fundatus successu vero temporis fuit desolatus)[8], bis zum Jahre 1028 dauernd, wo Thierhaupten sich zu neuer Blüte erhob, konnte weder

[1] Mon. Boic. XV, 93. [2] Ibid. XV, 92—93.
[3] Bemerkung des Necrol. Thierhaupt. zum 11. Dezember. Mon. Germ. Necrol. I (Berolini 1898), 51.
[4] Mon. Boic. XXXVI, a. 171.
[5] *Mayr*, Dioec. Aug. (1762) p. 315. [6] Ibid. p. 320.
[7] Mon. Boic. XV, 131. [8] Ibid. XV, 141.

die ursprüngliche Klosteranlage noch die ältesten Kulturen des Klosters vernichten. Münster, Holzheim, Riedheim, Agathenzell (1332: capella Agathae in Zelle)[1], Lechlingszell, Ebenried (S. Georgius), Willprechtszell (1363: Wilprechtzell)[2], Appertshausen (Abbatishusir?) dürften gegen Osten hin die kürzest gezogene Grenzlinie der Thierhauptener Klostermark bezeichnen. Die Abhängigkeit dieser uralten Orte vom Kloster steht wenigstens für das spätere Mittelalter fest. Die darüber hinausliegenden Kulturzellen Handzell (ca. 1200: Handigencelle)[3], Sandizell (ca. 1190: Sandigenzelle)[4], Rutmarszell (S. Michael)[5], Frankenzell, Rapperzell, Ruppertszell (S. Georgius), Autenzell (saec. XII: Utincella)[6], Oberzell (ca. 1224: Oberncelle)[7], Hörzell (saec. XII: Hirscelle)[8], Alberzell (ca. 930: Alpricheszella)[9], Engelmannszell und Lampertshausen (ca. 880: Lantperhtescella)[10] stellen die Verbindung mit den nach Westen vordringenden genealogischen Eigenklöstern Altomünster und Ilmmünster her, können aber mit Sicherheit weder einem Mutterkloster noch allenthalben einer enger gezogenen Zeitperiode zugewiesen werden; auch die südwärts von Thierhaupten gegen Wessobrunn hin verstreuten Kulturzellen Griesbäckerzell bei St. Georg, Pfaffenzell am Pfaffenzeller Holz, Röckerszell-Winden, Unterzell (S. Nicolaus) am Brandholz, Oberzell am Friedbergerholz, Wessiszell bei Rieden, Meringerzell (S. Joh. B.) bei Lindenberg und Zell am Dünzelbach, lassen sich nicht näher bestimmen, da uns für das ehemalige Bistum Neuburg keine Traditionsurkunden zur Verfügung stehen.

8. Zwei Donauklöster.

Münchsmünster und Weltenburg schließen den Klosterring, den die agilulfingischen Herzoge Otilo und Tassilo um das Bayernland gezogen hatten. Ihre Lage an der Donau und am Rande undurchdringlicher Forste läßt die Absicht ihrer Stiftung und die Hoffnung, es in wirtschaftlicher Thatkraft dem Donaukloster Altach gleichzuthun, nicht unschwer erkennen.

a) Münchsmünster.

Kloster Münchsmünster (saec. XII: abbatia que monasterium dicitur)[11] bestand, wenngleich nicht unter diesem Namen, der es von dem späterhin mönchsleeren Nachbarkloster Engelbrechtsmünster a. d. Ilm unterscheiden sollte,

[1] Mon. Boic. XV, 105. [2] Ibid. XV, 119. [3] Oberb. Archiv XXIV, 19.
[4] Ebd. S. 14. [5] Steichele, Das Bistum Augsburg II, 231.
[6] Mon. Boic. XIV, 120. [7] Ibid. XXXVI, a. 181. [8] Ibid. X, 11.
[9] Mb. I, n. 1018. [10] Mb. I, n. 868.
[11] Vita S. Ottonis. Mon. Germ. Script. XII, 887.

nachweisbar im 9. Jahrhundert[1]; denn Engelbrechtsmünster wurde eben um diese Zeit (820) von Abt Sigfrid gegründet[2]. Allerdings gab es bereits im 8. Jahrhundert Kanonikate, wofür wir in den Domkanonikaten Regensburg (S. Petrus) und Salzburg (S. Rupertus) Belege fanden. In der Schrift über die Wunder des hl. Bertin wird das ‚monasterium monasticum' dem ‚monasterium canonicorum' gegenübergestellt[3]. In der Stiftungsurkunde von Engelbrechtsmünster ist aber ausdrücklich von einem Kloster des hl. Benedikt die Rede. Der Name Münchsmünster kann demnach erst aufgekommen sein, als Engelbrechtsmünster der Mönche längst entbehrte, wie es denn im 10. Jahrhundert unter dem Namen ‚Schwaig' (monasterium Sugae) erscheint[4]. Seinem Kirchenpatron St. Georg zufolge reicht die Ortschaft Schwaig als ursprüngliche Klosterschwaige mit ihren Anfängen ins 8. Jahrhundert zurück. Ebenso verweisen die Schutzheiligen des klösterlichen Zweikirchensystems S. Petrus in der Mönchskirche[5] und S. Sixtus in der Laienkirche[6] die Anlage des Klosters ins 8. Jahrhundert. Die ältesten Regensburger Bistumstraditionen lassen Münchsmünster gänzlich unberührt, was kaum der Fall wäre, wenn es dem Regensburger Bischofskloster filiiert gewesen. Wir halten es mit der Inschrift des Weltenburger Chores, welche als Stifter von Münchsmünster den Herzog Tassilo bezeichnet[7]. Nach dem Sturze der Agilulfinger muß Münchsmünster von den Karolingern als Präbende vergeben worden sein, wie es bis dahin noch nicht allzu lange bestanden hatte. Mit der Erschließung des Dürrenbucher Forstes betraut, kam Münchsmünster über Rodungsversuche nicht hinaus. Wenigstens sind im Dürrenbucher Forst (saec. XI: Tierinbuoch)[8] keine unzweideutigen Mönchskulturen festzustellen. Nur die Wörthe Ober- (S. Martinus) und Niederwöhr (S. Vitus) und die beiden Mühlen Ober- und Niedermühl passen in die Klosteranlage. Die Urkunde, worin Kaiser Lothar III. dem Bamberger Domstift (1133) die ‚abbatia Sueiga' übergiebt, beklagt ernstlich, daß Münchsmünster, welches von Anfang an in vortrefflichem Zustande (magnifice primum instituta) sich befand, durch die Ungerechtigkeit der Könige und Fürsten und durch die Nachlässigkeit der

[1] Mon. Boic. XXIX, a. 259—260. [2] *Ried,* Cod. dipl. I, n. 21.

[3] *Mabillon,* Acta SS. O. S. B. saec. III, pars I, p. 135.

[4] *Nagel,* Notitiae originis Domus Boicae seculis X, et XI illustrantes (Monachii 1804) p. 6.

[5] Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland III (Salzburg 1874), 315. Mon. Boic. XXIX, a. 260.

[6] Ibid. XXIX, 262.

[7] Janner, Die Bischöfe von Regensburg I, 87—88.

[8] *Nagel* l. c. p. 36.

Prälaten seit den Zeiten König Arnulfs (887—899) fast gänzlich vernichtet und zu Grunde gerichtet worden (attrita et adnichilata pene fuerit). Von Arnulf wurden die Besitzungen zerstreut und im Laufe der Zeit den Fürsten und deren Großen lehensweise überlassen[1]. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts besaß Münchsmünster in Gerolsbach (ad Geroltespahi) 15, in Scheiern (ad Schirun) 73 Leibeigene[2], die natürlich einen entsprechenden territorialen Besitz dortselbst voraussetzen. Es sollte Wunder nehmen, wenn besonders der bedeutende Besitz des Klosters um Scheiern ohne Wirtschaftszelle geblieben wäre. Wir erkennen eine solche in ‚Zell' zwischen dem Gerolsbacher und Scheierner Forst (ca. 1140: nemus Schyrensium)[3] mit einer Wendendotation zu Winden (ca. 1095: Winiden)[4]. Für die Gerolsbacher Güter hat sicherlich ‚Finkenzell' die nämliche Aufgabe erfüllt. Zell und Finkenzell beanspruchen jedenfalls den Ruhm, dem im Jahre 1119 gestifteten Kloster Scheiern wirtschaftlich vorgearbeitet zu haben.

b) Weltenburg.

Seit seinem erstmaligen geschichtlichen Auftreten sehen wir Kloster Weltenburg in Abhängigkeit vom Regensburger Bischofskloster. Nachdem Weltenburg ca. 880 von Bischof Ambricho zum Ort einer Tauschverhandlung war ausersehen worden[5], wird es ca. 930 wieder als Kloster (monasterium) aufgeführt[6]. Erinnerungen an die Zerstörung des Klosters durch die Ungarn mögen mitgewirkt haben, wenn Bischof Wolfgang (972—994) eine dortige vordeutsche Burg Artzberg (Artobriga) neuerdings befestigte[7]. Weltenburg war jedoch keine Gründung der Regensburger Bischöfe. Sein Klosternekrolog (12. Jahrhundert) bezeichnet Herzog Tassilo bestimmt als den Stifter (Thessalo dux fundator cenobii huius)[8]. Nach Janners Meinung wurde das stiftungsgemäß agilulfingisch-herzogliche Weltenburg von den Frankenkönigen dem Bischofskloster Regensburg kommendiert[9]. Auf solche oder ähnliche Art waren bekanntlich auch (vor 810) Kloster Spalt und (833) Kloster Mondsee an Regensburg gediehen[10]. Das Doppelpatrozinium S. Georgius-S. Martinus in der Münsterkirche spricht dafür, daß man die altchristliche Seelsorgskirche[11] des hl. Georg (1040: B. Georgius martyr in Weltenburg)[12] zur Mönchskirche adaptierte und durch St. Martin speziell zur Benediktinerkirche stempeln wollte. Die Weltenburger Pfarrkirche aber

[1] Mon. Boic. XXIX, a. 259—260. [2] *Nagel* l. c. p. 20—21.
[3] Mon. Boic. X, 397. [4] Ibid. X, 386. [5] *Pez*, Thes. anecd. 1, II, c. 275.
[6] Mon. Boic. XIII, 309—310. [7] Ibid. XIII, 353. [8] Ibid. XIII, 49.
[9] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 310.
[10] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 15. 27.
[11] Oberb. Archiv L, 408. Janner a. a. O. I, 11. 46. [12] Mon. Boic. XIII, 310.

befand sich in Staubing, welcher die Kirchorte Dorf-Weltenburg (S. Joh. B.), Stausacker (1128: Stawbsacker sex vinee cum agris suis)[1], Holzharlanden (1128: Harlanten curtile)[2] und Buchhof als Filialen zugeteilt waren[3]. Auch die Urkunde vom Jahre 1128, worin Bischof Hartwig dem Kloster seinen alten und neuen Besitz (antiquam et modernam traditionem) bestätigt, enthält neben vielen Gütern auf meist gutem und, soweit Weltenburgs nähere Umgebung in Betracht kommt, auf einem von Romanen urbar gemachten und an Weinbergen reichen Boden auch die Pfarrei Staubing (parrochiam Staubingen et decimam et curtile cum quatuor Hubis)[4]. Die Weltenburger Kulturen beschränken sich nicht allein auf das ‚Weltenburger Holz' rechts der Donau; intensiver noch hat das Kloster auf dem linken Donauufer — im Hienheimerforst (‚Brand', ‚Ried'), dessen östliche Ausläufer ‚Klösterl', ‚Kloster-Wald' und ‚Herrnholz' heißen — kultiviert.

9. Osterhofen.

Den Zyklus der herzoglichen Eigenklöster glauben wir nicht besser als mit dem otilonischen Kloster Osterhofen schließen zu können[5]. Das in seiner Kirchenanlage — Kreuzberg (S. Crux), Mönchskirche (S. Margaretha), Laienkirche (S. Martinus)[6] — noch gut erkennbare Vollkloster berechtigte zu schönen wirtschaftlichen Hoffnungen, brachte es jedoch unter den Agilulfingern über die Entwicklung von ‚Altenmarkt'[7] nicht viel hinaus. In seinem ganzen weiteren Umkreise können wir von Mönchskulturen bedeutendere Spuren nicht entdecken. Die geschichtliche Bedeutung des Klosters Osterhofen gipfelt vielmehr in der Bedeutung des Herzogs Otilo, der hier seine Grabesruhe wählte[8]. Nicht innerhalb der engen Mauern der Herzogsstadt Regensburg, nein, an den freien Ufern des Donaustromes, im Angesichte Altachs, seiner ersten großen Wirtschaftsstiftung, wollte Otilo begraben werden. Wenn etwas den Ideengang dieses Herzogs zu zeichnen vermag, dann ist es die Stiftung und Erhebung Osterhofens zur agilulfingischen Nekropole. Eine kindlich fromme, aber machtvoll organisierende bajuwarische Herrschergestalt

---

[1] Mon. Boic. XIII, 355. [2] Ibid. XIII, 356.

[3] Mayer, Matrikel des Bistums Regensburg S. 210—211.

[4] Mon. Boic. XIII, 355.

[5] Von dem otilonischen Isarhofen (Isarhofa, quod Otilo donavit) und Buchhofen (Poohhofa, quod Otilo donavit) zu unterscheiden. Mon. Boic. XI, 14.

[6] Das historische Alter der Diözese Passau (1880) S. 302.

[7] Klämpfl, Der ehemalige Schweinach- und Quinzingau II (Passau 1855), 51—52.

[8] Mon. Boic. VII, 372—373: Otilo . . . sepultus est cum uxore in Osterhoven, quod nihilominus sub regula Sancti Benedicti ipse construxerat.

stieg in Osterhofen zu Grabe. Otilo ist das unverfälschte Kind einer Zeit, in welcher die soziale Stellung des Menschen nach dem Reichtum an Grund und Boden sich bemaß und in welcher die Kirche mit ihren Organisationen die beste und größte Lehrmeisterin der Bodenkultur gewesen. Als eifriger Klosterstifter hatte Herzog Otilo schon zu seinen Lebzeiten ‚in mercedem animae suae' den Mönchen unermeßliche Ländereien zugewendet, um wieviel mehr wollte er im Tode dem Gebete der Mönche empfohlen und in ihrer Nähe bestattet sein. Als am Valentinstag des Jahres 1552 unter Bruschius' Leitung Abt Georg Schrögl von Osterhofen Otilos Grab öffnen ließ, fand man in dem hölzernen, von einem Steinsarkophag umschlossenen Behältnis ‚ossa longissima hominis robusti'. Ältere Berichte über Grabfunde übertreiben gerne bezüglich der menschlichen Körpermaße. Immerhin geht aus Bruschius' Bericht, welcher in vielen und zwar wesentlichen Stücken an den Bericht über die jüngste Eröffnung der Kaisergräber im Dom zu Speyer erinnert[1], überzeugend hervor, daß man damals in Wahrheit nicht bloß Otilos körperliche Überreste vor sich hatte, sondern auch, daß Otilo von bajuwarisch-kräftigem Körperbau gewesen[2]. Bei seinem Streben, das Bayernland von der fränkischen Oberherrschaft zu befreien, war Otilo vom Glück verlassen[3]. Der tote, im naturfreien Osterhofen zur letzten Rast gebrachte Agilulfinger verkündet der Nachwelt lauter, als es zeitgenössische Berichte über den Lebenden vermocht hätten, worin er selbst nachmals seine eigentliche Lebensaufgabe erblickte und worin die Geschichte seine eigentliche Größe finden muß. In einer Zeit, wo die wahre Geschichte der Menschheit in der Kulturgeschichte angelt und wo der soziale Wellenschlag die Schläge anderer wichtiger Ereignisse übertönt, muß Otilos wirtschaftlich-organisierende Erscheinung doppelt sympathisch berühren.

Vierzehntes Kapitel.

Die genealogischen Eigenklöster.

Bei Auswahl der Klosterplätze waren die adeligen Sippen selbstredend auf ihren im großen ganzen geschlossenen Grundbesitz beschränkt. Trotzdem läßt sich bei Anlage der Klöster auch hier ein planmäßiges Vorgehen nicht

[1] Grauert, Die Kaisergräber im Dome zu Speyer. Sitzungsbericht der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften (1900) Heft IV.

[2] *Bruschius*, Chronologia monasteriorum Germaniae. *Nessel*, Supplementum Bruschianum (Vindobonae 1692) p. 59—60.

[3] Riezler, Geschichte Bayerns I, 82.

verkennen. Am klarsten bringen uns dies die Huosiklöster zur Anschauung. Während nämlich die gütermächtigen Huosi ihren nördlichen, mehr zersplitterten Ödungsbesitz zumeist dem Freisinger Bischofskloster überließen, unternahmen sie es, die ihnen im Süden zwischen Isar und Loisach gehörigen zusammenhängenden Wald- und Moorstrecken auf eigene Faust und durch ein eigens hierzu geschaffenes, die Klöster Schäftlarn, Tegernsee, Scharnitz, Benediktbeuern und Schlehdorf umfassendes Wirtschaftssystem der Kultur zu erschließen und es in dieser Hinsicht womöglich den agilulfingischen Herzogen gleich zu thun. Letzterer Gedanke blitzt auch aus dem Bestreben, ihren Stiftungen die Unabhängigkeit zu sichern, was bei Benediktbeuern und Tegernsee, den ältesten derselben, wirklich gelang und bei den übrigen, etwas jüngeren Klosterstiftungen Scharnitz, Schlehdorf, Schäftlarn nicht minder hätte gelingen können, wenn nicht damals bereits der Kampf gegen Eigenkirchen und Eigenklöster und zugleich damit gegen die Unabhängigkeit der Klöster von der bischöflichen Gewalt auf der ganzen Linie entbrannt wäre[1]. Die Machtstellung der Huosi büßte dadurch in dem Grade ein, als Macht und Territorialbesitz des Freisinger Bischofsklosters wuchsen. Da wir aber heutzutage diese Vorgänge in ihrer vollen Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des genannten Gebietes während der Zeit der Agilulfinger nimmer abzuschätzen vermögen, sind sie für unsere Darstellung um so mehr theoretischer Art, weil nach dem Sturze der Agilulfinger selbst die freien Huosiklöster Tegernsee und Benediktbeuern eine Beute der fränkischen Machthaber wurden. Daß auch Altomünster ein bischofsfreies Kloster gewesen, ist zwar nicht verbürgt, aber höchst wahrscheinlich. An seiner Stiftung sehen wir König Pipin und die Huosi beteiligt. Die Fagana brachten es nur zu der einzigen bischofsfreien Klosterstiftung Moosburg. Im Vergleiche mit den Huosi entsprach das ihren besitzlichen Verhältnissen, davon nicht zu reden, daß sie im allgemeinen viel später als die Huosi mit Klostergründungen begonnen haben.

1. Tegernsee.

Was Kloster Altach für den bayrischen Norden, das war Tegernsee für den Süden. Tegernsees wirtschaftliche Bedeutung spielte sich aber nicht, wie diejenige Altachs, gleichsam vor den Klostermauern ab. In klösterlicher Weltverlorenheit waltete der Geist, fern ab vom Kloster äußerte er seine organisatorische Kraft. Tegernsee war eben nicht wie die agilulfingischen Klöster des Donaugaues zur Lösung einer Aufgabe sozusagen mit un-

[1] Stutz, Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens I, 1 (Berlin 1895), 208. 211—212.

gebundener Wirtschaftsroute ins Leben gerufen worden. Erst mit Vermehrung der Dotationsgüter, dann aber rasch, ist es sich seiner führenden Stellung bewußt geworden. Indem es rechtzeitig einige vom Verkehre begünstigte Dotationsorte auszunützen verstand, ersetzte es nicht bloß, was ihm die abgeschlossene Lage versagt hatte, es legte so auch den Grund zu seiner kolonisatorischen Macht, welche schon in der Zeit der Karolinger jene Altachs in Schatten stellte[1].

Adalpert[2] und Oatakar[3], zwei Brüder aus dem Stamme der Huosi, hatten sich aus Weltverachtung in die Einsamkeit des sundergauischen Tegernsees zurückgezogen. Da sie seine stillen Gestade zum Dienste Gottes für geeignet fanden (prospicientes iuxta lacum locum divino cultui aptum), so begannen sie den Platz, wo sich hernach das Kloster erhob, zu roden und zu säubern (stirpare atque locum emundare coeperunt) und erbauten daselbst zu Ehren Ss. Salvatoris eine Basilika[4]. Das geschah unter der Regierung des Frankenkönigs Pipin (752—768), der die Erlaubnis zum Klosterbau gegeben hatte (Pippini regis permissu)[5] und dessen königlichem Schutze die beiden Brüder ihre Stiftung empfahlen (regio mundiburdio commendaverunt)[6]; ferner unter der Regierung eines Papstes, der den nach Rom gereisten Brüdern den Leib des hl. Märtyrers Quirinus versprochen hatte, und der sich seines Versprechens noch erinnerte[7], als Uto (Oato)[8], ein Verwandter der Klosterstifter, in Rom erschien, um den Leib des hl. Quirinus nach Tegernsee abzuholen. Das kann kein anderer Papst gewesen sein als Paul I. (757—767); denn unter ihm war kurz vor dem Jahre 761 der Leib des hl. Quirinus aus den Katakomben zu Rom in die Kirche des hl. Silvester verbracht worden[9]. ‚Tief betrübt' (über die Zerstörung der Katakomben durch den Langobardenkönig Aistulf im Jahre 756), schreibt Papst Paul in einer Konstitution vom 2. Juni 761, ‚habe ich es für angemessen erachtet, mit Gottes Hilfe die Leiber der Märtyrer, Bekenner und Bräute Christi von dort (Katakomben) weg zu bringen. Unter Hymnen und geistlichen Gesängen ließ ich sie in die Stadt Rom übertragen und setzte sie

[1] Mon. Germ. hist. Lgg. I, 223.

[2] Mb. I, n. 7. 12. 110. 224. 239. *Lindner*, Familia S. Quirini. Oberb. Archiv L, 28.

[3] Mb. I, n. 22. 110.

[4] Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 12. Mon. Germ. hist. dipl. Ottonis II, n. 192. Vgl. B. Sepp, Die acta S. Quirini Tegernseensis. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1898, Nr. 2, S. 13 f.

[5] Mon. Germ. hist. dipl. Ottonis II, n. 192. [6] Ibid.

[7] Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 14.

[8] Wegen Uto siehe Mb. I, n. 6. 10. 90.

[9] Ratzinger, Forschungen S. 467.

bei in der Kirche, die ich jüngst zu Ehren des hl. Stephan und des hl. Silvester auf dem Grundstücke des Hauses, in welchem ich geboren und erzogen wurde und welches mir nun als Erbe meines Vaters zugefallen ist, habe erbauen lassen.' Der so übertragenen heiligen Leiber waren es über hundert[1]. Die Gründung Tegernsees fällt sonach in die Zeit zwischen 756 und 757, als noch König Pipin an Stelle des unmündigen Tassilo die Zügel der bayrischen Regierung führte, die Übertragung des hl. Quirinus von Rom nach Tegernsee aber zwischen 761 und 767[2].

Die Salvatorkirche, die erste Mönchskirche Tegernsees, büßte bald ihren kirchlichen Vorrang ein[3]. Eine neue, dem hl. Petrus zu Ehren erbaute Kirche hatte inzwischen die Reliquien des hl. Quirinus aufgenommen[4] und dorthin die dienenden Mönche gezogen. Die aufblühende Verehrung des hl. Quirinus beeinträchtigte im Laufe der Jahrhunderte sogar die des Apostelfürsten[5]. Die Schmidtsche Bistumsmatrikel (1738—1740) kennt nur mehr ein ‚Altare SS. Apostolorum Petri et Pauli in capella seu choro interiori', während St. Quirin auf dem Hochaltar der Tegernseer Stiftskirche thront[6]. Sofort halten wir nach der Tegernseer Laienkirche, die sich seit der Translation des hl. Quirinus infolge des anwachsenden Klostergutes und der dadurch bedingten Vermehrung der äußeren Familie als unabweisbare Notwendigkeit herausstellte, Ausschau. Die Thatsache, daß die Michaels-Seekirche des benachbarten Gmund, aufgeführt auf tegernseeischem Grund und Boden[7], bis ins 12. Jahrhundert die Mutterkirche des Tegernseer Winkels geblieben, bringt deren erste Erbauung in nahe Beziehung zur Klostergründung. Als Laienkirche vervollständigte die Michaelskirche in Gmund das Tegernseer Zweikirchensystem. Erst im Jahre 1187 konnte das Kloster vom Bischof Otto II. von Freising erlangen, daß die Bewohner von Tegernsee und Egern auch bei den Kirchen ihrer Ortschaften Taufe und Begräbnis erhielten und dem sonntäglichen Gottesdienst anwohnen durften. Nur an den drei Hauptfesten des Kirchenjahres und am Gmunder Kirchweihfeste mußten sie zum Zeichen der alten Abhängigkeit die Mutterkirche (matrix ecclesia) in Gmund besuchen[8]. Von da ab diente dem Kloster zur Laienkirche die Kapelle

---

[1] Kraus, Roma sotteranea (Freiburg 1879) S. 116—117.

[2] Vgl. B. Sepp, Zur Quirinuslegende. Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern (1896) Nr. 2, S. 31.

[3] Im Jahre 1476 weihte der Freisinger Bischof Sixtus in Tegernsee einen Altar ‚Ad Salvatorem in sacristia'. *Pez*, Thes. anecd. tom. III, pars III, p. 577.

[4] Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 15.

[5] Mon. Boic. VI, 155.

[6] Deutinger, Die älteren Matrikeln I, 188.

[7] Mon. Boic. VI, 178. [8] Ibid. VI, 192.

des hl. Johannes d. T. am Burgthore (1315: capella Pürchtor cum sepultura)[1], die sich ihrerseits wiederum bis zum 16. Jahrhundert zu einer kleinen Pfarrei mit der Filiale St. Quirin emporgeschwungen hat[2].

Tegernsees älteste Laienkirche festzustellen war deshalb wichtig, weil sie uns den Weg nach Osten in die Gegenden zeigt, wo frühestens des Klosters Knechte schalteten und wo das Kloster seine erste kolonisatorische Kraft entfaltete. Gegen Süden hin, wo der hart angrenzende Thalgau (pagus inter valles) der Urbarmachung ein äußerst schwieriges Terrain entgegenstellte, mußte sich das Kloster mit den Kulturen Egern (1110: Eggirden = bei den Brachländern)[3] und Kreuth (S. Crux) begnügen.

Bevor der ‚Baumgarten', Ober- und Unterlinden, die ‚Brandhöfe', dann Roth, die zwei Krai[4], Keilsried, Sarreit und die Niedererhöfe entstanden, hat es in der Gmunder Gegend gar unwirtlich ausgesehen. Denn die Tegernseer Brüder kultivierten hier unter Beihilfe der kriegsgefangenen Wenden von Wimpassing (1017: Wimpozzingen)[5] und unter dem Schutz des Drachentöters St. Georg in Georgenried. Beim Verkauf seiner Burg zu Ebertshausen (1291) an Kloster Tegernsee nimmt Otto der Eurasburger davon aus ‚ain Jawchart die hintz sand Georgen gehort hintz dem Ried'[6].

Nicht mindere Mühe kostete es, bis der ‚Finsterwald' (1134—1154: Vinsterwalde)[7] gelichtet war und St. Margaret den Drachen jenes Urwaldes, der Tegernsee von den Hausgütern und der Heimat der beiden Klosterstifter Adalpert und Oatakar trennte[8], an der ihr geweihten Kirche zu Wall (1163: ecclesia Walde)[9] in Ketten legen konnte.

St. Georg in Osterwarngau und St. Johannes d. T. in Westerwarngau teilen sich in das Zweikirchensystem der Warngauer Leutkirche (795: ecclesia baptismalis)[10] und versichern uns, daß der Ortsbegriff ‚Warngau' keineswegs auf Oster- und Oberwarngau beschränkt war, daß

[1] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 216.

[2] Ebd. III, 393.

[3] Gotthard, Über die Ortsnamen in Oberbayern S. 25. 26. Das Gut ‚Egerden ad quercum' hatte nach dem ältesten tegernseeischen Urbar 30 Käse, ein Lehen daselbst 4 Maß Hafer zu liefern. Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 226.

[4] Wessinger, Bayrische Orts- und Flußnamen S. 45.

[5] Ebd. S. 79.

[6] Obermayr, Die Pfarrei Gmund am Tegernsee (Freising 1868) S. 79. Georgenried, jetzt aus zwei Höfen bestehend, hatte bis zum Jahre 1860 einen altberühmten Kirchweih-Viehmarkt.

[7] Mon. Boic. VI, 78.

[8] Erant eis praedia in pago australi iuxta lacum Tegarinem una silva interveniente. Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 15.

[9] Mon. Boic. VI, 176. [10] Mb. I, n. 121.

vielmehr der Warngau einen nach einem abgegangenen Flüßchen ‚Warn' benannten Untergau des Sundergaues gebildet hat[1]. Nicht zufälligerweise befand sich Tegernsees Gerichtsstätte in Warngau (1163: in Warengov in domo que Dinchus dicitur)[2]. Der Platz der Gaukirche war gewöhnlich auch der Platz des Gaugerichtes[3]. Zum mindesten war Warngau der Sitz eines Hundertgrafen, wie Preising im ‚Preisingau' (767: in pago, quae dicitur Prisingas) der Sitz des Hunnen Anno[4]. Wenn sich nun im Warngau der Hauptbesitz der Tegernseer Klosterstifter konzentrierte, was liegt näher als der Gedanke, daß ihre adelige Sippe hier den Hundertgrafen stellte? Und wirklich konzentrierte sich im Warngau auch der Kloster-Tegernseeische Hauptbesitz. Wir erinnern an die tegernseeischen Eigenkirchen des Warngaues im Orte Warngau (795: eccl. bapt.), in Hartpenning (795: eccl. bapt.) und Holzkirchen (795: eccl.)[5], in Wald (1163: eccl.), Waakirchen (1163: eccl.), Reichersbeuern (1163: eccl.), Piesenkam (1163: eccl.) und Sachsenkam (1163: eccl.)[6]. Nach dem ältesten Klosterurbar (1017—1250) ist Warngau der Sitz eines Offizialen und der Stapelplatz der Naturalien aus den tegernseeischen Ämtern gewesen. Warngauer Hörige mußten in Tegernsee arbeiten. Die Warngauer Meulehen beherbergten 55 Ochsen und Lastwagen und Säcke, um das tegernseeische Getreide vom Amte Fünfing herbeizuschaffen[7]. Was Kloster und Klosterhöfe[8] nicht bedurften, wanderte nach Holzkirchen auf den Klostermarkt[9].

Infolge der Translation des hl. Quirinus muß das tegernseeische Klostergut durch Schenkungen, die außerhalb des Hausgutes der Stifter anfielen, sehr bald gewachsen sein. Wie hätte sonst im Jahre 795 Bischof Atto von Freising auf einem Tage zu Regensburg unser Kloster wegen 22 Pfarrkirchen, in deren Besitz es sich befand, ansprechen können? Der Bischof konnte seine Ansprüche nicht genügsam stützen. Die Sache endete mit einem

[1] Auch das Grabfeld hatte einen Warngau zum Untergau. *Dronke*, Cod. dipl. Fuldensis n. 177. Gegenbauer, Kloster Fulda im Karolinger Zeitalter II, 2 (Fulda 1871), 20. Vgl. Mayer-Westermayer a. a. O. III, 306.

[2] Mon. Boic. VI, 178.

[3] Vgl. Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 430. 473.

[4] Mb. I, n. 16.

[5] Dem tegernseeischen Feldkirchen (795: Feldkirc eccl. bapt.) gegenübergestellt. Mb. I, n. 121.

[6] Mon. Boic. VI, 176.

[7] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 245.

[8] Siehe Reitham (1080: Ruteheim) und Reit bei Osterwarngau. Mon. Boic. VI, 52.

[9] Heimbucher, Geschichte des Marktes Holzkirchen (Miesbach 1884) S. 28. Oberb. Archiv XLII, 238.

Vergleich. Tegernsee verzichtete zwar den kanonischen Satzungen zulieb auf den Besitz der Kirchen, behielt jedoch das Präsentationsrecht. Die 22 tegernseeischen Eigenkirchen rechtfertigen einen Schluß auf den ausgedehnten Güterbesitz des Klosters am Ende des 8. Jahrhunderts.

Ausgefüllter schon repräsentiert sich das Netz seiner grundherrlichen Kirchen in dem Verzeichnis der dem Kloster Tegernsee (915) durch die arnulfische Säkularisation entrissenen Güter. Sein ältestes Urbar vollends hat das Gebiet der tegernseeischen Pfarrkirchen bereits in den Ämtern Warngau, Neuburg, Linden, Gevilde, Wellkam, Ostermünchen, Fünfing und Gesselteshausen organisiert[1]. Die Güter des Amtes Linden mögen hauptsächlich durch die Familie Meginharts von Huckenberg, des nachmaligen Tegernseer Abtes, angefallen sein. Schon im 9. Jahrhundert liegen Anzeichen für tegernseeische Arrondierungen vor. Im Jahre 814 tauschte Abt Meginhart von Tegernsee vom Abte Richpald von Martinszell 3 Huben bei Süßbach ein[2]. Unter Zustimmung der Tegernseer Mönche und König Ludwigs gibt (849) Bischof Hartwich von Passau, der unser Kloster als königliche Kommende empfangen hatte[3], von den Gütern des hl. Quirinus zu Bodolunghova gegen solche zu Unholzing (S. Quirinus), welche Bischof Erchanfrid abtrat[4].

Tegernsees Reichtume an Grund und Boden entspricht (817) seine Stellung unter denjenigen königlichen Abteien, die außer Geschenken Kriegsdienste zu leisten hatten. Worin näherhin die Kriegsdienste bestanden, ersehen wir aus einem Briefe Karls d. Gr. an Abt Fulrad von St. Denis. Der Kaiser fordert den Abt auf, sich am Rotflusse für einen Sachsenzug bereit zu halten ‚cum armis atque utensilibus, nec non et cetero instrumento bellico. in victualibus et vestimentis, ita ut unus quisque cabalarius (Reiter) habeat scutum (Schild) et lanceam (Speer) et spatam (Schwert) et semispatam (Halbschwert), arcum (Bogen) et pharetras (Köcher), cum sagittis (Pfeilen) et in carris vestris utensilia diversi generis, id est cuniada (Beile), dolaturia (Mauerhämmer), tarratros (Mauerbrecher), assias (Bundärte), fosorios (Grabschaufeln), pallas ferreas (Eisenkärste) et cetera utensilia que in hostem sunt necessaria'[5]. Eine solche oder ähnliche Kriegsbereitschaft setzt für Tegernsee ein hochentwickeltes Handwerk teils innerhalb des Klosters teils außerhalb desselben bei einzelnen Klosterhörigen voraus und so dürfen wir mit Recht zu Draxlham (1017: Drehsilhaim

[1] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 162. Oberb. Archiv XLII, 231—232; vgl. L, 351—355.

[2] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 18. Vgl. Freyberg a. a. O. S. 24. 255—256.

[3] Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 202.

[4] *Ried*, Cod. dipl. I, n. 40.

[5] Mon. Germ. hist. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 168.

= Heim beim Drechsler) und Schmidham (1358: Schmidham = Heim bei der Schmiede) im Warngau[1] tegernseeische Werkstätten suchen.

Unter den ältesten tegernseeischen Eigenkirchen fesselt vor allem jene im römischen Pons oder Langen-Pfunzen (795: Phunzina eccl. bapt.)[2] am linken Innufer unsere Aufmerksamkeit. Zur nämlichen Zeit (756—790), als sich Tegernsee den Sprengel derselben (Pfaffenhofen)[3] zueignete, bewarb sich Salzburg um fünf Mansen im gegenüberliegenden Leonhards-Pfunzen (790: Pontena)[4]. Beide Klöster hatten es auf die Innbrücke, auf Brückenzoll und Lände abgesehen. Nur befand sich Tegernsee insofern im Vorteil, weil, abgesehen von der alten Siedlung in Langenpfunzen, das linke flache Innufer bequeme Anlandung und Stapelung bot, während das steile salzburgische Ufer einer solchen äußerst hinderlich sein mußte. Für seinen Salztransport aus Reichenhall, wo Tegernsee zur Zeit der arnulfischen Säkularisation 22 Pfannen und zur Zeit seines ältesten Urbars 20 Salzsieder beschäftigte[5], wie für seinen ostmärkischen und tirolischen Weintransport[6] waren Brücke und Lände (‚Weinländ') bei Langenpfunzen von größter Wichtigkeit. Wir begreifen es deshalb, daß das restaurierte Tegernsee trachtete, das wichtige Langenpfunzen wieder in seine Hände zu bekommen. Es war mehr Schenkung als Kauf, wenn Graf Chadalhoch, der Bruder des Erzbischofs Piligrim von Köln, dem Kloster Tegernsee für 5 Talente das ‚praedium in vico Phunzun cum portu, agris, pratis etc.' überließ[7]. Die Stadtpfarrei Rosenheim ist aus der Pfarrei Pfaffenhofen-Langenpfunzen herausgebrochen. Rosenheims ältester Teil, der ‚Roßacker', ist der ‚Weinländ' nicht zu entlegen. Drei Brüder Heinricus, Sigfridus und Bertholdus de Rosacker testieren (1160) als Kloster-Tegernseeische Zeugen[8], so daß man mit Recht sagen kann, dem tegernseeischen Güterverkehr bei Langenpfunzen verdankt Rosenheim sein Emporblühen als Markt (1273: forum)[9] und Stadt. Wir begegnen hier ähnlichen Verhältnissen wie in der Entwicklung des Dorfes München zu Markt und Stadt[10].

Ab Pfunzen rollten die tegernseeischen Salzwägen auf der ‚Scheibenstraße'[11]. Bei Salzhub, am Fuße des Irschenberges, mündet die ‚Scheibenstraße' in die submontane römische Alpenstraße, die, von Neubeuern kommend,

---

[1] Wessinger, Bayrische Orts- und Flußnamen, 2. Aufl., S. 22. 63.
[2] Mb. I, n. 121.
[3] Oberb. Archiv L, 393. [4] Not. Arn. VI, 19.
[5] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee S. 24. 239.
[6] Ebd. S. 24. [7] Mon. Boic. VI, 27. [8] Ibid. VI, 130.
[9] *Hund*, Metrop. Salisb. III, 96.
[10] Deutinger, Beiträge VII (N. F.), 282 ff.
[11] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch II, 357.

über Miesbach, Tölz, Uffing zur Amper und zum Lech behufs Salzverfrachtung wohl schon von den Kelten als Saumschlag benützt wurde[1]. Die ‚Salzhub' war eine Art Salzstation[2], wo die Scheibler Rast hielten und die Pferde wechselten. Neben andern Verpflichtungen oblag (1017—1250) den fünf tegernseeischen Lehen zu Dessel (Dachinsolen) am Irschenberg auch jene, zweimal im Jahre, im Herbst und Mai, auf vier Lastwagen das Tegernseer Salz von Reichenhall bis an den Inn zu führen[3]. Zum Salztransport gesellte sich der Weintransport aus den klösterlichen Weinbergen bei Bozen und aus dem späteren Amte Strengberg in Niederösterreich. Dieses Amt war dem Dotationsgebiete des tegernseeischen Filialklosters St. Pölten (915: abbatia ad sanctum Yppolitum)[4] entwachsen. Mit der Gründung St. Pöltens hatte Tegernsee gleich andern bayrischen Klöstern einen Teil der Kolonisierung und Germanisierung der Ostmark übernommen. Die Bozener Güter schwammen bis Pfunzen auf dem Inn, die Strengberger wurden durchwegs per Achse befördert. St. Pölten gelangte 915 an den Passauer Bischof, die Bozener Weinberge, auf jährlich 40 Weinfuhren gewertet, an den Bischof von Trient[5]. Die arnulfische Säkularisation, eine politische Notwendigkeit, ließ dem Kloster Tegernsee mit seinen damals 34 Mönchen, 10 Klosterschülern, 95 Armen und Pfründnern nur mehr 114 Mansen[6], vernichtete einen hochentwickelten wirtschaftlichen Organismus und muß für den Südteil des Sundergaues, wo der tegernseeische Güterbesitz eine Großmacht repräsentierte, wie eine agrarische Katastrophe gewirkt haben. Unter diesem Gesichtswinkel möchten wir die Ausrufe der Zeitgenossen über ‚Arnulf den Bösen' würdigen.

Das Filialkloster Ilmmünster.

Der nämliche Oato, der als Verwandter der Tegernseer Klosterstifter den Leib des hl. Quirinus von Rom nach Tegernsee geleitet, hatte für Ilmmünster (915: Ilminumunsturi)[7], dem Hauskloster seiner Familie, eine Teilreliquie dieses Heiligen erworben[8] und dadurch die Filiation Ilmmünsters zu Tegernsee manifestiert. Einen noch kostbareren Schatz verschaffte dem tegernseeischen Münster an der Ilm Poapos Sohn, der Huosisprößling Ejo,

[1] Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz (1893) S. 7—8.
[2] Wessinger, Bayrische Orts- und Flußnamen S. 61.
[3] Freyberg a. a. O. S. 239.
[4] Ebd. S. 24. Mon. Boic. XXVIII b, n. 116. 114.
[5] Freyberg a. a. O. S. 24. [6] Ebd. S. 25.
[7] Ebd. S. 24.
[8] Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. III, 19.

der uns schon als Priester in Holzen begegnete[1], in den Reliquien des heiligen Bekenners Arsacius[2]. Ejo scheint nachher selbst als Mönch (monachus) in das so bereicherte Stift getreten, infolge seiner hochadeligen Abkunft dem Stifte ein getreuer Schirmer (tutor fidelissimus) geworden zu sein und die Würde eines Abtes (praesul) bekleidet zu haben[3].

Was Ilmmünsters Klosteranlage betrifft, so stand seine erste Laienkirche in Hettenshausen (S. Joh. B.)[4]. Hetnishusa ist 915 unter den säkularisierten Gütern Tegernsees[5] und 1315 eine selbständige Pfarrei[6]. Im Jahre 1427 inkorporierte sie Bischof Nikodemus von Freising dem Stifte Ilmmünster[7], bei welchem sie bis auf den heutigen Tag als Filiale verblieb. Auf die Kulturthätigkeit der Arsaciusmönche und der Klosterwenden zu Winden führen wir die Filialorte Ilmried (915: Rieth)[8] und Thann (818: za demo minnirin Tan)[9] zurück. St. Peter in Ilmried spielt vielleicht auf die Tegernseer dem hl. Petrus geweihte Klosterkirche, St. Dionys in Thann[10], auf die Freundschaft zwischen den Huosi und Karolingern an. Bei der ersten Säkularisation unter Herzog Arnulf kam Ilmmünster mit seinen Gütern und Kulturen an den Markgrafen Ernst[11].

2. Benediktbeuern.

Früher als in Tegernsee hatten die Huosi in Benediktbeuern ihre kulturelle Mission aufgenommen. Der Benediktbeuerner Rotulus historicus[12], der uns (ca. 1070) darüber berichtet, ist zwar nicht frei von fabelhaftem Beiwerk; was jedoch die Zeit der Klostergründung anlangt, so stimmen seine und des etwas jüngeren Chronicon Benedicto-Buranum Angaben überein[13]. Danach geschah die Gründung Benediktbeuerns um das Jahr 752, bevor der hl. Bonifatius, der an einem 22. Oktober Kloster und Klosterkirche weihte, seine Reise zu den Friesen antrat, unter der Regierung des Papstes Zacharias (741 bis März 752), des Frankenkönigs Pipin (747—768) und des Bayernherzogs Tassilo (748—788). Bonifatius

[1] Hundt, Agilolfinger Urkunden S. 52, n. 15.

[2] Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern (Freiburg 1891) S. 22. Mon. Boic. VI, 33.

[3] Ratzinger, Forschungen S. 473. Wegen Urso vgl. Mb. I, n. 9.

[4] Oberb. Archiv L, 422. [5] Freyberg a. a. O. S. 24.

[6] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 219.

[7] Mayer-Westermayer a. a. O. III, 62.

[8] Freyberg a. a. O. S. 24. [9] Mb. I, n. 365.

[10] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 280.

[11] Freyberg a. a. O. S. 24. [12] Mon. Boic. VII, 1—16.

[13] Ibid. VII, 17—37.

hielt sich unter Bischof Joseph von Freising (747—765), also zwischen 748—752 in Bayern auf, um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen[1]. Von einer Genealogie während der Vormundschaft Pipins (748—757) und mit dessen Konsens gestiftet, rechnet der Aachener Katalog (817) Benediktbeuern unter die königlichen Abteien. So darf man billigerweise, wenigstens was die Zeit der Klostergründung betrifft, die Angaben des Rotulus historicus nicht länger mehr bezweifeln. Der älteste Klosterbau mit dem Oratorium des hl. Benedikt und der Marienkirche der Laien[2] erhob sich inmitten der Klostermark bei ‚Laingreb' (Laingrub) am Calomonbach. Bald mußte der Bach die Klostermühle treiben und änderte darum seinen Namen in ‚Mühlbach'[3]. Ein Frauenkonvent wurde von Gailswinde, der Schwester der Benediktbeurer Klosterstifter Lantfrid, Walhram und Eliland, in Asch am Kochelsee eingerichtet und dem Schutze des heiligen Erzengels Michael anvertraut[4]. Reste des Kocheler Dotationslandes, das der Verwaltung des Benediktbeurer Abtes unterstand, sind innerhalb der Klostermark noch heute erkennbar im ‚Nonnenwald' zwischen Rieg- und Stocksee und im ‚Nonnenwald' nordöstlich von Penzberg. Betreffs der von Lantfried gezogenen Markgrenzen sagt der Rotulus historicus: ‚Vom Aufgange der Sonne beginnend ist die Grenze in dem Fluß Ridirbach (Tölzerbach)[5]; dann geht sie in den großen Fluß Isaram (Isar) und sodann in das mittlere Feld Walagowa (Walgau); von dort in gerader Richtung nach Panchsteta und hierauf nach Uncalunphurt; von da mitten auf den Chniepoz (Kniepaß bei Großweil), dann nach Habehouwa (Habaching) und Habestangn (See bei Habach) und nach Radinask (Esche des Rado), d. h. in das Gefilde von Seshoipit (Seeshaupt), und in den großen Sumpf Wynidowa (Wendenau)[6] und von da zum Ridirbach (Tölzerbach) zurück'[7]. Durch Schenkungen des Herzogs und der Adeligen bei Ohlstatt, Klein- und Großweil, Zell, Riegsee, Bichl, Ort, Hofheim und Leibersberg erweiterte sich nach Daffners Schätzung die Benediktbeurer Klostermark zu einem Umfang von

[1] Post Hermbertum episcopum († 747) habuit iam dictam ecclesiam (Biberbach) Ioseph episcopus, quando venit Bonifacius episcopus regere ecclesiasticas res. Mb. I, n. 90.

[2] Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg I, 1 (1823), 336. Mb. I, p. 202.

[3] Sunt praeter Monasterio proximas et proprias, in Pago Laingrueb duae molae, una in Hofstet, una in Rain, una in Achmill ac itidem una in Rambsau. Vindel. sacr. III (Aug. Vindel. 1756), 84.

[4] *Pez*, Thes. anecd. tom. III, pars III, p. 609—610. Mon. Germ. Necrol. I, 4.

[5] Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz S. 21. 22.

[6] Riezler, Ortsnamen S. 109.

[7] *Pertz*, Mon. Germ. Script. IX, 214. 230.

20 deutschen Meilen[1]. Außerhalb derselben aber fielen dem Kloster kultivierte Ländereien zu in Antdorf, Sandau[2] (S. Benedictus), Söchering, Samlach, Beuerbach (S. Benedictus) mit Zellhof (saec. XI: Celle)[3], Aidling, Rain (Höhenrain), Tauting (S. Benedictus), Unterfinning, Schondorf, Eglfing, Eching, Emmering, Garetshausen, Münsing, Issing und Altheim (wo?); Salzgruben zu Hall bei Innsbruck und wahrscheinlich auch schon damals zu Heilbronn[4]; bei Bozen Weinberge. Die Gesamtschenkung belief sich angeblich auf 7700 Hufen, und es geht die Sage, daß die Benediktbeuerner Mönche bei ihren Reisen nach Rom auf ihren Besitzungen übernachten konnten, ohne fremde Gastfreundschaft beanspruchen zu müssen[5].

Einen geschichtlich hochinteressanten Gebietszuwachs erhielt Benediktbeuern unter Abt Walhram (ca. 800) durch die fränkische Prinzessin und Nonne Kysila[6], welche in den Ortschaften Buuhe = Buchhof-Starnberg (S. Benedictus), Liucilstat = Leutstetten (S. Alto) ihr ganzes Eigentum schenkte, in Goutinga = Gauting (S. Benedictus) aber ‚regiam villam cum omnibus pertinentiis suis et cum omni iure quo sibi servivit'[7]. Westermayer hält den fränkischen Königshof Gauting identisch mit der ‚villa Goddinga', in der Karl d. Gr. im Oktober 778 der Abtei St. Denis Privilegien erteilte[8]. Dieses Gebiet an der Würm mit der Ortschaft Königswiesen (957—994: regis prata i. e. Chuningeswisa)[9], der Karlsburg (1180: Charlesburg)[10] und der Reismühle, dem sagenhaften Geburtsort Karls d. Gr., grenzt unmittelbar an das Kirchengebiet von Oberbrunn (S. Petrus), jetzt Petersbrunn a. d. Würm, wo Kerolt, ein Bruder der Benediktbeuerner Klosterstifter, und deren Vater Waldker zwischen 747 und 765 dem hl. Petrus zu Ehren eine Kirche erbaut und wozu eine Edle namens Kysalni, zweifellos eine Verwandte der Kysila, Land und Leute gegeben hatte[11]. Auch sonst war Kysila oder Gisla freigebig gegen Klöster. Unter dem 13. Juni 799 bestätigt Karl d. Gr. dem Kloster St. Denis unter Abt Fulrad auf Bitten seiner gottgeweihten Schwester Gisla einige Ortschaften,

---

[1] Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern (München 1893) S. 6.

[2] Sandau hatte einen alten Klostermarkt.

[3] *Meichelbeck,* Chronicon Benedicto Buranum p. 41.

[4] Sepp, Religionsgeschichte von Oberbayern (München 1895) S. 35.

[5] Daffner, Geschichte des Klosters Benediktbeuern S. 6.

[6] *Pez,* Thes. anecd. tom. III, pars III, p. 609—610. Mon. Germ. Necrol. I, 4.

[7] *Pertz,* Mon. Germ. Script. IX, 215.

[8] Mayer-Westermayer a. a. O. II, 538. Siehe dagegen Böhmer-Mühlbacher, Regesten des Kaiserreiches I, 91—92.

[9] Hundt, Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts n. 81, im Oberb. Archiv XXIV, 283. Mon. Boic. VI. 79.

[10] Mon. Boic. VIII, 431. [11] Mb. I, n. 73.

welche diese für das Seelenheil ihres Vaters Pipin und ihrer Mutter geschenkt hatte[1]. Aus der Bewirtschaftung der oben angeführten bereits kultivierten Ländereien zogen die Benediktbeuerner Mönche, so lange ihre Klostermark einer Wildnis glich, ihren Unterhalt. Wie schon öfters, so begegnen wir auch hier dem Schauspiel, daß der eine bereits urbare Teil des Dotationslandes das Kloster materiell befähigen sollte, den andern unwirtlichen Teil urbar zu machen. Der zu kultivierende Teil setzte sich aus Wald- und Sumpfland zusammen. Ihre Kulturaufgabe lösten die Brüder nicht ohne Beihilfe kriegsgefangener, dem Kloster zugeteilter Wenden, die der Wendenau[2] (Winidowa), d. h. dem weitgestreckten Moor zwischen der Loisach und der Münchener Straße bei Königsdorf und dem ‚Windpäßl'-Kopf, einem an das ‚Klostergschwend' anstoßenden Bergkegel, den Namen gaben. Königsdorf (Cumiztorf) ist eine dem Slaven Cumiz nachbenannte Kolonie an der nördlichen Grenze der Benediktbeuerner Klostermark. An der Königsdorfer Gemarkung partizipierten außer Benediktbeuern Freising[3] und Schäftlarn[4]. Es wäre höchst unvorsichtig gewesen, hätte Benediktbeuern, um dort seine Grenze auszugestalten, Königsdorf ohne Filialzelle gelassen. Der Flurname ‚Zellwies' bei Oberbuchen erinnert noch an diese Zelle, welche das Verzeichnis der dem Kloster Benediktbeuern durch die arnulfische Säkularisation entzogenen Güter gleich nach Königsdorf unter ‚Celle' namentlich erwähnt[5]. Ursiedlungen fehlen in der Benediktbeuerner Klostermark gänzlich; jungfräulicher Kulturboden überall! Beherrschend schaut über das ganze, ungeheuere Arbeitsgebiet die ‚Benediktenwand', der höchste Kamm des geschenkten Waldgebirges. An ihren Fuß klammert sich die ‚Propstenwand' mit der ‚Propstalpe'. Alpe reiht sich an Alpe, ‚Brandstätt' an ‚Gereut'. Fast drei Jahrhunderte unverdrossener Mönchsarbeit bedurfte es, um diese Wüstenei wirtschaftlich so zu gestalten, wie sie uns heute noch im wesentlichen entgegenblickt. Nach der Mitte des 11. Jahrhunderts aber greift die Benediktbeuerner Rodung schon über die Klostermark weit hinaus. Im Jahre 1098 kam zwischen Freising und unserem Kloster ein Vergleich zu stande wegen der Rodungen zwischen der Loisach und dem Walchensee bei Au = Ober- und Unterau (saec. XI: Ouvve)[6]. Dieses Au nebst der Wiese Antfranga (Ettal) hatte gegen Ende des 8. Jahrhunderts der Edle Graman dem Kloster geschenkt[7]. Die Wirtschaftsinteressen beider Stifte

[1] Böhmer-Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreiches S. 156.
[2] Sepp, Ansiedelung kriegsgefangener Slaven in Altbayern (München 1897) S. 50.
[3] Mb. I, n. 204. 640. [4] Mon. Boic. VIII, 366.
[5] Chron. Bened. Buranum p. 41.
[6] Ibid. p. 41. Oberb. Archiv XXXII, 10—12.
[7] Chron. Bened. Buranum p. 8.

waren hier aneinander geraten. Im Jahre 1185 begann die Urbarmachung der ‚Jachenau'. Ihre Geschichte gleicht einer Idylle[1] und reflektiert für die erste Wirtschaftsperiode des Klosters den Gang der Rodung, Besiedlung und Bewirtschaftung einer ehemaligen Waldwildnis bis zu deren Ausgestaltung in jenen blühenden Garten, genannt ‚Nazareth' (1295: Nazaret)[2].

3. Altomünster.

Der erste systematische Versuch, tiefer in die Waldesnacht des bajuwarischen Westens einzudringen, geschah durch Kloster Altomünster im Huosigau. Die Huosi und der Frankenkönig Pipin mögen sich in die Dotierung Altomünsters geteilt haben. Zu dessen Einrichtung und Leitung bedienten sie sich des Einsiedlers Alto, von welchem Altomünster den Namen erhielt. Altos Name und das Interesse, das der hl. Bonifatius, indem er Altomünster (SS. Petrus et Paulus und S. Maria)[3] einweihte, dieser Klosterstiftung entgegenbrachte, verraten uns in Alto einen angelsächsischen Mönch, der wohl in Begleitung des hl. Bonifatius selbst nach Deutschland gekommen war, sich inmitten des ‚Altoforstes' (1278: silva Altonis)[4] als Mönchseinsiedler niedergelassen hatte, um von seiner Hände Arbeit zu leben (victum sibi inde acquirens)[5]. Pipin, im Forste jagend, berichtet die Sage, habe ihn hier angetroffen und mit dem Walde beschenkt. Daraufhin habe der Heilige mit seinem Messer um die Bäume, welche zum Behufe des Klosterbaues gefällt werden sollten, einen Kreis gezogen. Wunderbarerweise stürzten die Bäume von selber nieder, die Vögel des Waldes flogen herbei, mit ihren Schnäbeln Äste und Zweige fortzutragen[6]. Das Sagenwunder umschreibt, daß Alto die geschenkte Waldmark abgrenzte, daß mit der Rodung des ‚Altoforstes' ein heiliger Bannwald von seinem Schicksal ereilt wurde und daß die Rodung unter Altos Leitung rasch vorangeschritten ist (maximam sylvae traditae portionem extirpavit et in planiciem frugiveraque iugera coequavit)[7]. Zur Zeit Bischofs Joseph von Freising (747—765) und des Frankenkönigs Pipin unterzeichnet Alto vor allen anwesenden Priestern die Schenkungsurkunde des Huosiers David in

---

[1] Lindermayr, Kurze Ortsgeschichte von Jachenau (1869).

[2] Mb. II, p. 102.

[3] *Jaffé*, Vitae S. Bonifatii (Berolini 1866) p. 38. Deutinger, Die älteren Matrikeln I, 240—247.

[4] Mon. Boic. X, 332.

[5] *Hund*, Metrop. Salisb. II, 55.

[6] Binder, Geschichte der bayrischen Birgittenklöster. Sonderabdruck des historischen Vereins für die Oberpfalz XLVIII, 250.

[7] *Hund*, Metrop. Salisb. II, 55.

Mamendorf mit: † Signum Altonis reclausi[1]. Nach Altos Tod (ca. 770)[2] scheint das Münster bald verfallen und seiner Güter durch einen welfischen Grafen (catulus) beraubt worden zu sein[3]. Unmöglich hätte sonst der nahe Zeidelbach (778: Zidalpah) in den Besitz Freisings übergehen[4] und das Freisinger Bischofskloster mit seinen Kulturzellen Arnzell (854—875: ad Sconinberc monasterium Sancti Viti, ubi pretiosi Martires Christi Cornelius et Cyprianus corpore quiescunt)[5] und Harreszell (S. Joh. B.) Altos Klostermark so nahe rücken können. Bei Feststellung der Altomünsterer Kulturen halten wir uns streng an solche des engeren Umkreises, Brand, Hohenried (1041: Howenrieden)[6], Sengenried, Halmsried (saec. XIII: Almesriet)[7], Wagenried, Pipinsried (S. Dionysius), Schmarnzell (saec. XIII: Schmegenzell)[8], Pfaffenhofen und ‚Weinberg', und finden da die Moorkulturen auffallend zahlreich vertreten. Um Hohenzell im ‚Altomünsterwald' lagern sich Ranetsried, Hadersried und Gänsbrand.

Altomünster war als Doppelkloster eingerichtet worden. Die Nonnen sollten beten, während die Mönche der Wald- und Feldarbeit oblagen[9]. Im Hofe der ehemaligen Männerabteilung spendet noch heute eine Quelle frisches Wasser. Alto, ein zweiter Moses, soll sie mit seinem Abtstabe aus der Erde gelockt haben[10]. Ein anderer Brunnen, das ‚Altobrünnl', erbt außerhalb der Klosterfriedung Altos Andenken fort. Hier habe Alto seine Einsiedelei gehabt, bevor er das Münster erbaute und bevor der heilige Wald unter den Axthieben der Mönche dahinschwand[11].

4. Moosburg.

Moosburg gehört zu jenen exemten Klöstern, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts der Säkularisation verfielen. Während es am Ende des 8. Jahrhunderts über 150 Mönche und Nonnen zählte[12], war es, nachdem Bischof Waldo von Freising (895) von Kaiser Arnulf mit der Schirmvogtei über dasselbe betraut worden[13], unter Bischof Dracholf (908) bereits zu einer abbatiola herabgesunken[14]. Auf einem Tage zu Regensburg (1027) konnte

[1] Mb. I, n. 10. [2] *Mabillon*, Acta SS. O. S. B. II, 218.
[3] *Hund*, Metrop. Salisb. II, 56.
[4] Mb. I, n. 31. Im 13. Jahrhundert ist Zeidlbach wieder im Besitze von Altomünster. Oberb. Archiv XXII, 207. 213.
[5] Mb. I, n. 795. Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern (1897) Nr. 6, S. 103—104. [6] Mon. Boic. XI, 531. [7] Oberb. Archiv XXII, 211.
[8] Mon. Boic. XIV, 118. [9] *Hund*, Metrop. Salisb. II, 56.
[10] Binder, Geschichte der bayrischen Birgittenklöster S. 252. [11] Ebd.
[12] *Herzberg-Fränkel*, Necrolog. Germ. II, 1, 42.
[13] Mb. I, p. 145—146. [14] Mb. I, n. 982.

man nicht mehr feststellen, daß Moosburg ehedem eine freie Abtei gewesen; vielmehr wurde es im zuständigen Grafschaftsgerichte dem Bistum Freising zugesprochen (nec unquam pro libera abbatia vel esse, vel haberi debere testati sunt)[1]. Nach dem Aachener Katalog von 817 war es ein königliches Kloster und zum Gebete für Kaiser und Reich verpflichtet[2]. Moosburg ist also entweder von den bayrischen Herzögen oder von einer Adelssippe, und in diesem Falle zur Zeit der Pipinschen Vormundschaft gegründet worden. Das Kloster lag im Fagana-Gebiete. Der Fagan Reginperht steht als erster Abt an seiner Spitze. Mit den Fagana Regino, Alawich, Gundhari und Puni unterschreibt (755—765) Reginperht die Urkunde, worin Herzog Tassilo zu seinem und seines Vaters Otilo Seelenheil Güter zu Haselbach bei Moosburg an das Freisinger Bischofskloster vergabte[3]. Der Fagan Chuniperht ist (ca. 800) Klostervogt[4]. Da auch sonst alle Anzeichen einer agilulfingischen Stiftung fehlen, so bedenken wir uns nicht länger, die Stifter Moosburgs in den Reihen der Fagana zu suchen.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts barg das Kloster bereits die Reliquien des hl. Castulus[5]. Durch die zwei Ordensgenossen Renigertus (Reginperhtus?) und Albinus (Alpuni?)[6] sollen sie von Rom geholt worden sein. Bei Schiltern (S. Castulus) in der Pfarrei Schwindkirchen hätten sie gerastet[7]. Begütert war Moosburg um diese Zeit nachweisbar in Bonau (Poachinavva)[8] bei Langenpreising, in Bergen (Perga) bei Inkofen, wo sich Weinberge befanden[9], in Berghofen bei Eching, und in Grantau (?), gegen welche beiden letztgenannten Orte es (899) von der Witwe Irmeburch die Kirche Mauern nebst Zugehörungen eintauschte[10]; in Walkerskirchen[11] bei Allershausen, in Wang[12] bei Moosburg, endlich in Schweinersdorf und Hummel[13].

Unter dem Schutze einer Burg am Einfluß der Mosach in die Isar (780: Mosabyrga)[14] hatten sich die ersten Mönche des Klosters Moosburg niedergelassen. Bis eine eigene Kirche zu Ehren des hl. Castulus erbaut

---

[1] Mb. I, p. 221—222. [2] Mon. Germ. Lgg. I, 224, Legum Sectio II, t. I, pars prior (Hannoverae 1883) p. 351.

[3] Mb. I, n. 11. [4] Mb. I, n. 285.

[5] Sein Todestag wurde im 10. Jahrhundert am 26. März, die ‚dedicatio ecclesiae S. Castuli ad Mosapurc', am 1. November gefeiert. Lechner, Mittelalterliche Feste S. 11.

[6] Ein Alpuni findet sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts im Verzeichnis der ‚Vivorum monachorum atque presbiterorum' von Moosburg. *Herzberg-Fränkel*, Necrol. Germ. II, 42.

[7] Oberb. Archiv XXIII, 361. [8] Mb. I, n. 285. [9] Mb. I, n. 391.

[10] Mb. I, n. 907. [11] Mb. I, n. 367b. [12] Mb. I, n. 906. [13] Mb. I, n. 982.

[14] Karajan, Das Verbrüderungs-Buch des Stiftes S. Peter zu Salzburg (Wien 1852) S. 28.

war, scheint den Mönchen eine jetzt aufgelassene Kirche des hl. Martinus (1524: capella s. Martini in coemeterio)[1] als Oratorium, die Michaelskirche am heutigen Gottesacker aber als Laienkirche (1524: olim fuit vera mater ecclesia s. Michaelis)[2] gedient zu haben. Um Kloster und Klostermarkt herum sammelten sich Gewerbetreibende. Moosburg wurde eine befestigte Stadt. Die Pfarrkirche des hl. Michael aber kam außerhalb der Mauern zu stehen. Das machte den Bau einer eigenen Pfarrkirche innerhalb der Mauern nötig. So entstand die Johanneskirche (1524: parochialis ecclesia s. Ioannis in Mospurg)[3]. Die Entwicklung seines Kirchenwesens hat Moosburg mit Tegernsee wesentlich gemein.

Im Inventar des Klosters Moosburg, wie es Kaiser Arnulf (895) dem Bischof Waldo von Freising überließ, werden auch Weinberge genannt[4]. Im Jahre 1448 verkaufte Ulrich Truhenbeck an Abraham den Juden zu Moosburg seine Behausung nebst Garten und dem Örtlein, das er hatte von U. L. Fr. zu Freising, das alles gelegen ist in dem ‚Weingraben' zu Moosburg[5]. Ober- und Unterreith sind Weiler der heutigen Pfarrei Moosburg.

Fünfzehntes Kapitel.

Schlußwort.

Nonnosus, Abt des Klosters Soracte, dessen Reliquien in der Krypta des Freisinger Domes ruhen, beabsichtigte, wie uns Papst Gregor d. Gr. erzählt, vor seinem Kloster einen Garten anzulegen. Da aber das Kloster auf dem obersten Gipfel des Berges stand, bot sich den Brüdern für einen wenn auch noch so kleinen Garten kein ebener Platz dar. Nur eine sehr kleine Stelle befand sich am Abhang des Berges; doch auch sie war behindert durch eine vorspringende Felsenmasse, so groß, daß selbst fünfzig Ochsenpaare dieselbe nicht hätten von der Stelle bewegen können. An menschlicher Hilfe war hier zu verzweifeln; Nonnosus suchte daher göttliche und begab sich ins Gebet. Am nächsten Morgen fanden die Brüder, so berichtet Gregor weiter, daß die Felsenmasse hinweggerückt und ihnen hinreichender Raum zur Anlage eines Gartens gelassen sei[6].

[1] Deutinger, Die älteren Matrikeln III, 253.
[2] Ebd. S. 252. [3] Ebd.
[4] Mb. I, p. 146.
[5] Gandershofer, Geschichte der Stadt Moosburg (Landshut 1827) S. 75.
[6] Gregorii M. Dial. I, c. 7.

Die Legenden heiliger Äbte umschreiben oft in geheimnisvoller Sprache, was Großes und Bewunderungswürdiges die durch Gebet und Askese gestählte menschliche Thatkraft hervorzubringen vermag.

Wie reich auch im Verhältnis zu andern deutschen Volksstämmen die Geschichtsquellen gerade für das älteste bajuwarische Klosterwesen fließen, bei vorliegender Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung der bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger kamen wir in vielen Stücken über Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten nicht hinaus; immerhin aber, glauben wir, wurde besonders für die Geschichte der Bodenkultur so viel sicher gestellt, was uns für den Fleiß des bajuwarischen Mönchtums Anerkennung und Bewunderung abringen muß. Wir fanden zugleich, daß es nicht ausschließlich die Frömmigkeit der agilulfingischen Herzöge und des adeligen Grundbesitzes gewesen, die zur Errichtung von Klöstern antrieb, sondern fast ebenso das Bedürfnis nach neuem Ackerland und neuen Wohnplätzen, und das Bestreben, in ausgedehntem Maße dies rascher durch die wohldisziplinierte Mönchsarbeit zu erreichen, als es den einzelnen Großgrundbesitzern selbst durch die größte Anzahl von Knechten möglich geworden wäre. Damit sei den selbständigen Bemühungen des bayrischen Uradels für die Bodenkultur keineswegs der geschichtliche Erfolg abgesprochen. Im Gegenteil, erst jetzt, nachdem die durch reicheres Urkundenmaterial gestützte wirtschaftliche Thätigkeit der Kirche in territorialen Umrissen gezeichnet ist, wird man den Anteil der weltlichen Grundbesitzer und daran sich lehnend die Anfänge der weltlichen Grundherrschaften viel sicherer überschauen können. Ihr Anteil an der selbständigen Kolonisation des Landes, das kann man heute schon behaupten, ist weit größer, als man bisher annehmen mochte.

Die religiöse und wirtschaftliche Thätigkeit des Mönchtums sahen wir bis ins kleinste innig verwachsen. Durch Errichtung von Kirchen an den durch Waldrodung und durch Trockenlegung von Moorland neugewonnenen und mit kirchlichen Kolonen besiedelten Wohnplätzen ward das Kolonisationswerk gleichsam gekrönt. In dem engen Bündnis zwischen der Macht der Religion und einem einheitlich organisierten und organisierenden Großgrundbesitz gleich jenem der Klöster und der damals durch dieselben repräsentierten Kirche liegt auch der Schlüssel zum Verständnis für die germanisierende Übermacht der bayrischen Kirche den Romanen und dem slavischen Heidentum gegenüber.

Der von den klösterlichen Zentralen und durch wirtschaftlichen Wettbewerb derselben untereinander hervorgerufene lebhafte Handel gab Anlaß zur Gründung der meisten altbayrischen Märkte. Jene Märkte und späteren Städte Altbayerns aber, welche ihre Anfänge und ihr Emporblühen nicht einem Kloster verdanken, zählen zu den Ausnahmen.

Der gesteigerte wirtschaftliche Verkehr stellte höhere Anforderungen auch an die geistige Ausbildung der Klosterunterthanen, der größere Reichtum gewährte den Mönchen Muße und Mittel zur Bethätigung von Kunst und Wissenschaft. Die Geschichte des ältesten bayrischen Volksschulwesens und altbayrischer Kunst und Wissenschaft knüpft an die Klöster an und an Märkte und Städte, welche vor allem den Klöstern ihr Entstehen und Emporblühen zu verdanken haben. Die Geschichte der kirchlichen Kolonisation hält mit der Geschichte der geistigen Bildung in Altbayern im früheren Mittelalter gleichen Schritt.

Schon im 10. Jahrhundert zeigt die topographische Oberfläche Bajuwariens gegenüber der Zeit der Einwanderung eine hauptsächlich durch die wirtschaftliche Thätigkeit der ersten Klöster wesentlich veränderte Gestalt. Ja, man kann mit Recht sagen: Der Geist des Mönchtums, der Geist der Benediktusregel hatte das Angesicht der bajuwarischen Erde erneuert.

— —

Berichtigungen.

Seite 54 Zeile 10 von unten lies: kultuell statt kulturell.
Seite 105: Percha a. Würmsee hat St. Valentin zum Patron.
Seite 115 Anm. 12 lies: n. 532.

Verzeichnis der Ortsnamen.

A.

Abens 101.
Abessen b. Heiligenstatt 113.
Abtdorf 24.
Abteihof b. Kremsmünster 130.
Abtried b. Wessobrunn 145.
Abtschlag i. Bayr. Wald 122.
Abtsdorf a. Atersee 135.
— i. Niederösterreich 124.
Abtzell b. Wessobrunn 146.
Achselmannstein-Reichenhall 46.
Adelzhausen 6.
Affalterbach 94, 95.
Agathenzell b. Thierhaupten 150.
Aguntum 113.
Aidling 165.
Aindling 149.
Airisschwand 94.
Alb b. Irschenberg 141.
Albaching 5.
Albened 132.
Alberzell b. Thierhaupten 150.
Alburg i. Traungau 129, 132.
Aldersbach i. Rottachgau 135.
Alkofen b. Linz 128.
Alling 10, 111, 112.
Almdorf i. Salachthal 86.
Altach, Kl., a. d. Donau 18, 67, 117, 119, **120** ff.
Altenburg, Kl., i. d. Ostmark 1.
Altenmarkt b. Osterhofen 153.
Alting 10.
Altkreut b. Wessobrunn 146.
Altmühldorf 23 f.
Altmühlmünster 74 f.
Altmünster, Kl., a. Traunsee **134**.
Altomünster, Kl. 11, 23, 61, **167** ff.
Altötting, Kl. 139.
Altrach 119.
Altreut i. Schwarzachwald 122.
Altschwent b. Riedau 137.
Altweg b. Ifen 105.
Ambach a. Würmsee 94.
Ampermoching 15, 42.
Amselfing 121.
Anagrai i. d. Vogesen 23.
Anetshofen 7.
Anger i. Isengau 98.
— b. Reichenhall 81.
— i. Traungau 130.
— b. Wessobrunn 146.
Angerhöfen 7.
Annozell b. Vohburg 99 ff.
Ansfelden i. Traungau 127.
Antdorf 165.
Anthering a. Walersee 76.
Antisteti 143.
Apeltshausen b. Haushausen 100.
Appersdorf 74, 95.
Appertshausen b. Thierhaupten 150.
Appertshofen 74.
Aring 121.
Arnzell 168.
Arreshausen 101.
Artzberg b. Weltenburg 152.
Asbach i. Bayr. Wald 120.
Asch a. Kochelsee 164.
Aschach a. d. Donau 10, 14, 129.
Aschau 86.
Aschering 143.
Asenreit b. Velden 88.
Assenhausen a. Würmsee 94.
Aßling 98.
Ast b. Aßling 98.
Atnang 90.
Attl, Kl., a. Inn 87, 103.
Au b. Ettal 167.
— Kl., a. Inn 87.
— b. Irschenberg 141.
Aubing 143.
Aufkirchen a. Würmsee 94.
Aufroth b. Pfaffmünster 120.
Aurolzmünster a. d. Antissen 122.
Aussee 134.
Außernzell b. Schöllnach 122, 123.
Außerreith b. Böcklamarkt 82.
Außerroith b. Mondsee 136.
Autenzell b. Thierhaupten 150.
Avvicozeshusir a. d. Pfettrach 102.

B.

Bachmaning i. Traungau 10, 55, 82.
Bachreit b. Velden 75.
Baierbrunn 108.
Barbing 121.
Baumgarten b. Altmünster 134.
— b. Gmund 158.
— b. Heiligenstatt 113.
— b. Münchsberg 94.
— b. Reichenhall 78.
Bayrischzell 101 f.
Bedajo 140.
Beigelswinden 100.
Benediktbeuern 11, 23, 57 f. 60 f., 112, 142, 155, **163** ff.
Beneventenreut i. Mattichgau 118.
Bennoberg a. d. Schwindach 97 f.
Berbling 141 f.
Berg, Kl., i. Donaugau 76, 120.

Berg b. Pocking 137.
— a. Walersee 76.
— a. Würmsee 94, 108.
Bergen b. Inkofen 169.
Berghofen b. Eching 49, 169.
Berndorf i. Nordwald 79.
Bernhaupten a. Chiemsee 148.
Beuerbach 165.
Bichl b. Benediktbeuern 164.
Birkland b. Wessobrunn 146.
Bischelsroid b. Straßwalchen 76.
Bischofshofen, Kl., i. Pongau 22, **89** f., 126.
Bisonzio 85.
Bodolunghova 160.
Bogenhausen 108.
Bogenroith i. Nordwald 79.
Bonau b. Langenpreising 169.
Brand bei Altomünster 168.
— i. Freilinger Holz 107
— i. Hienheimer Forst 153.
— a. Staffelsee 142.
Brandach b. Peissenberg 146.
Brandberg i. Zillerthal 84.
Brandhöfe b. Gmund 158.
Brandstätt i. Atergau 136.
— b. Buchbach 87.
— b. Heiligenstatt 113.
— a. d. Krems 130.
— b. Matsee 138.
— b. Soien 103.
— b. Tegernbach 97.
— b. Velden 75.
Brandstett i. Isengau 98.
Brandwald b. Wessobrunn 146.
Branet b. Schlehdorf 112.
Brant a. Antholzer Bach 114.
Bregenz 23.
Breitenwinzer b. Altach 123.
Brennberg i. Nordwald 79 f.
Bruck b. Fürstenfeld 112 f.
— a. d. Salzach 85.
Buch a. Erlbach 8, 14, 96.
— i. Isengau 98, 106.
— i. d. Ostmark 123.
— b. Schäftlarn 108.
Buchbach b. Mondsee 135.
Buchen b. Rott 138.
Buchhof b. Weltenburg 153.
Buchhofen b. Altach 124.
Buchhof-Starnberg 165.
Buchschlagen 44.
Burchstal b. Mondsee 135.
Burg b. Kremsmünster 130.
Burghausen 47.
Burgrain 104 ff.
Biburg b. Fürstenfeld 113.

C.

Cham, Stadt 70.
Chammünster, Kl. 60 f., 70, 120.
Chieming 140.
Chiemsee, Kl. **139** ff.

D.

Daglfing 94.
Dechantshofen i. Salachthal 86.
Dechbetten b. Regensburg 75.
Deining 108 f.
Dellenhausen 7.
Demling 73.
Denis, St. 11, 160, 165.
Denzell 43.
Denreit b. Mondsee 136.
Dessel a. Irschenberg 162.
Dietach 129.
Dietenheim i. Taufererthal 114.
Dirlbrunn 38.
Dirrhausen 111.
Dorfen a. Würmsee 94.
Draxlham i. Warngau 160 f.
Dürnzhausen 93.

E.

Ebenried b. Thierhaupten 150.
Eberhardescella 43.
Ebersried b. Egenburg 146.
Eberstalzell b. Kremsmünster 59.
Ebertshausen 158.
Ebrach i. Isengau 96 f.
Ebs b. Kufstein 83.
Eching a. d. Isar 165.
Eckenberg 132.
Eden b. Kremsmünster 132.
Edenried 147.
Egern 158.
Eggerszell 43.
Egglfing i. Rottachgau 10.
Eggstätt 65.
Eglfing 165.
Eglreit b. Velden 88.
Einballnsdorf i. Traungau 135.
Eisersell 43.
Eismarszell b. Wessobrunn 147.
Eisselsdorf 7.
Elisabethzell i. Bayr. Wald 121.
Elsenbach, Kl. 23.
Emmering b. Fürstenfeld 165.
Engelbrechtsmünster 73 f., 100, 150 f.
Engelhartszell a. d. Donau 119.
Engelmannszell b. Thierhaupten 150.
Engelschalking 94.
Engilfridingahofa 121.
Erching a. d. Isar 10, 14, 17, 93.
Eresing b. Wessobrunn 146 ff.
Ergertshausen 108.
Ering a. Inn 122.
Erlhausen 6.
Erling 10, 111.
Esselshaupten a. Göttweiher Berg 148.
Ettling 124.
Eugenbach b. Landshut 72.
Eyberg 90.

F.

Fang b. Isen 18.
Feldmoching 15.
Felizenzell b. Buchbach 86 f.
Feuchten i. Chiemgau 32.
Finkenzell b. Gerolsbach 152.
Fischbachau 103.
Fischen b. Kremsmünster 39, 130 f.
— b. Schlehdorf 111.
Fischern a. d. Salzach 85.
Fischhausen b. Schliersee 116.
Flachshof b. Kremsmünster 130.
Flains 114.
Flaurling 10, 29, 110.
Florian, St., Kl. 23, 58, 117, **125** ff.
Forcheid 137.
Föring 47, 61, 93 f.
Formbach, Kl. 119.
Forstenried b. München 143 f.
Forstern 107.
Forsterreith b. Vöcklamarkt 82.
Forsthub i. Salachthal 86.
Frankenzell b. Thierhaupten 150.
Frauenau i. Bayr. Wald 122.
Frauenleiten 127.
Frauenreit b. Helfendorf 69.
Frauenwörth i. Chiemsee 142.
Frauenzell, Kl. 80.
Freimann 94.

Freising 16 ff. **91** ff.
Fronhofen 132.
Fulda, Kl. 18, 30, 48, 59.
Fünfing 160.
Fürstenfeld, Kl. 113.
Furth a. d. Salzach 85.
Fusch 85.
Fuschelsee 84.

G.

Gallen, St., Kl. 23, 50.
Gamelsdorf 49.
Gänsbrand b. Hohenzell 168.
Garetshausen 165.
Garmisch 111.
Gars, Kl. 72, 86 f.
Gartelsried 53.
Gauting 165.
Gebensbach 75.
Geisenfeld 73 f., 99 ff.
Geisenfeldwinden 100.
Geisenfeld-Zell 100.
Geisenhausen i. d. Hallertau 100 f.
Georgen, St., a. Aterfee 136.
— a. Sulzbach 117.
— b. Zell a. See 85.
Georgenbuch 74.
Georgenried b. Gmund 158.
Georgenzell b. Velden 75.
Geraszell 43.
Gerlanting 127.
Geroldshausen 101.
Gerolsbach 152.
Gesfeltshausen 160.
Gessenschwand i. Atergau 136.
Gevilde 160.
Giebing 10, 111.
Giffthal b. Velden 88.
Gmain b. Reichenhall 46, 78.
Gmunden a. Traunsee 134.
Gneiding 121.
Goisern 134.
Gömering 127.
Göttsdorf 7.
Götzelhub b. Kremsmünster 130.
Gräflfing 10, 110, 112.
Gramansöd b. Dorfen 16.
Grantau 169.
Gregor, St., b. Altmühlmünster 74.
Greimwalden i. Taufererthal 114.
Greit b. Schlehdorf 112.
Gremertshausen 29.
Griesbach a. d. Donau 119.
Griesbäckerzell b. St. Georg 150.
Griesstetten 74.
Großenschwand i. Atergau 136.
Großinzenmoos 53.
Großweil b. Benediktbeuern 65, 164.
Grub b. Aschheim 68 f.
Grünbach i. Traungau 10.
Gründl 94.
Grüntegernbach i. Isengau 97, 127.
Gschwend b. Haushausen 100.
— b. Högelwörth 81.
— b. Prien 141.
Gschwendt a. Aberfee 84.
— b. Aschach a. d. Donau 71.
— b. Soien 103.
Guggenberg b. Wessobrunn 146.
Günzkirchen i. Agerthal 136.

H.

Haag b. Zolling 36, 41.
Habaching 164.
Habered 132.
Hacking 108.
Hadersried b. Hohenzell 168.
Hagelstadt i. Donaugau 18.
Hagenzell 43.
Haigerloch 48.
Hailing 18.
Haiming i. Rottachgau 10.
Hall b. Innsbruck 46, 165.
— b. Kremsmünster 46, 130 f.
Hallertau 101.
Hallstatt 46, 129, 134.
Halmsried b. Altomünster 168.
Hammelburg, Feste 23.
Handzell b. Thierhaupten 150.
Harreszell 168.
Hartpenning 159.
Hartreit b. Außernzell 122.
Haselbach b. Moosburg 14, 93, 169.
Haselreith b. Münchsberg 94.
Hasenreit b. Velden 88.
Hatzkofen 74.
Haushausen a. d. Wolnzach 100 f.
Heidlfing 121.
Heilbronn b. Tölz 165.
Heiligenkreuz a. Sipbach 129.
Helbel b. Mondsee 135.
Heldenstein 48.
Helfendorf 68, 93.
Helingerswenga 102.
Helmprechtescella 43.
Hengersberg b. Altach 123.
Herrenchiemsee, Kl. 84, **139** ff.
Hersching i. Traungau 127.
Hesselloh 108.
Hettenshausen 163.
Hilkertshausen 53.
Himmelreit b. Außernzell 122.
Hinterauerbach b. Riding 16.
Hinterreut i. Schwarzachwald 122.
Hinterschlag b. Münchsberg 94.
Hittenkofen 73.
Hochenroid a. Walersee 76.
Hochreit b. Kl. Au 87.
— b. Högelwörth 81.
Hochreith b. Helfendorf 69.
Hochschlag b. Pfaffmünster 120.
Hof i. Salachthal 86.
Hofheim 110, 164.
Hofstetten 112.
Hofwinzer b. Altach 123.
Högelau b. Piding 81.
Högelwörth 81 f.
Högling 141.
Hohenbrunn 94.
Höhenrain b. Schäftlarn 108 f., 165.
Höhenreith i. Atergau 136.
Hohenreut a. d. Ammer 146.
Hohenried b. Altomünster 168.
Hohenschäftlarn 108.
Hohenschlag b. Wörth 80.
Hohenwang b. Polling 143.
Hohenzell b. Altomünster 168.
— b. Reichersberg 118.
— b. Wessobrunn 147.
Hollenbach b. Mainbach 99.
Hollwies b. Aßling 98.
Holzen b. Aßling 36, 163.
— b. Katharinenzell 35, 38.
Holzharlanden b. Weltenburg 153.
Holzhausen a. Chiemsee 90.
— i. Isengau 98, 106 f.
— b. Schlehdorf 111 f.
— b. Zolling 93.
Holzheim b. Thierhaupten 150.
Holzkirchen i. Warngau 159.

Holzreith b. Heiligenstatt 113.
Hopfenau b. Wenigmünchen 147.
Hopfenwies i. Rottgau 117.
Hopfgarten a. Inn 86.
Hörenzhausen 37.
Hörgasfing 90.
Hörgertshausen 6.
Hörsching 10, 111.
Hörzell b. Thierhaupten 150.
Hösled 132.
Huckenberg b. Tölz 11.
Hufnagelreith b. Münchsberg 94.
Hugibertsmünster 104, **105.**
Hugipertingahofa 121.
Hummel 169.
Hundshaupten i. Niederbayern 148.
Huffenreith i. Atergau 136.

J.

Icking 109.
Ilmendorf 73.
Ilmmünster, Kl. 37, 93, 100 f., 126, **162.**
Ilmried b. Ilmmünster 163.
Immzelle b. Steinkirchen 118.
Imst 110.
Innerroith i. Atergau 136.
Innerschwand i. Atergau 136.
Innerzell i. Bayr. Wald 122.
Innichen, Kl. 33, 37, 60 f., 104, **113** ff., 144.
Inning 17, 36.
Inzell b. Aschach a. d. Donau 71.
— b. Reichenhall 82.
Irasschwand i. Atergau 136.
Irrsee i. Traungau 136.
Irschenberg 140 f.
Irschenhausen 108 f.
Isarhofen 124.
Ischel 134.
Isen, Kl. 17, 37, 39, 63, 104, **105** ff.
Ising a. Chiemsee 90.
Ismanning 94.
Issing 165.
Isterling 121, 124.
Jachenau 167.
Jakob, St., b. Polling 143.
Jetzendorf 7.
Johann, St., a. d. Salzach 88.
Johanneshögel b. Piding 81.
Johanneskirchen b. Föring 93.
Johanneszell b. Velden 75.
Judenreut b. Martinszell 72.

K.

Kains i. Vintschgau 92.
Kalling 5, 18.
Kaltenkreut b. Högelwörth 81.
Kapreit 112.
Kaprun 85.
Karlsburg a. d. Würm 165.
Katharinenzell 72.
Kaufreut b. Münchham 122.
Keilsried b. Gmund 158.
Kematen b. Kremsmünster 130.
Kemathen b. Haushausen 100.
Kemating b. Isen 107.
Kemerten b. Thierhaupten 149.
Kemmoden i. Rottgau 117.
Kemnaten b. Irschenberg 141.
Kerreith auf d. Schmittenhöhe 85.
Kienberg i. d. Hallertau 101.
— b. Inzell 82.
Kinoden 96.
Kirchberg b. Kremsmünster 130.
— b. Reichenhall 78.
Kirchbichel b. Rupolding 83.
Kirchham i. Salachthal 86.
Kirchötting 106.
Kirchreit b. Soien 103.
Kirchroth b. Pfaffmünster 120.
Kirchstetten i. Isengau 97.
Kisened 132.
Klais 110.
Klausen b. Heiligenstatt 113.
Kleinhögel b. Piding 81.
Kleininzenmoos 53.
Kleinmünchen b. St. Florian 127.
— i. Rottgau 117.
Kleinreit i. Bayr. Wald 122.
Kleinreut a. d. Ammer 146.
Kleinweil b. Benediktbeuern 164.
Kleinzell b. St. Florian 127.
Klostergschwend b. Königsdorf 166.
Knötzing b. Cham 70.
Kochreut b. Aurolzmünster 122.
Kögelreit a. Geiselbach 75.
Kohlreuten b. Münchham 122.
Kollbach i. Rottachgau 135.
Kollsdorf 7.
Königsberg b. Mondsee 135.
Königsdorf 166.
Königswiesen a. d. Würm 165.
Konzell 43.
Koppenzell b. Hollenbach 99.
Kornberg b. Attl 87.
Kortsch i. Vintschgau 92.
Kothgumprechting 138.
Kothinried b. Katharinenzell 96.
Krai b. Gmund 158.
Kreit b. Prien 141.
— b. Westenhofen 116.
Kreith i. Isengau 107.
— b. Mondsee 136.
Kreithof b. Haushausen 100.
Kremshub b. Buchbach 87.
Kremsmünster, Kl. 32, 37, 58 f., 67, 119, 125, 127, **128** ff.
Kremszell b. Kremsmünster 59, 130 f.
Kreut b. Haushausen 100.
— a. Lech 146.
— b. Wolfertshausen 93.
Kreutbach a. Staffelsee 142.
Kreutern b. Mondsee 136.
Kreuth b. Tegernsee 158.
Kreutsteig b. Martinszell 72.
Kreuz b. Helfendorf 68.
— a. d. Salzach 88.
— b. Velden 75.
Kreuzbichel b. St. Zeno 79.
— b. Bischofshofen 89.
Kreuzholzen 95.
Kreuzthan 74.
Kristeszell 43.
Kroit b. Soien 103.
Kruckenberg a. d. Donau 55, 79.
Krut b. Aßling 98.
Kufstein 83 f., 102 f.
Künzing b. Altach 124.
Kurtenbach 39.
Kurthambach i. Rottgau 110, 113.

L.

Laingreb b. Benediktbeuern 164.
Lampertshausen b. Scheiern 150.
Landthal i. Salachthal 86.
Langenkampfen 102 f.
Langenpfunzen a. Inn 161.
Lanppach i. Isengau 106.
Lauterbach b. Engelbrechtsmünster 73.

Lechlingszell b. Thierhaupten 150.
Lehen i. Salachthal 86.
Leibersberg b. Benediktbeuern 164.
Leling 124.
Leonbach i. Traungau 131.
Leonhard, St., b. Wessobrunn 146.
Leonhardspfunzen a. Inn 161.
Leutstetten 165.
Lilinhovin 127.
Lindach b. Altmünster 134.
— b. Dietach 132.
— b. Helfendorf 69.
— b. Isen 98, 107.
Linden b. Münchsberg 95.
— b. Obertrum 138.
— b. Pfarrkirchen 138.
— b. Pfettrach 73.
— b. Polling 143.
— b. Tegernsee 160.
— a. Walersee 76.
— b. Wessobrunn 146.
Lindenau b. Achslach 121.
— b. Metten 121.
Lindenberg a. Dünzelbach 150.
— b. Kremsmünster 131.
Lindenhof b. Kremsmünster 130.
Lindenloh b. St. Florian 127.
Linding b. Isen 107.
Lindum b. Isen 107.
Linner b. Heiligenstatt 113.
Lintach b. Engelbrechtsmünster 73.
Lintlhof b. Riedenburg 74.
Linz 47.
Lohwinden 100.
Loiffling b. Cham 70.
Lorch 35, 127.
Lorenzen, St., i. Tauferertal 114.
Luxeuil, Kl. 23, 66.

M.

Machtlfing 148.
Maillendorf b. Attenkirchen 29.
Mainbach i. Huosigau 8, 98 f.
Mainbachzell 99.
Mais 35, 49, 92, 126.
Maishofen i. Salachthal 86.
Malgersdorf i. Rottgau 118.
Mamendorf 168.
Margarethenried 53, 94.
Margarethenzell 103.
Maria Wört 114.
Marktl b. Simbach 90.
Martinszell b. Landshut 72 ff.
Marzling 40.
Marzoll b. Reichenhall 78.
Mathelshausen 6.
Matsee, Kl. **138** f.
Matzlröth b. Mondsee 136.
Mauern i. Tauferertal 114.
Maximilianskloster i. Pongau 38.
Meginhardeshusir 6 f.
Mehrerau, Kl. 23.
Meming 148.
Menzing b. Altach 124.
Meringerzell 150.
Metten, Kl. 23, 120 f.
Michelbeuern 91.
Miesbach 162.
Mietraching 141.
Miniberg b. Aschach a. d. Donau 71.
Mintraching 121, 124.
Mittenwald 110.
Mitterhofen i. Salachthal 86.
Mitterreit b. Prien 141.
Mitterroith b. Wörth a. d. Donau 80.
Mittersendling 108.
Mitterwöhr b. Münchsmünster 151.
Moching 36.
Mögling a. Inn 86.
Mondsee, Kl. 36, 67, 72, 84, 102, 117, 127, **134** ff.
Mönichbuch b. Prien 141.
Monte Cassino 21.
Moorenweis b. Fürstenfeld 146 f.
Moos a. Antholzer Bach 114.
Moosberg a. d. Traun 134.
Moosburg, Kl., i. Isengau 14, 23, 37, 49, 60 f., 63, 126, 155, **168** ff.
Moosen i. Isengau 98.
Moosfeld b. Matsee 138.
Moosham b. Engelbrechtsmünster 73.
— b. Altmünster 134.
Moosthal b. Matsee 139.
Morizen, St., i. Tauferertal 114.
Mühldorf a. Inn 24.
Mühlen a. Chiemsee 142.
Mühlreith i. Atergau 136.
Mühlreut b. Högelwörth 81.
Mühlwörth a. Staffelsee 142.
Münchdorf i. Gäu 124.
München, Stadt, 47, 94, 161.
Münchham b. Ering a. Inn 122 f.
Münchsberg b. Moosburg 72, 95.
Münchshofen 24.
Münchsloh b. Buchbach 87.
Münchsmünster, Kl., a. d. Donau 119, **150**.
Munderfing 10, 136.
Munechisfurt 82.
Münichsreith b. Mondsee 136.
Münsing a. Würmsee 94, 108, 165.
Münster b. Grub 69.
— b. Helfendorf 68.
— b. Lichtenwörth 84.
— b. Rottenburg 73 f.
— b. Thierhaupten 149 f.
— b. Velden 7, 75, 88.
Münsteuer i. Mattichgau 118.
Murnau 143.

N.

Neuburg a. d. Donau 57 f., 160.
Neuching 58.
Neuhausen b. Landshut 36, 72.
Neuhausen-München 108 f.
Neuhofen b. Kremsmünster 131, 133.
Neumarkt, Kl., a. d. Rott 23.
Neuried b. München 143.
Neuroth b. Pfaffmünster 120.
Neusling i. Rottachgau 135.
Niederaltach s. Altach.
Niederbuch b. St. Florian 126.
Niederföring 94.
Niederhaching 94.
Niedermühl b. Münchsmünster 151.
Niedernburg, Kl. 38, 116.
Niederndorf b. Innichen 115.
— b. Kufstein 83.
Niederreith b. Münchsberg 94.
Niederreut b. Högelwörth 81.
Niklashag b. Velden 88.
Niklasreut b. Aßling 54.
— b. Irschenberg 54.
Nonn b. Reichenhall 46, 78.
Nußdorf i. Traungau 134.

O.

Oberalm 89.
Oberaltach 43.
Oberau b. Ettal 167.
Oberbrücken a. d. Salzach 85.
Oberbrunn b. Gauting 165.
Oberbuch b. St. Florian 126.
Oberellenbach i. Donaugau 135.
Oberfinning 148.
Oberföring 94.
Obergschwendt b. Aschach a. d. Donau 71.
Oberhofen b. Zierl 111.
Oberhögel b. Piding 81.
Oberlinden b. Gmund 158.
Oberloh b. Buchbach 87.
Obermühl b. Münchsmünster 151.
Obermünchen b. Martinszell 72.
Obernhausen b. Altach 124.
Oberuzell b. Griesbach 117, 119.
Oberreit b. Kl. Au 87.
— b. Prien 141.
Oberreith b. Moosburg 170.
— b. Münchsberg 94.
— b. Tegernsee 97.
Oberreut b. Högelwörth 81.
— i. Schwarzachwald 122.
Oberried b. Heiligenstatt 113.
Oberrodham b. Riedau 137.
Oberroith b. Wörth a. d. Donau 80.
Oberschwand b. Mondsee 136.
Oberwinden b. Wenigmünchen 147.
Oberwöhr b. Münchsmünster 151.
Oberzell a. Friedbergerholz 150.
— b. Thierhaupten 150.
Obsmarkt i. Salachthal 86.
Odrating 148.
Offhering i. Traungau 127.
Ohlstadt 111, 164.
Ohu b. Landshut 72.
Opinesaldaha 79.
Ort b. Benediktbeuern 164.
Osterhofen, Kl. **153** f.
Ostermünchen 160.
Osterwaringau 158.
Otilien, St., b. Wessobrunn 145.
Otterbach b. Rottenburg 74.
Ötting a. Inn 47.
Otting, Kl. 61, 63, **90** f.
Ottmarshart 40.

P.

Pabing 17.
Päländorf 133.
Panchsteta 164.
Pang 106.
Pankrazberg 84.
Pareszell 43.
Paeselinszell 43.
Pasing 10, 110, 112.
Passau 35 ff., 116 ff.
Paterszell b. Wessobrunn 146.
Pauluszell b. Velden 88.
Peissenberg 146.
Penzberg 164.
Percha a. Würmsee 105, 108.
Pesenreith b. Aurolzmünster 122.
Pesenried b. Münchsberg 94.
Petersberg b. Wörth a. d. Donau 79 f.
Petersbrunn a. d. Würm 165.
Pettenbach b. Altomünster 111.
— b. Steinerkirchen 132.
Peutaris 82.
Pfaffenberg b. Rinchnach 122.
— a. d. Traun 134.
Pfaffenbüchel b. Wessobrunn 145.
Pfaffendorf a. d. Laaber 73 f.
— i. Traungau 82.
Pfaffenhofen b. Altomünster 168.
— b. St. Florian 127.
— a. Inn 161.
— b. Polling 143.
— i. Salachthal 86.
— b. Mittenwald 111.
Pfaffenöd b. Niederaltach 123.
Pfaffenrain a. Staffelsee 142.
Pfaffenthal b. Ering a. Inn 123.
Pfaffenwang b. Mittenwald 111.
Pfaffenzell b. Friedberg 150.
Pfaffing a. Antholzer Bach 114.
— b. Aschach a. d. Donau 71.
— i. Atergau 81.
— b. Dietach 132.
Pfaffing a. d. Ebrach 96 f.
— b. Grüntegernbach 97.
— b. Irschenberg 141.
— b. Malgersdorf 117.
— b. Münsteuer 118.
— auf d. Pockinger Heide 137.
— b. Prien 141.
— b. Raitenhaslach 89.
— i. Salachthal 86.
— b. Schöngeising 112 f.
— b. Steinerkirchen 132.
Pfaffmünster a. d. Donau 120.
Pfahldorf 73.
Pfalzen i. Taufererthal 114.
Pfarrkirchen a. d. Rott 138.
Pfatter i. Donaugau 19.
Pfelnkofen 121.
Pfettrach 40, 72, 94.
Pfraum b. Raitenhaslach 89.
Phaphindorf 81.
Piding 80 f.
Piesendorf i. Pinzgau 85 f.
Piesenkam 159.
Pietelbach 39, 106.
Pinzgau 84 f.
Pipinsried b. Altomünster 11, 168.
Pirchtilindorf 7.
Plain b. Reichenhall 78.
Pleinting 121, 123.
Pleitmannswang 99.
Poapinthal 11.
Poapinzell 95.
Pöbenhausen 73.
Polling, Kl. 6, 33, 110, **143** f.
Polling b. Pfaffenhofen i. Tirol 10.
Pollingried 143.
Polsing i. Traungau 10.
Pölten, St., Kl. 58, 133, 162.
Pomet b. Aschach a. d. Donau 71.
Pongau 22, 32, 84, 89.
Poppenzell 43.
Pöring i. Gäu 121.
Poschetsried b. München 143.
Posching 121.
Poßmünster b. Pfarrkirchen 137 f.
Prachadiz 47.
Prack b. Wenigmünchen 147.
Preinerszell 93, 100 f.
Preising b. Moosburg 14, 16, 36, 159.
Preitenfelden b. Mondsee 135.

Prielau i. Salachthal 85.
Prien 140.
Prügelschlag b. Schlehdorf 112.
Pullach a. d. Isen 106 f., 109.
Pürkwang b. Kelheim 69.
Pürten a. Inn 87.
Puting 121.

R.

Rab b. Enzenkirchen 137.
Rabenschwand b. Mondsee 136.
Radau b. Mondsee 136.
Radling b. Cham 70.
Radstatt i. Atergau 136.
Rahsdorf 7.
Rain b. Straubing 35.
Raisting 10, 111.
Raitenhaslach 88 f.
Raith b. Mondsee 136.
— b. Münchsberg 94.
Ramoos b. Matsee 138.
Ranetsried b. Altomünster 168.
Rapperzell b. Thierhaupten 150.
Rath b. Aschach a. d. Donau 71.
— i. Schachenwald 130.
Rathen b. Aschach a. d. Donau 71.
Raut a. Antholzer Bach 114.
— b. Schlehdorf 112.
Rautalpe a. Antholzer Bach 114.
Regensburg 18, 35, 37, 47 f., 56 ff., **67** ff.
Reginperhteshusir a. Würmsee 7, 108.
Reichenau i. Bodensee 121.
Reichenhall 46, 78 f., 90, 124, 161.
Reichersberg 118.
Reichersbeuern 159.
Reisbach 40.
Reismühle b. Gauting 165.
Reit a. d. Ebrach 97.
— b. Katharinzell 96.
— b. Pemmering 107.
— b. Prien 141.
— b. Velden 88.
Reit a. Walersee 76.
Reitberg b. Högelwörth 81.
— i. Isengau 98.
Reiten b. Soien 103.
Reiter b. Reichenhall 79.
Reith b. Aschach a. d. Donau 71.
Reith b. Bennoberg 98.
— b. St. Florian 127.
— b. Kufstein 83.
— b. Matsee 139.
— b. Mittenwald 111.
— a. Rettenbacher Moos 98.
— i. Salachthal 85.
— a. Traunsee 134.
Reitham b. Prien 141.
Reithern i. Atergau 136.
Reithofen i. Isengau 107.
Reitl b. Prien 141.
Reitsberg a. Walersee 76.
Reitschlag b. Rottenburg 74.
Reitsham b. Matsee 138.
Rettenbach b. Aßling 98.
Reut a. Abersee 84.
— a. Atersee 135.
— b. Außernzell 122.
— b. Högelwörth 81.
— b. Malgersdorf 117.
— b. Münchham 122.
— auf d. Pockinger Heide 137.
— b. Stammham 90.
— b. Ulrichshögel 81.
— i. Winkel 83.
Reutern b. Steinkirchen 118.
Reuth b. Malgersdorf 117.
Reuttern b. Schäftlarn 108.
Ried a. Antholzer Bach 114.
— b. Buchbach 87.
— b. Gamelsdorf 49.
— a. d. Glon 99.
— a. Hienheimerforst 153.
— a. d. Krems 130.
— b. Matsee 139.
— a. Rettenbacher Moos 98.
— b. Rottenburg 74.
— a. Walersee 76.
— b. Wessobrunn 146.
Riedberg b. Buchbach 87.
Rieden a. Staffelsee 143.
— b. Wasserburg a. Inn 103.
Rieder b. Aschach a. d. Donau 71.
Riedererhöfe b. Gmund 158.
Riedergut b. Matsee 139.
Riedern b. Wolfertshausen 93.
Riedhausen a. Staffelsee 143.
Riedheim b. Thierhaupten 150.
Riedschwand i. Atergau 136.
Rimbach b. Malgersdorf 117 f.
Rinchnach 6, 31.
Rintpachis 82.
Rockerszell b. Rottenburg 74.
Rockolding 73.
Röckerszell-Winden 150.
Röd b. Mondsee 136.
Roggersing 124.
Rohr a. d. Krems 130.
Rohrbach 127.
Roid b. Matsee 138 f.
Roit b. Seewalchen 137.
Roith b. Malgersdorf 117.
— b. Pfaffmünster 120.
— a. d. Traun 134.
Roitham b. Altmünster 134.
— b. Seewalchen 137.
Roitwalchen b. Seewalchen 137.
Rosenheim 161.
Roßhaupten i. Allgäu 148.
— i. Niederbayern 148.
Roth b. Gmund 158.
Rothenwalln b. Velden 88.
Rothham b. Pfaffmünster 120.
Rothmayr b. Aschach a. d. Donau 71.
Rothmoser b. Matsee 139.
Rothweg b. Buchbach 87.
Rott b. Wessobrunn 145.
Rottenbuch, Kl. 144.
Rottenburg 74.
Rudelshausen 41.
Rudlfing 14.
Rupert, St., b. Brennberg 79.
Rupertsbichl b. Wörth a. d. Donau 79 f.
Rupertshof b. Wörth a. d. Donau 79.
Rupolding 82.
Ruppersdorf 7.
Ruppertszell b. Thierhaupten 150.
Ruprechtsberg b. Velden 88.
Rutmarszell b. Thierhaupten 150.

S.

Säben 58, 115.
Sachsenkam 159.
Salfelden 85.
Salhof i. Salachthal 86.
Salmdorf 94.
Salvator, St., b. Prien 140 f.
Salzburg, Kl. 23 ff., **76** ff.
Salzhub a. Irschenberg 161.
Samlach 165.
Sametsreit b. Münchsberg 94.
Sandau 165.

Sandizell b. Thierhaupten 150.
Sarreit b. Gmund 158.
Schäftlarn, Kl. 11, 37, 63, 104, **108** f., 155, 166.
Schaltdorf 74.
Schärding 119.
Scharnitz, Kl. 11, 40, 62, **110** ff.
Scheiern 102, 152.
Schiltern i. Mattichgau 118.
— b. Schwindkirchen 169.
— b. Stammham 90.
Schlacht b. Helfendorf 68.
— b. Högelwörth 81.
— a. Walersee 76.
Schlachtham b. Irschenberg 141.
Schlag b. Auerbach 122.
— b. Haushausen 100.
— b. Högelwörth 81.
Schlagberg b. Isen 107.
Schlaghäuseln b. Münchsberg 94.
Schlagkreut b. Peissenberg 146.
Schlatten b. Garmisch 111.
Schlehdorf, Kl. 11, 37, 41, 62, 101, **110** ff.
Schliersee, Kl. 62, 104, **115** f.
Schlott i. Schwarzachwald 122.
— b. Velden 75, 88.
Schlottham b. Malgersdorf 117.
Schmarnzell b. Altomünster 168.
Schmidham i. Atergau 137.
— i. Warngau 161.
Schmidhausen 93.
Schmiding b. Inzell 71.
— bei Prien 141.
— i. Salachthal 86.
Schmidlehner b. Kremsmünster 130.
Schmidreit b. Buchbach 87.
Schmitten a. Antholzer Bach 114.
— b. Piesendorf 85.
— b. Polling 143.
Schnabelweis 73.
Schneiding 121.
Schneuzelreuth b. Reichenhall 83.
Schönau, Kl., i. d. Ostmark 1.
Schondorf 165.
Schöngeising 10, 110, 112, 113.
Schönhering 121.
Schröding 17.
Schwaiba b. Münchsberg 94.
Schwansee i. Agerthal 136.
Schwarzach b. Altach 123 f.
Schweinersdorf 95, 169.
Schweinshaupten i. Unterfranken 148.
Schwend b. Martinszell 72.
Schwendau i. Zillerthal 84.
Schwendberg i. Zillerthal 84.
Schwent b. Münsteuer 118.
Seefeld 11, 111.
Seehausen a. Staffelsee 143.
Seekirchen 38, 77, 140.
Seereith b. Heiligenstatt 113.
Seeshaupt 164.
Seewalchen i. Atergau 136 f.
Sengenried b. Altomünster 168.
Sexten 115.
Sidling b. Cham 70.
Siernning 129, 132.
Sießbach b. Landshut 36, 72, 160.
Sigertszell b. Haushausen 101.
Sillertshausen 101.
Sillian 115.
Sindelhausen 7.
Sindlsdorf 110, 111.
Singenbach 93.
Sinzhausen 7, 93.
Sippachzell b. Kremsmünster 59, 131.
Söchering 142, 165.
Soien b. Wasserburg 103.
Sorakte, Kl. 170.
Spalt, Kl., i. Rongau 72.
Stadelkirchen 132.
Staffelsee, Kl. 24, 27, 139, **142** f.
Stammham 90.
Stans 114.
Staubing 153.
Stauf b. Mondsee 135.
Stausacker 153.
Steinamanger i. Ungarn 139.
Steindorf i. Agerthal 135 f.
Steinerkirchen i. Traungau 132.
Steingaden 145.
Steingassen b. Isen 105.
Steinhögel b. Piding 81.
Steinkirchen b. Aßling 98.
— b. Passau 118.
Steinla 105.
Steinsberg b. Isen 105.
Steinsdorf 41.
Steinspoint 105.
Steinzell b. Eching a. d. Isar 96, 98.
Stift b. Buchbach 87.
Stilfs 114.
Stocka b. Malgersdorf 117.
Stockach a. Abersee 84.
Stocket b. Aschach a. d. Donau 71.
Stockheim b. Högelwörth 81.
Straß b. Isen 105.
— b. Seekirchen 76.
Straßwalchen 136.
Strengberg i. Niederösterreich 162.
Strogn i. Isengau 106 f.
Strohreit b. Soien 103.
Suben, Kl. 119.
Suczano b. Bozen 114.
Sulzbach i. Traungau 129.
Sünching i. Donaugau 19, 121.

T.

Tabrechtshausen 124.
Tading 17.
Tasching b. Cham 70.
Tattenhausen 141.
Taubenbach 90.
Taufers 114.
Tauting 165.
Tegernau b. Aßling 98.
Tegernbach, Kl. 39, 87, 97 f.
— i. Traungau 127.
Tegernsee, Kl. 23, 46, 50, 60 f., 126, 145, **155** ff.
Teichstätt i. Mattichgau 10, 136.
Telfs 114.
Tesselberg i. Taufererthal 114.
Tettenhausen 91.
Teugn-Lengfeld a. d. Donau 99.
Thalham b. Steinkirchen 118.
Thankirchen 109.
Thann b. Altmühlmünster 74.
— b. Ilmmünster 163.
Thanstetten 132.
Thaur 114.
Thierham b. Aibling 65.
Thierhaupten, Kl. 33, 57, 99, 119, 144 f., **148** ff.
Thiersbach b. Steinkirchen 118.
Thomaszell b. Rottenburg 74.
Thuins 114.
Toblach 114 f.

Töll b. Mais 16.
Tölz 162.
Tölzkirchen 95.
Törring 91.
Totenkopf-Schlag b. Wörth a. d. Donau 80.
Tours 21.
Tozineshofen 7, 41, 111.
Traich 96.
Traitsching b. Cham 70.
Traunkirchen 134.
Traunsee, Kl. 134.
Traxlham i. Mattichgau 118.
Treffling b. Cham 70.
Trens 114.
Trient 35, 116, 162.
Tritschenkreut a. Peissenberg 146.
Troß 14.
Trostberg 23.
Tschir i. Vintschgau 17.
Tschötsch 114.
Tulbach 94.
Tundorf 124.
Türkenfeld i. Augstgau 90 f., 146 f.

U.

Übermoos b. Ebrach 97.
Uffing 142, 162.
Ulrichshögel b. Piding 81.
Uncalunphurt 164.
Ungarischwall b. Martinszell 73.
Unholzing 5, 160.
Unterach b. Mondsee 135.
Unterau b. Benediktbeuern 167.
Unterfinning 165.
Untergschwendt b. Aschach a. d. Donau 71.
Unterhögel b. Piding 81.
Unterlinden b. Gmund 158.
Unterloh b. Buchbach 87.
Untermünchen b. Martinszell 72.
Unterreit b. Kl. Au 87.
Unterreith b. Moosburg 170.
— b. Tegernbach 97.
Unterried b. Heiligenstatt 113.
Unterrodham b. Riedau 137.
Unterschwand b. Mondsee 136.
Unterzell a. Brandholz 150.
Urfahrn a. Chiemsee 142.
Ursprinch 82.
Uttenheim i. Taufererthal 114.
Uttenhofen 86.

V.

Vachendorf 82.
Vagen 14.
Valentin-Meran, St. 92.
Valentinszell b. Reichenhall 82 f.
Velden 75.
Viechtach 120.
Viechtwang 132.
Viertsbach b. Steinkirchen 118.
Vilshofen 129.
Vilzing b. Cham 70.
Vöcklamarkt 81.
Vorderreut i. Schwarzachwald 122.
Vorderschlag b. Münchsberg 94.

W.

Waakirchen 159.
Wachau i. d. Ostmark 123.
Wagenried b. Altomünster 168.
Walchen i. Atergau 137.
— b. Zell a. See 85.
Walchensee 112.
Walchstatt b. Andechs 32.
— b. Schäftlarn 109.
Walchzell b. Martinszell 72.
Wald b. Isen 106.
Waldzell b. Münsteuer 118.
Walersee 38, 76, 138.
Walerseezelle 76.
Walkershofen a. d. Glon 7, 99.
Walkerskirchen b. Allershausen 169.
Wall b. Tegernsee 158 f.
Walling 127.
Waltenhofen 22.
Wang b. Kl. Au 87.
— b. Moosburg 49, 169.
— b. Seekirchen 76.
Warngau 159 f.
Wasentegernbach 97.
Wasserburg a. Inn 103.
Weichs b. Seehausen 35, 143.
Weichsberg 95.
Weichselgarten b. Velden 88.
Weihenmichel b. Landshut 73.
Weihenstephan b. Freising 91 f.
— b. Landshut 73.
Weiher i. Isengau 106.
Weilbach 38.
Weilheim 143.
Weinberg b. Altmünster 134.
Weinberg b. Altomünster 168.
— b. Buchbach 87.
— b. Schliersee 116.
— b. Tegernbach 97.
Weingarten b. Kl. Au 86.
— a. Chiemsee 142.
— b. Münchsberg 94.
Weingraben b. Moosburg 170.
Weinting 121.
Weisenzell b. Eresing 147.
Weissenbach b. Mondsee 135.
Weissenregen 124.
Weißenschlag b. Wörth 80.
Wellkam 160.
Wels 133.
Weltenburg, Kl. a. d. Donau 119, **152** f.
Wendenau b. Königsdorf 164 f.
Weng b. Moosburg 49, 93.
Wenigmünchen b. Dachau 146 f.
Werdenfels 104, 110 f.
Wesen i. Traungau 10.
Wessiszell b. Rieden 150.
Wessobrunn, Kl. 32 f., 57, 60, 144, **145** ff.
Westenhofen b. Schliersee 116.
Westerried b. Polling 143.
Wetstetten 73.
Wetting 17.
Wibitin 114.
Wies b. Buchbach 87.
Wiesenreith b. Mondsee 136.
Wiesent b. Wörth 79.
Wieskatzing 96.
Wifling b. Isen 106.
Willenberg b. Teisendorf 81.
Willerszell 43.
Willing 102, 141.
Willprechtszell b. Thierhaupten 99, 150.
Wiltparting a. Irschenberg 35, 141.
Wimpossing b. Aßling 98.
Wimpossing b. Gmund 158.
— b. Malgersdorf 117.
— b. Prien 141.
— b. Zeilern a. d. Schwillach 107.
Windberg b. Halsbach 45.
— b. Katharinenzell 96.
Winden a. Aigen 100.
— b. Altmünster 134.
— b. Ilmmünster 163.
— b. Kremsmünster 130.
— b. Pondorf 74.

Winden a. Pyramoos 107.
— b. Scheiern 152.
— b. Steinzell 96.
— b. Thierhaupten 149.
Windham b. Landshut 73.
Windischbergerdorf a. Regen 70.
Windkreut b. Landshut 73.
— b. Peissenberg 146 f.
Windmühle b. Geisenfeld 100.
Windpäßl b. Benediktbeuern 166.
Windschlag b. Landshut 73.
Winisaureit b. Rottenburg 74.
Winkling 121.
Wolfern 132.
Wolfertshausen 7.
Wolfgang, St., a. Aberſee 84.
— b. Polling 143.
Wollersdorf 94.
Wörth a. d. Donau 79 f.
Wülting b. Cham 70.
Würding b. Steinkirchen 118.

3.

Zachled 132.
Zehenthof b. Kremsmünster 130 f.
Zeidelbach b. Altomünster 168.
Zeidelbach i. Rottgau 117.
Zeidlhof b. St. Alban 95.
Zeidlhub b. Pfarrkirchen 138.
Zeiling i. Rottgau 117.
Zeitlau b. Metten 121.
Zeitlham a. Traunfluß 133.
Zeitlhof b. Asloch 121.
— b. Metten 121.
Zell a. Aberſee 27.
— b. Altmühlmünster 74.
— a. Aterſee 135.
— b. Benediktbeuern 164.
— b. Berg i. Rottachgau 137 f.
— a. Dünzelbach 150.
— b. Ebrach 96 f.
— b. Egerdach 66.
— b. Englmar 121.
— b. Geisenfeld 74 f.
— b. Großweil 112.
— a. Högelwörtherſee 81.
— a. Irrſee 135.
— a. Kolbermoor 64 ff.
— a. Langenbürger Moor 64 ff.
— b. Matſee 138.
— b. Pocking 137.
— b. Rab 137.
— b. Rettenbach 98.
— b. Riedau 137 f.
— b. Rieden 103.
— b. Scheiern 152.
— b. Schwend 73.
— a. See 27, 85 f.
Zell a. Sindelsdorfer Moor 64 ff.
— a. Türkenbach 90.
— b. Velden 75.
— a. Walerſee 77.
— b. Welsberg 114.
— a. d. Zellerhöhe 121.
— i. Zillerthal 84.
Zell-Auerbach b. Altach 27, 122.
Zellbach b. Pfarrkirchen 138.
Zellberg b. Ettenſtetten 137.
— b. Zillerthal 84.
Zellbergeben i. Zillerthal 84.
Zellerburg b. Kufſtein 83.
Zellereit i. Iſengau 98.
Zellerhub b. Iſen 107.
Zellhausen 7.
Zellhof b. Kremsmünster 130.
Zell-Kufſtein 27, 83.
Zellweg b. Pfarrkirchen 138.
Zellwies b. Oberbuchen 166.
Zennau b. St. Zeno 78.
Zettelhof b. Wenigmünchen 147.
Zeno, St., b. Reichenhall 78 f., 82.
Zierl 11, 111.
Zinken b. Mondſee 135.
Zolling 14, 93.
Zuſtorf 7.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Studien und Darstellungen
aus dem
Gebiete der Geschichte.

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft
und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuches
herausgegeben von

Dr. **Hermann Grauert,**
o. ö. Professor an der Universität München.

Zur Einführung.

Die „Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte" erscheinen in zwanglosen Heften als eine selbständige Serie, sollen aber auch als eine Ergänzung des Historischen Jahrbuches der Görres-Gesellschaft dienen.

Seit Jahren ist der Umfang derjenigen Abteilungen des Historischen Jahrbuches, welche der Orientierung über die geschichtliche Literatur gewidmet sind, stetig angewachsen. Die Abteilung der Aufsätze hat sich infolge davon Beschränkungen auferlegen müssen, welche einen Ausgleich immer dringlicher erscheinen ließen.

Der Vorstand der Görres-Gesellschaft hat in dankbar anzuerkennendem Wohlwollen Mittel gewährt, um diesen Ausgleich zu ermöglichen, und die Herdersche Buchhandlung hat sich bereit erklärt, den Verlag der „Studien und Darstellungen" zu übernehmen. So darf das neue Unternehmen vertrauensvoll seinen Weg in die Öffentlichkeit antreten.

Dasselbe wendet sich an die Kreise der Fachgenossen wie an das größere, nach gediegener historischer Lektüre verlangende gebildete Publikum. Streng fachwissenschaftliche Untersuchungen und flott geschriebene, auf sicherer, quellenmäßiger Forschung beruhende Darstellungen werden gleichmäßig willkommen sein.

Der Umfang eines Heftes soll zwischen 4 und 7 Druckbogen à 16 Seiten betragen, ein Doppelheft eventuell 8 bis 14 Druckbogen umfassen. In der Regel enthält jedes Heft oder Doppelheft nur e i n e in sich abgeschlossene Studie, doch können auch mehrere Studien in einem Hefte vereinigt werden. Innerhalb eines Jahres sollen nicht mehr als 20 Druckbogen zur Ausgabe gelangen und mehrere Hefte, welche diesem Umfange nahekommen, je zu einem Bande vereinigt werden.

Jedes Heft oder Doppelheft und jeder Band ist einzeln käuflich.

Die Redaktion wird sich bei der Aufnahme einzelner Abhandlungen von den Grundsätzen strengster Objektivität leiten lassen. Damit glaubt sie am besten auch den Interessen des gebildeten katholischen Publikums zu dienen.

M ü n c h e n, im September 1900.

Dr. **Hermann Grauert.**

Bereits liegen vor (gr. 8°):

I. Band (3 Hefte). (XXVIII u. 306 S.) *M.* 5.

1. Heft: **Die ‚Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen'.** Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts. Beleuchtet von Dr. **Bruno Böhm.** (VIII u. 114 S.) *M.* 2.

2. u. 3. Heft: **Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums** in Prophetie und Sage. Grundlinien, Materialien und Forschungen von Dr. **Franz Kampers.** (XII u. 192 S.) *M.* 3.

II. Band (3 Hefte). (XXVIII u. 266 S.)

1. Heft: **Wolfgang von Salm,** Bischof von Passau (1540 bis 1555) Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts von Dr. phil. **Robert Reichenberger.** (VIII u. 84 S.) *M.* 1.50.

2. u. 3. Heft: **Die wirtschaftliche Bedeutung der Bayrischen Klöster** in der Zeit der Agilulfinger. Von Dr. **Max Jastlinger.** (XII u. 182 S.)

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte

der

Bayrischen Kapuziner-Ordensprovinz

(1593—1902).

Von P. **Angelikus Eberl** O. Cap.

Mit 117 Abbildungen und 2 Karten.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern.

gr. 8°. (XX u. 792 S.) *M.* 15; geb. in Halbfranz *M.* 17.50.

„Dieses monumentale Werk steht an ausgiebiger und genauester Quellenforschung, an wichtiger Bereicherung der süddeutschen Geschichte der letzten drei Jahrhunderte, an Akribie des kritischen Urteils, an Feinheit der Diktion den besten historischen Spezialwerken der neuesten Zeit würdig an der Seite. In dem Rahmen der Ordensgeschichte der bayrischen Provinz der Kapuziner finden wir die seltensten, bisher nicht veröffentlichten Daten zur Geschichte von Süddeutschland, und darf der hochw. Verfasser für seine mit Bienenfleiß und großem Talente vollendete Arbeit des Dankes nicht nur seiner Ordensmitbrüder, sondern gewiß auch aller deutschen Geschichtsfreunde und unter diesen nicht zum letzten der gelehrten Historiker sich versichert halten.

„Ein riesiges Material mußte bewältigt und zum großen Teile erst aus den bayrischen Staats-, Städte-, Ordens-Provinz- und Klösterarchiven entstaubt und bearbeitet werden. Die reichliche Quellenangabe gibt darüber Aufschluß. . . .

„Der Gesamteinblick in das inhaltsreiche Buch ist durch ein ausführliches Namen- und Sachregister erleichtert." (Kathol. Kirchenzeitung, Salzburg 1902. Nr. 91.)

Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549—1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten. Von Dr. **Thomas Specht,** o. Professor der Theologie am Königl. Lyceum zu Dillingen und Bischöfl. Geistl. Rat. Mit 15 Abbildungen. gr. 8°. (XXIV u. 708 S.) *M.* 15; geb. in Halbfranz *M.* 17.50.

Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des Königl. Hof- und Kollegiatstiftes in München. Von **Joseph Koegel,** Königl. Geistl. Rat, Hofstiftskanonikus und Königl. Gymnasialprofessor. Mit einem Titelbild in Lichtdruck und zwölf Abbildungen im Text. gr. 8°. (XIV u. 352 S.) *M.* 5; geb. in Leinwand mit Deckenpressung *M.* 6.80.

Geschichte des Kollegium Germanicum Hungaricum in Rom. Von Cardinal **Andreas Steinhuber** aus der Gesellschaft Jesu. Zwei Bände. gr. 8°. (XXIV u. 1032 S.) *M.* 14; geb. in Halbfranz *M.* 18.